TRIALOG

Erziehungs- und Familienberatung im Gespräch

Herausgegeben von den Landesarbeitsgemeinschaften für Erziehungsberatung Brandenburg und Berlin

In dieser Ausgabe:

- **DIGITAL-voll normal?**
- **Internet/PC – Sucht**
- **Spurensuche – 70 Jahre EFB**

Themen

- **Digitale Welten im Kinderzimmer- Immer online?**
- **Fremdheit und Beratung**
- **Flüchtlingsfamilien und ihre Kinder**

16

Impressum

TRIΔLOG

ist die offizielle Fachzeitschrift der Landesarbeitsgemeinschaften für Erziehungs- und Familienberatung Brandenburg und Berlin.
Sie richtet sich an deren Mitglieder sowie an alle, die an Fachfragen der Erziehungs- und Familienberatung interessiert sind.
Sie nimmt Stellung zu fachlichen und fachpolitischen Entwicklungen.

TRIΔLOG

- berichtet über Erfahrungen aus der Berufspraxis,
- informiert über Forschungsergebnisse, die für die Arbeit der Erziehungs- und Familienberatung von Interesse sind,
- nimmt Stellung zu berufs-, familien- und gesellschaftspolitischen Themen.

TRIΔLOG

ist ein Diskussionsforum für Praktiker, deren Kooperationspartner und weiteren an Erziehungs- und Familienberatung interessierten Personen.

HerausgeberInnen:
Vorstände der Landesarbeitsgemeinschaften für Erziehungs- und Familienberatung **Brandenburg**
(LAG-Geschäftsstelle: Erziehungs- und Familienberatungsstelle, DRK KV Märkisch-Oder-Havel-Spree e.V., Albert-Buchmann-Str. 17, 16515 Oranienburg,
Tel.: 03301/530107; Email: vorstand@lag-bb.de)
und
Berlin (LAG-Geschäftsstelle: Familienberatungsstelle des DRK Berlin Südwest gGmbH; Haus der Familie, Düppelstraße 36, 12163 Berlin).

Verantwortliche Redakteure:

Dagmar Brönstrup- Häuser	03362/5454
Michael Freiwald	030/902952273
Achim Haid-Loh	0171/6282954
Karin Weiss	033209/71525
Tim Wersig	0173/2376200

Die Redaktion verantwortet die plurale Auswahl der Artikel dieser Fachzeitschrift.
Für den Inhalt der jeweiligen Einzelbeiträge zeichnen die Autoren derselben allein verantwortlich. Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Gestaltung der Titelseite und Satz:
Verbum, Druck- und Verlagsgesellschaft mbH,
Paul-Robeson-Straße 11, 10439 Berlin
www.verbum-berlin.de

Titelbild:
Das Titelbild wurde von Herrn O. Alt gestaltet und freundlicherweise kostenfrei für diese Zeitschrift zur Verfügung gestellt. Die Vervielfältigung bedarf der Genehmigung durch den Künstler.

Vervielfältigung:
© Die Zeitschrift TRIΔLOG und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung erfordert die Zustimmung der Herausgeber.

Bezug:
Für Mitglieder der Landesarbeitsgemeinschaften ist der Bezugspreis durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten. Weitere Bestellungen zum Selbstkostenpreis von 4,- Euro je Exemplar zzgl. 1,50 Euro für Porto und Verpackung (Selbstabholung möglich) richten Sie bitte an die Geschäftsstellen der Landesarbeitsgemeinschaften. Bei Selbstabholung entfällt der Preis für Porto und Verpackung.

Druck:
Druckerei Schmohl & Partner, Gustav-Adolf-Str. 150, 13086 Berlin
Auflage: 550 Exemplare

Redaktionsschluss für die folgende Ausgabe ist der April 2016

EFB Erziehungs- und Familienberatung

INHALT

FACH UND MACHT

ANALYSEN

KONFLIKTFELDER

KONTEXTE

Martin Merbach	Umgang mit dem Fremden in der Beratung	3
Jürgen Müller-Hohagen	Fremd in der Beratung	8

AUS DER WERKSTATT

PRAXISBERICHTE

KONZEPTE UND VISIONEN

...ZUR DISKUSSION GESTELLT

Dr. Bernd Sobottka	Pathologischer PC-/ Internet-Gebrauch: Wenn Gamen, Chatten, Surfen und Streamen den Alltag dominieren	19
Dr. Detlef Scholz	Zum familiären Umgang mit digitalen Medien	24
Thomas-Gabriel Rüdiger	Digital Natives = Naive Digitale? Die Generation wird`s schon richten!	26
Andreas Niggestich	Computerspiel und Internetsucht vorbeugen. Das Präventionsprojekt DIGITAL-voll normal?!	33

FORUM GEMEINWESEN

ZIELORIENTIERTE

GRUPPENORIENTIERTE &

PROBLEMORIENTIERTE

ANGEBOTE &

ZEITGESCHICHTLICHES

Karin Jacob & Achim Haid-Loh	„Flüchtlingskinder in Berlin…“ Wer schützt, unterstützt und fördert sie?	39
Franziska Herbst	Die Situation junger Flüchtlinge und ihrer Familien – Zahlen, Daten, Fakten	43
Thema Kompakt	Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge	46
Claudia von der Haar	Spurensuche – 70 Jahre: Zur Geschichte der EFB Reinickendorf 1945-2015	51

VISITENKARTEN

Erziehungs- und Familienberatung im Landkreis Oberhavel- Oranienburg, Gransee, Hennigsdorf	57
DIGITAL - voll normal?! Präventionsprojekt Medienabhängigkeit	59

INHALT

GELESEN & GESICHTET

BÜCHER

ZEITSCHRIFTEN

DIAGNOSTIKA

Michael Freiwald	„Gesellschaft der Angst“ von Heinz Bude	60
Michael Freiwald	„Deutschland mißhandelt seine Kinder“ von Michael Tsokos, Saskia Guddat	63
Tim Wersig	„Patient Scheidungsfamilie. Ein Ratgeber für professionelle Helfer“ von Helmuth Figdor	65
Tim Wersig	„ Lösungsfokussierte Gutachten innerhalb familiengerichtlicher Verfahren“ - Vorstellung einer Studie und deren Ergebnisse	66

GEHÖRT & GEWICHTET

NEUES AUS

BERLIN & BRANDENBURG

Uta Bruch	Tätigkeitsbericht des LAG-Vorstandes Brandenburg 2014	70
Felix Krüger & Hannelore Grauel von Strünck	Tätigkeitsbericht des LAG-Vorstandes Berlin für 2014	80
	Einladung zu Mitgliederversammlung 2015 der LAG Berlin und Workshop: *„Flüchtlingskinder und -jugendliche in Berlin- Wer schützt unterstützt und fördert sie?“*	82
	Einladung zum Fachtag 2015 der LAG Brandenburg, Thema: *„Die digitale Welt verändert die Familien“*	83
Katharina Schiersch	Bericht über den 11. Fachtag der LAG Brandenburg 2015	86

GEPLANT & GEP☝NT

EREIGNISSE

TERMINE

FORTBILDUNGEN

P☝N-BRETT

LeiterInnentagung der LAG für Erziehungs- -und Familienberatung Brandenburg e.V. 2015	87
12. Fachtag der LAG für Erziehungs- -und Familienberatung Brandenburg e.V. 2016	87
Supervision für Teamassistentinnen	88
Einladung zum Fachtag „Kindheit“	88
Geschäftsstellenwechsel im Vorstand von Brandenburg	89
Geschäftsstellenwechsel im Vorstand von Berlin	89

FACH UND MACHT

ANALYSEN

KONFLIKTFELDER

KONTEXTE

Seite Inhalt

3 Martin Merbach
Umgang mit dem Fremden in der Beratung

8 Jürgen Müller-Hohagen
Fremd in der Beratung

Martin Merbach

„Umgang mit dem Fremden in der Beratung[1]“

EINLEITUNG

In den letzten Jahren haben Menschen mit einem anderskulturellen Hintergrund in der Beratungsarbeit zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dabei wirken sich vor allem das gegenseitige Befremden im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Verständnissen über Erziehung, Familie und Beratung und die daraus entstehenden Berührungsängste in der Begegnung mit dem „Fremden“ auf die Beziehung zwischen den Beratenden und Ratsuchenden aus. Der nachfolgende Artikel möchte den Aspekt des Fremden in der Beratung für die eigene Arbeit vertiefen und reflektieren. Dabei wird in einem ersten Schritt eine Definition über das Fremde versucht, um dann die soziologischen Perspektiven über den Fremden von Georg Simmel und Alfred Schütz vorzustellen. In der psychodynamischen Perspektive, die sich daran anschließt, wird das Fremde zum einen als ein Aspekt des eigenen Unbewussten konzipiert. Zum Anderen wird das fremde Objekt als wichtiger Baustein in der Entwicklung des Selbst beschrieben. Der Artikel schließt mit der Vorstellung von eher kollektiven Bewältigungsmustern der Fremdheit.

1. Definitionen

Das Wort „fremd“ hat laut dem Etymiologischen Wörterbuch (Kluge, 2004) gotische und germanische Wurzeln und stammt von dem althochdeutschen Wort „fram“ ab, was soviel wie „vorwärts“ und „fort“ bedeutete (im Englischen lässt sich ja heute noch das Wort „from“ finden). Später wurde es dann in der Bedeutung „außerhalb der gewohnten Umgebung“ gebraucht.
Der Philosoph Bruno Waldenfels (1997) beschreibt drei Aspekte des Fremden: Das Fremde ist erstens das außerhalb des eigenen Bereichs vorkommende und bezeichnet somit einen Raum (externum,

[1] Dieser Beitrag ist die gekürzte und leicht überarbeitete Fassung des Artikels Merbach, M. (2014). Das Fremde in der Beratungsbeziehung. Fokus Beratung, (EKFuL 2014, Heft 24, S.58-64) und Basismanuskript des Vortrages des Autors auf der EFB-LeiterInnen-Fachtagung zum Thema:„Umgang mit dem Fremden in der Beratung“ am 10.10.2014 in Berlin

étranger, foreign). Zweitens definiert es etwas, das einem Anderen gehörig ist (alienum) und beschreibt in dieser Verwendung einen Besitz. Schließlich charakterisiert es eine Eigenschaft von Personen oder Erlebnissen als fremdartig (strange). Wie die Begriffe in Klammern zeigen, haben andere Sprachen als das Deutsche verschiedene Wörter für die Bedeutungen des Fremden und können somit die Facetten des Fremden klarer voneinander abgrenzen. In der deutschen Sprache bleibt das Wort „fremd" mehrdeutig und muss jeweils aus dem Kontext erschlossen werden.

Wo begegnet uns nun *das*, *der* oder *die Fremde?*

Einerseits ist *die Fremde* ein Ort der Nicht-Heimat und damit primär ein geographisches Phänomen, aber auch eine innerpychische Repräsentation dieses Raums. Dieser Aspekt, der mit der Heimat und/oder Beheimatung verbunden ist, würde an dieser Stelle, obwohl an unser Thema gekoppelt, von der Charakteristik und Besonderheit des Fremden wegführen und soll daher nicht im Zentrum der Betrachtung stehen.
Der oder *die Fremde* ist weiterhin eine Person, die nicht zur eigenen Gruppe gehört und somit ein soziologisches Phänomen. Diese Dimension wird im nächsten Kapitel anhand zweier soziologischer Theorien näher ausgeführt werden.
Als psychisches Phänomen begegnet uns *das Fremde* in dem Kontext, dass wir uns manchmal durch eine andere Person bzw. Erzählung befremdet fühlen, dass wir bestimmte Aspekte der eigenen Person als fremd empfinden. Oftmals bezeichnet auch das Fremde das zwischen zwei Personen stehende. Darum geht es dann im dritten Kapitel. Doch zuerst ein kurzer Blick auf die Soziologie des Fremden:

2. Soziologische Perspektiven

Einer der ersten, der das Fremde in der deutschen Soziologie beschrieben hat, ist Georg Simmel (1908, 1992) in seinem „Exkurs über den Fremden". Er charakterisiert den Fremden als einen Wanderer, der heute kommt und morgen bleibt. Fremdsein ist somit ein relationales Phänomen: Den Fremden an sich gibt es nicht, sondern nur den mir (uns) Fremden. Diesen Aspekt bebildert er an dem Bewohner des Sirius, der für uns kein Fremder ist, sondern für uns nicht existiert. Einen weiteren für unseren Kontext spannenden Punkt beschreibt Simmel in seiner Unterscheidung von Distanz und Fremdsein. Dabei bedeutet Distanz, dass der Nahe fern ist, während Fremdsein bedeutet, dass der Ferne nah ist. Das Fremde zwischen zwei bekannten Menschen würde Simmel somit als Distanz beschreiben, während Fremdsein nur auf die „fernen" Menschen als Kategorie zutrifft.
Die Zeit, in der Simmel seinen Exkurs über den Fremden verfasste, ist zwar durch große Wanderungsbewegungen in der Form geprägt, dass Menschen aus ländlichen Gebieten desselben Landes aber auch anderen Ländern in die Städte zogen. Gleichzeitig gab es aber noch viele Menschen und Kulturen, über die man nichts wusste, also Bewohner des Sirius, die für einen nicht existieren. Im Zeitalter der Globalisierung hat sich dies gewandelt. Aufgrund der modernen Kommunikationsmittel erfahren wir sehr viel über fast alle Menschen der Welt, sind mit diesen wirtschaftlich, ökologisch und teilweise sozial verbunden. Somit werden im Duktus Simmels für uns mehr Menschen zu Fremden.
Eine zweite soziologische Perspektive soll hier mit Hilfe Alfred Schütz (1972) eröffnet werden. Der Fremde ist bei ihm ein in einer Gruppe, Organisation oder gesamten Gesellschaft unbekannter Mensch, über dessen soziale und individuelle Existenz man nicht genug weiß, um mit ihm soziale Kontakte aufzunehmen, ihm Rollen zuzuweisen und Status anzuerkennen. Somit kann jemand Fremder sein in Bezug auf die Familie, die Dorfgemeinschaft, auf die Arbeitsgruppe, das Land oder die Kultur. Fremdheit entsteht dadurch, dass einerseits die Gruppe eine Reihe von *sprachlosen Selbstverständlichkeiten* (Regeln, Normen, Verhaltenscodices) teilt, die nicht formal kommuniziert werden. Ebenso besitzt der Fremde solche sprachlose Selbstverständlichkeiten bezüglich seines Handelns. Das Fazit daraus ist, dass der Fremde und die Gruppe jeweils anders funktionieren und gegenseitig nicht verstehbar sind. Dieses von Schütz auf Gruppenebene beschriebene Phänomen der sprachlosen Selbstverständlichkeiten lässt sich auch auf die Beziehung zweier Menschen übertragen. Es findet sich in jeder zwischenmenschlichen Beziehung mehr und weniger intensiv und wird besonders deutlich in bikulturellen Paar- oder Beratungsbeziehungen. Dazu zwei Beispiele über diese *sprachlosen Selbstverständlichkeiten* in bikulturellen Partnerschaften:

In einer Selbsterfahrungsgruppe von Frauen aus Lateinamerika, die mit ihrem deutschen Partner in Deutschland leben, berichten die Frauen, dass sie in der Beziehung sehr vermissen würden, von ihrem Mann Liebesschwüre zu hören. Interessant dabei ist, dass mehrere der Frauen erzählen können, dass bei der Thematisierung dieses „Mangels" der Mann darauf hinwies, dass man seine Liebe doch im Alltag aus seinem Verhalten der gegenüber, in dem er ihr beispielsweise Frühstück zubereitet sehen könne. Diese beiden mentalen Modelle von Liebe scheinen somit derart verinnerlicht sein, dass sie nur schwer kommunizierbar sind, sie sind für beide sprachlos selbstverständlich. Das Paar würde beim Thema Liebe immer eine Fremdheit spüren, könnte diese möglicherweise nicht aus eigener Kraft beheben.

Ein anderes Beispiel ist das Flirten vor und in der Ehe. In einigen arabischen Ländern flirten die Männer sehr stark mit unverheirateten Frauen. Sobald sie verheiratet sind, stellen sie dieses Verhalten, mitunter auch das Schenken von Blumen, gegenüber ihren Ehefrauen ein. Sie haben die Vorstellung, wenn sie mit ihrer Ehefrau flirten würden, diese nicht als verheiratete Frau zu respektieren, sondern als noch zu habende. In einer bikulturellen Partnerschaft könnte nun beispielsweise eine deutsche Frau gerade von dem offensichtlicheren Flirten ihres zukünftigen Mannes angezogen sein, der doch so anders ist als die Männer, die sie sonst kennt. Sie würde erwarten, dass er dieses Flirtverhalten auch nach der Hochzeit fortsetzt und vielleicht auf Geschenke und Blumen nicht nur an ihren Geburtstagen hoffen. Der Mann hätte, wie bereits erwähnt, eine andere Vorstellung. Auch diese beiden Konzepte könnten jeweils *sprachlos selbstverständlich* sein.

Für den Beratungskontext ergibt sich aus dem eben beschriebenen, dass es eine Grenze des Verstehens und des Mitfühlens gibt, ein Empathielag. In Beratungen, in denen das Fremde eine Bedeutung hat (und das ist mehr oder weniger in jeder Beratung der Fall) geht es also um den Prozess des Verstehens und das Aushalten des Nichtverstehens. Schütz' sprachlose Selbstverständlichkeiten sind hierbei ein schönes Bild für diese Dynamik.

3. Das Fremde und das Eigene – Psychodynamische Perspektiven

Die französische Analytikerin Julia Kristeva (1990) schreibt in ihrem Buch „Das Fremde sind wir uns selbst" den schönen Satz: „Das Andere, das ist mein eigenes Unbewusstes, mein unbewusst Eigenes." Sie setzt dazu das Fremde und das Eigene in einen Zusammenhang und bezieht sich auf einen Aufsatz von Sigmund Freud über das Unheimliche (Freud, 1917, 1972). Diesen Aufsatz beginnt Freud mit etymiologischen Überlegungen, in dem er die Gemeinsamkeiten von Unheimlichen und Heimlichen diskutiert, wobei das Heimliche eher die bewusste und das Unheimliche unbewusste Aspekte eines selben Sachverhaltes vermittelt. Seine Überlegungen zum Unheimlichen illustriert Freud anhand der Erzählung „Der Sandmann" von E.T.A. Hoffmann. In dieser wird beschrieben, dass der Student Nathaniel in Wien einem Optiker begegnet, dem er sehr misstrauisch und mit Angst gegenüber tritt. Er glaubt, in ihm die Schreckgestalt seiner Kinderjahre, den Sandmann, zu erkennen. In seiner Kindheit pflegte die Mutter, damit der Sohn rechtzeitig zu Bett gehe, zu sagen, dass der Sandmann komme, der den Kindern die Augen stehle (damals war der Sandmann im Gegensatz zu den heutigen Sandmännchen eine Schreckgestalt). Wenn Nathanael nun abends im Bett lag, hörte er manchmal noch schwere Schritte auf der Treppe. Als er aus Neugier einmal aufstand und sich im Zimmer seines Vaters versteckte, um die Ursache dieser Schritte zu erkunden, sah er einen älteren Mann. Dieser entdeckte ihn und ging auf ihn zu. In dem Glauben, dass der Besuch nun der Sandmann sei, fiel Nathanael in Ohnmacht. Im weiteren Verlauf der Erzählung stirbt der Vater, als der ältere Mann ihn besuchte, was Nathanaels Angst- und Schuldgefühle noch steigerte. Neben aller anderen psychodynamischen Aspekte (Schulddynamik, Bestrafung etc.) dieser Geschichte ist für unseren Kontext spannend, dass Nathanael im Erwachsenenalter einem Fremden begegnet, auf den der mit Angst reagiert. Der Fremde löst etwas aus, was Nathanael schon einmal empfunden und verdrängt hatte. Im Fremden begegnet er den eigenen Ängsten.

Das Fremde ist demzufolge das Bekannte, einst vertraut Gewesene, das zunächst ins Unbewusste verdrängt, im Bewusstsein erscheinend nun zum Fremden wird. Auch in diesem Kontext gesehen ist das Fremdheit ein Beziehungsphänomen, welches nicht absolut und objektiv zu fixieren ist.

Das Aufspüren der Fremdheit in uns selbst, ist somit der einzige Weg zu dem Fremden. Dazu eine kleine Übung, die uns hilft, dem Fremden in uns anzunähern:

> *Erinnern Sie sich bitte an eine Situation (eine Begegnung mit einem anderen Menschen) in*

letzter Zeit, in der Sie Fremdheitsgefühle verspürt haben. Wenn Sie eine Szene vor Ihrem inneren Auge haben, machen Sie sich bitte Gedanken zu folgenden Fragen!

- *Wie kam es zu meinem Befremden (Verhalten der anderen Person, eigene Erinnerungen …)?*
- *Mit welchen anderen Gefühlen waren meine Fremdheitsgefühle verbunden?*
- *Wie ging es in der Begegnung weiter? Was passierte mit meinen Gefühlen?*
- *Traten meine Fremdheitsgefühle und die damit verbunden Emotionen schon zu vor (in ähnlichen Begegnungen) auf? Wie oft?*
- *Welche Fantasien und Ideen habe ich darüber, wie dieses Befremden und die damit verbundenen Gefühle in meiner Biografie verankert sind?*

Das Fremde erscheint aber nicht nur als Eigenes, es entsteht auch in der Beziehung zu anderen Personen (Objekten). Der/die erste Fremde ist die (Nicht-)Mutter / die (Nicht-) Bezugsperson. Ihm / Ihr gegenüber befinden wir uns im Spannungsfeld von Angst und Entwicklung, von Bindungsbedürfnis und Explorationsbedürfnis.
Ein Beispiel für dieses Spannungsfeld ist das Fremdeln, welches Oerter und Montada (1998) als „eine heftige emotionale Reaktion beim Anblick einer fremden Person“ beschreiben. Dieses Fremdeln wird auch als 8-Monats-Angst bezeichnet und passiert zu einer Zeit, in der sich die Wahrnehmung des Babies ausdifferenziert: Es kann mittlerweile zwischen vertrautem und fremdem Gesicht unterscheiden. Parallel dazu findet eine stärkere Mobilität statt. Das Baby kann krabbeln, sich aufrichten, versucht das Stehen. Physiologisch kann das Baby also stärker explorieren, wobei das Fremdeln den Aktionsradius begrenzt, das Bindungsbedürfnis aktiviert und das Baby somit vor allzu expansiver Exploration schützt.
In der Subjekt- und Objektdifferenzierung ist das Objekt also immer fremd. Es ist beispielsweise der oder die Dritte in der ödipalen Konstellation, der Partner, die Partnerin, die Außenbeziehung. Es wird gebraucht, um Selbst zu werden, selbst zu sein.

4. Die fremde Kultur

Das Spannungsverhältnis von Bekanntem und Fremden, von Eigenem und Fremden findet sich auch in der Beziehung des Individuums zu Familie und Kultur, wobei Kultur in diesem Zusammenhang der Raum außerhalb der Familie ist. Erdheim (1992) beschreibt dies sehr schön in seinem Aufsatz „Das Eigene und das Fremde. Über die ethnische Identität“: „Die Familie ist der Ort des Aufwachsens, der Tradition, der Intimität im Guten und im Bösen, der Pietät und der Verfemung. Die Kultur ist hingegen der Ort der Innovation, der Revolution, der Öffentlichkeit und der Vernunft.“ Dabei stehen Kultur und Familie in einem Spannungsverhältnis, welches Sigmund Freud 1930 (1972) im „Unbehagen in der Kultur“ wie folgt charakterisiert: „Die Familie will das Individuum nicht frei geben. Je inniger der Zusammenhalt der Familienmitglieder ist, desto mehr sind sie geneigt, sich von den anderen abzuschließen, desto schwieriger wird ihnen der Eintritt in den größeren Lebenskreis.“ Die Kultur, die das zwischenmenschliche Zusammenleben von größeren Gruppen regelt, wird gebraucht, um aus der Familie heraustreten zu können. Dabei legt die Kultur bestimmte Regeln, wie beispielsweise das Inzesttabu fest, die diesen Prozess ermöglichen: „Das Inzesttabu treibt das Individuum gleichsam in die Fremde, welche jenseits der Grenzen der Familie anfängt“ (Erdheim 1992). In der Kultur lernt das Individuum den Umgang mit seinen Bedürfnissen (Trieben), wird also von ihnen teilweise entfremdet und kann somit zum sozialen Wesen werden. Somit wird die Kultur zu einem Raum, in dem es nicht die sofortige, spontane Bedürfniserfüllung gibt, der es aber gleichzeitig ermöglicht, kreative und schöpferische Leistungen zu vollbringen. Die eigene „fremde“ Kultur verbietet und ermöglicht.
In diesem Kontext ist schließlich noch die Beziehung der Kulturen untereinander spannend – wie beispielsweise eine Kultur eine andere als „fremd“ definiert und welche Dynamik sich dahinter verbirgt. Doch auf diesen Aspekt soll hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden.

5. Der Umgang mit dem Fremden

Um die durch das Fremde ausgelösten Gefühle nicht spüren zu müssen, gibt es verschiedene Möglichkeiten das Fremde zu Bannen. Ziemer (2006) beschreibt in diesem Kontext fünf Formen

1. *Verleugnen: Mir macht das Fremde gar nichts aus. Ich habe keine Berührungsängste.*
2. *Vereinnahmen: Unbekanntes wird auf Vertrautes zurückgeführt: Eine möglicherweise unge-*

wohnte Teezeremonie in England entspricht dem Kaffeetrinken in Deutschland

3. *Transformation ins Gemeinsame: Wir sind alle Menschen, Europäer. Uns vereinen die humanistischen Ideale, die soziale Marktwirtschaft....*
4. *Ästhetisierung: Beim Italiener schmeckt es besser. Der edle Wilde. Die Großfamilie in manchen afrikanischen Ländern ist erstrebenswert.*
5. *Überbetonung (der Unterschiedlichkeit): Der Fremde ist ganz anders, überhaupt nicht verstehbar.*

Aber auch über die Kulturen hinweg lassen sich stereotype Muster des Umgangs mit dem Fremden finden, die Erdheim (1988) unterscheidet in Entfremdung, Verwertung und Idealisierung.

Mit Entfremdung ist dabei die Tendenz gemeint, das Fremde zu unterwerfen, anzupassen etc., also im wahrsten Sinne des Wortes zu entfremden. In rationalen Gesellschaften beispielsweise soll das Irrationale erklärt, verstanden und entfernt werden. Unter Verwertung kann die Ökonomisierung des Fremden verstanden werden. Fremde in Führungspositionen oder mit bestimmten Qualifikationen sind willkommen. Fremde füllen möglicherweise Lücken im psychosozialen Versorgungssystem. Das heißt, dass Fremde eher problematisch gesehen werden, aber nützlich, um Klienten für die Krankenhäuser und Beratungsstellen zu bekommen.

Schließlich meint die idealisierende Tendenz die Überhöhung der Betroffenen unter Ausblendung ihrer Fehler und Schwächen. Hier findet eine Aufspaltung in Gut und Böse statt. Der Fremde wird zum „edlen Wilden“, zum Naturverbundenen, zum wahre Werte lebenden, zum Intakten etc..

Zusammenfassung

Das Fremde ist in erster Linie ein Beziehungsphänomen, welches im Kontakt zwischen Menschen entstehen kann. Eine andere Kultur ist in diesem Zusammenhang keine notwendige Bedingung für das Entstehen von Fremdheit. Fremdheit konstituiert sich immer in der Begegnung zweier Objekte, somit auch in der Begegnung zu sich selbst. Fremdheit setzt Bekanntheit voraus und wird in einer globalisierten Welt zum Massenphänomen. Psychodynamisch wurzelt dieses Erleben einerseits im eigenen Unbewussten: In der Begegnung mit dem Fremden werden eigene Wünsche und Ängste mobilisiert und abgewehrt. Andererseits ist das Fremde für die Selbstentwicklung zwingend notwendig: Ohne den/die Andere kann es kein Eigenes Geben. Um die mit dem Befremden verbundenen Ängste und Neugierden regulieren zu können, lassen sich sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene verschiedene Bewältigungsstrategien finden. Fremdheit wird somit Phänomen in jeder Beratung: Es taucht als Thema der Klient_innen und der Beratungsbeziehung auf. Eine Voraussetzung zum Verstehen des Fremden ist, dem eigenen Befremden, dem *Eigenen im Fremden* nachzuspüren.

Literatur

Curevello, Tatiana Lima, Merbach, Martin (2012). *Psychologische Beratung bikultureller Familien und Paare. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.*

Erdheim, Mario (1988): Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. *Frankfurt / M.: Suhrkamp.*

Erdheim, Mario (1992): Das Eigene und das Fremde. *Über ethnische Identität. Psyche 46, 730-744.*

Freud, Sigmund (1972): Das Unheimliche. *GW Bd.XII, 229-268, Frankfurt/Main: Fischer.*

Freud, Sigmund (1972): Das Unbehagen in der Kultur. *GW Bd.XIV, 419-506, Frankfurt/Main: Fischer.*

Kluge, Friedrich (2002): Etymiologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, *24. Auflage bearbeitet von Elmar Seefeld. Berlin und New York: De Gruyter.*

Kristeva, Julia (1990): Das Fremde sind wir uns selbst. *Frankfurt/Main: Suhrkamp.*

Oerter, Rolf und Montada, Leo (1998). Entwicklungspsychologie. *Ein Lehrbuch. Beltz/PVU.*

Schütz, Alfred (1972): Der Fremde. *In: Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, 53-69.*

Simmel, Georg (1992): Exkurs über den Fremden. *In: Loycke, A. (Hrsg.) Der Gast, der bleibt.*

Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt/ Main: Campus.
Waldenfels, Bruni (1997): Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

***Ziemer, Jürgen (2006): Das Fremde als Herausforderung.** EZI-Korrespondenz 22, S. 9-16.*

Zum Autor:

***Dr. rer. med Martin Merbach**, Diplom-Psychologe, Systemischer Berater und Familientherapeut;*
Evangelisches Zentralinstitut für Familienberatung gGmbH, Berlin
Kontakt: Tel.: 030/28395-276

Jürgen Müller-Hohagen

Fremd in der Beratung[1]

1. EINLEITUNG

„Ein Hellseher bin ich nicht“, so lautet einer der wenigen von mir fast standardmäßig verwendeten Sätze in der Beratung, nämlich in zahlreichen Erstgesprächen. Wir sitzen uns fremd gegenüber, fremd im unschuldigen Sinne von unbekannt, von noch unbekannt, aber auf dem Wege, uns gegenseitig vertrauter zu werden. Meist sind es fast unmerkliche „Kleinigkeiten“, die mich jedoch aufhorchen lassen und mir eine tiefer reichende Unsicherheit der anderen Seite signalisieren, ausgedrückt in einer unrealistischen Hoffnung, jemand könne den Ursachen ihrer Misere durch schnelles Hinschauen auf die Spur kommen und das Rezept gleich mitliefern, ihre Sorge aber zugleich, dabei bis in die innerste Seele durchschaut zu sein.
Die Befürchtungen sind enorm, sowohl in ihrer Intensität als auch in der Verbreitung.
„Ihr werdet euer Kind doch nicht zum Psychiater bringen, der schickt es in die Klapsmühle“, diesen Satz und ähnliche hörte ich, wenn das erste Eis gebrochen war, seit Ende der siebziger Jahre in schätzungsweise zehn Prozent meiner Erstgespräche innerhalb der Ambulanz des Kinderzentrums München. Dass an dieser ärztlichen Institution, am Sozialpädiatrischen Zentrum, eine Vorstellung beim Psychologen mit zum Ersttermin gehörte, traf offensichtlich viele Familien hart. Und mir war klar:
Jene 10% Prozent machten nur den sichtbaren Teil des Eisbergs aus.
In jener Zeit überwogen in mir trotz allen Befremdetseins über solches „Fremdeln“ die Zufriedenheit und Freude, gleichwohl und auf der Basis dieser offenen Eingeständnisse in einen lebendigen Dialog eintreten zu können. Mittlerweile allerdings, nach fünfzehn, bald zwanzig Jahre monotoner Wiederholungen immer des Gleichen – Befremdung bei mir, die nicht weichen will, Fremdheitsgefühle mit Anklängen des Unheimlichen, Beängstigenden: In welcher Welt leben wir eigentlich, die solches Zurückschrecken vor beraterischer Hilfe dermaßen aufrechterhalten lässt?

Fremdheit in der Beratung

Dunkle Gefühle von Schuld, oder dies nicht einmal gefühlt, sondern nur über Wirkungen erschließbar, stehen oft dahinter. Besonders massiv ist mir das in meinem mittlerweile zwanzigjährigen Befassen mit behinderten Kindern und ihren Familien begegnet, zentral dabei die „Schuld der Mütter“: als Beschuldigung erlebte Reaktionen von außen, aus dem Familienkreis, durch Fachleute, Beschuldigungen auch von ihnen selber.
In Familien mit nicht behinderten Kindern findet sich Ähnliches ebenfalls erschreckend häufig: Schuld, Versagen, totales Verurteilt-Sein, kaum aussprechbare Scham; Angst, das Kind für sein ganzes Leben geschädigt zu haben...
Hintergründe für jene zuvor genannten Vorurteile gegenüber Beratung werden greifbarer: tiefe Ängste vor der befürchteten Konfrontation mit eigenem Versagen, mit eigenem „Unmöglichsein“.
Und wieder meine Frage: In welcher Welt leben wir, wenn Schuld- und Schamgefühle in solchem Maße untergründig wirken? Woher dieser absurde Umgang mit unserer unausweichlichen Fehler- und Mängelhaftigkeit?

[1] Dieser Text gibt einen Vortrag wieder, den Dr. Müller-Hohagen bei der Wissenschaftlichen Jahrestagung der bke 1998 gehalten hatte, die unter dem Thema „Fremdheit in Beratung und Therapie“ stand (Ersatzabdruck in der bke-Dokumentation: Friese und Kluge (Hg.): 2000, dort S. 123-135). Achim Haid-Loh und er haben diese ursprüngliche Fassung bearbeitet und aktualisiert sowie an einigen Stellen etwas gekürzt.

Quellen der Fremdheit

Oft hören wir von Leuten, die es eigentlich wissen müssten, diese Frage: „Was machen Sie an der Erziehungsberatungsstelle?“
Wer sind wir in dieser Gesellschaft? Fremdkörper. Ich fühle mich fremd, wenn ich dies bedenke. Fremd weniger für mich selbst, denn ich kann mit solcher Abwertung leben. Fremd vielmehr beim Gedanken an Menschen, an Gespräche mit ihnen, die so intensiv waren gerade im Hinblick auf die zuvor angesprochenen Themen von Schuld, Versagen, Angst vor Verrücktheit, die so befreiend wirkten und damit den weiteren Lebensweg einer ganzen Familie vielleicht dermaßen bestärkten, dass ich mir manches Mal schon in allem Ernst gesagt habe: Dieses eine Gespräch, vielleicht das einzige überhaupt mit dieser Familie, etwa im Rahmen einer Sprechstunde, könnte mein Gehalt für einen ganzen Monat wert gewesen sein. Ohne Selbstüberschätzung, sondern in aller Nüchternheit: Gilt das nicht für eine ganze Reihe unserer „Interventionen“? Wieso dann aber diese verbreitete gesellschaftliche Negierung, wie sie in solchen Fragen immer wieder anklingt? Hier weht mich ein eisiger Wind des Fremdseins an.

Zur Perspektive der folgenden Betrachtungen: Fremdheit in der Erziehungs- und Familienberatung

Nach diesen in meiner Erfahrung auffällig wiederkehrenden und mich deshalb zunehmend fremder anmutenden Erlebnissen möchte ich in einigen Linien meine Perspektiven skizzieren, unter denen ich diesen Beitrag konzipiert habe.
Als erstes ist zu nennen, dass die Erziehungsberatungsstelle, die ich von 1986 bis 2011[2] innehatte, in einem Stadtviertel, dem Hasenbergl, liegt, das durch die größte Notunterkunftsanlage Münchens geprägt ist sowie durch eine Massierung Sozialen Wohnungsbaus, wobei diese Wohnungen aufgrund ihrer (relativen) Größe mittlerweile in immer höherem Maße durch kinderreiche „Ausländer“-Familien belegt werden; es gibt demzufolge hier Kindertagesstätten mit einem „Ausländer“-Anteil von bis zu 90 %. „Sozialer Brennpunkt“ hieß so etwas bis vor Kurzem, mittlerweile offiziell umbenannt in „Stadtteil mit erhöhtem sozialpolitischem Handlungsbedarf“. Zugleich befinden sich im Einzugsbereich unserer Stelle ausgedehnte Eigenheimsiedlungen sowie das „letzte Dorf Münchens“ mit traditionellem Brauchtum und tatsächlich oder vermeintlich „heiler Welt“. Ein soziologisch interessantes Gebiet also.
Das zweite Spezifikum für meine Herangehensweise liegt in meiner langjährigen und wesentlich innerhalb der EB-Tätigkeit entstandenen Beschäftigung mit den seelischen Aus- und Fortwirkungen des Nationalsozialismus bis in die dritte und vierte Generation, wie ich dem in der Arbeit mit meinen Klientenfamilien begegne. Zusammenhänge zwischen Individuellem und Gesellschaftlichem werden da konkret sichtbar – und die Verleugnung solcher Bezüge.
Und als drittes haben wir an unserer Stelle eine solche Gemengelage von sich wechselseitig kumulierenden Veränderungsprozessen zu verzeichnen, dass Empfindungen von Fremdheit fast schon die Anmutung des Vertrauten angenommen haben, Gleichmaß und Überschaubarkeit fast schon fremd wirken.

Zu nennen sind insbesondere:

- *massive Infragestellungen der Existenzberechtigung und der Arbeitsweise von Erziehungsberatungsstellen, u.a. bundesweit durch einige Kinder- und Jugendhilfeberichte der Bundesregierung (BMFSFJ)*
- *Teilnahme am Modellprojekt Qualitätsmanagement in der Münchener Jugendhilfe, initiiert und finanziert durch das Münchener Stadtjugendamt für die Familienbildungsstätten und die Erziehungsberatungsstellen*
- *weitreichende Wandlungen beim Trägerverein, was Organisation und Unternehmensmanagement angeht*
- *Umzug unserer Stelle und Einzug in ein Hightec-Haus, das eher nachrangig auf die Belange von Beratung hin konzipiert worden war*
- *sich beschleunigender gesellschaftlicher Wandel mit gravierenden Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebensrealitäten unseres Klientel – Stichwort: Mobilität und Flexibilisierung; Zeitarbeit; Verdichtung, Beschleunigung und Digitalisierung; prekäre und atypische Beschäftigungsverhältnisse; Pluralisierung der Lebensformen.*

[2] Seit 2011 bin ich im Ruhestand.

2. ZUR SUBJEKTIVEN PHÄNOMENOLOGIE VON FREMDHEIT IN DER BERATUNG

Diesem Beitrag liegt ein subjektives Forschungsprojekt zugrunde. Über ein halbes Jahr habe ich genauer zu registrieren versucht, wann und wie ich mich innerhalb meiner Arbeitssituation subjektiv fremd fühlte. Nähere Abgrenzungen von Fremdheit habe ich dabei bewusst nicht vorgängig getroffen, außer dass für mich klar war, bloßes anfängliches Unvertrautsein mit einer neuen Situation nicht darunter zu fassen.
Vielmehr richtete ich meine Aufmerksamkeit auf solche Formen von Fremdheit, die etwas längerdauernd Belastendes mit sich brachten oder anklingen ließen.
Ich liste in aller Knappheit eine Reihe von Stichpunkten auf, die mir dabei auffielen.

Fremd in der Beratung nach Invasionen aus der Betriebswirtschaft?

An diesen Punkt denken wohl viele von uns in der Beratungslandschaft sehr schnell, wenn es um Fremdheit geht. Das Stichwort „Kunden“ ist seit Jahren Auslöser allergischer Reaktionen im Sozialbereich: Synonym des Fremden für uns Beraterinnen und Berater?
Zentrale Figur des „betriebswirtschaftlichen Denkens, das uns an den Beratungsstellen durch Qualitätsmanagement und ähnliches übergestülpt werden soll“?
Effizienzbasierte Medizin, das klingt inzwischen schon vertraut – aber effizienzorientierte Beratung und effizienzbasierte Psychotherapiemethoden lässt manchen noch erschaudern... Wie ging und wie geht es mir damit im Rahmen unseres Qualitätsmanagementprojekts?
Fremd im Sinne von unbekannt war zunächst vieles, unvertraut ist mir weiterhin manches. Aber Fremdheit, die nicht weichen will, ist das eigentlich doch nicht. Dafür habe ich doch zu viel an Wichtigem hinzulernen und eigene Skepsis als zumindest teilweise vorurteilsbehaftet erkennen können.

Fremdheit in Zeiten neoliberaler Deregulierung

Eher bemerkte ich anhaltende Fremdheitsgefühle angesichts dieser Themen:
Markt, überall Markt, Sozialmarkt statt Sozialstaat, dahinter die Drohung, unsere Zukunft zu gefährden, wenn wir uns nicht weit mehr als zuvor bewegen würden.
Aber wie und wohin? Und hilft das dann wirklich?
Globalisierung der Märkte – heißt das vor allen Dingen: Steigerung der Gewinnchancen für wenige, bei gleichzeitiger Individualisierung der materiellen und sozialen Risiken für alle? Von den ökologischen Kollateralschäden ganz zu schweigen.
Zwei junge Eltern, beide Akademiker, unterhalten sich mit Freunden, ebenfalls Jungakademiker, ebenfalls von einem Kurzzeitjob zum nächsten sich hangelnd, Sozialhilfe zeitweilig eingeschlossen, und sie unterhalten sich über die Zukunft des 15-monatigen Kindes, auch über dessen dereinstige Berufswahl. Einer wirft schließlich ein: „Und wie wär‘s mit Sozialpädagogik?“ Alle prusten vor Lachen. Das wäre wirklich das Letzte. Eben, so was braucht es doch nicht mehr in einer Zukunft, wo jeder für sich sorgt. Fort mit dem betulichen Sozialkram, mit all diesen Sozios und Psychos. Alte Zöpfe ohne Zukunft.
Ein Beispiel nur. Aber wie fühle ich mich, wenn ich Sätze wie diese innerhalb meiner Familie höre?

Fremdheit im Treibsand gesellschaftlichen Wandels

Was wollen wir mit all unserem atemlosen Engagement, mit all den aufgeregten Sitzungen, mit allen Anstrengungen des Vernetzens und Öffentlichkeitsarbeitens noch bewirken angesichts globaler Finanzkatastrophen, zerstörerischen Klimawandels, unmenschlicher Hungersnöte und nicht endender Flüchtlingsströme!?
Weltweit sind heute sechzig Millionen Menschen auf der Flucht – mehr als zu den schlimmsten Zeiten des Zweiten Weltkrieges, die Hälfte davon Kinder!

Fremd im Leben

Und immer mehr und immer drängender: Müsste ich nicht? Müsste ich nicht noch mehr?
Wieso habe ich immer noch nicht? Wieso bin ich so lahm? Wieso bin ich denn so energielos? Fremd in mir selber.
Allmählich ging mir auf, mich in einer intensiven Zeit erneuter Selbsterfahrung zu befinden, diesmal

nicht im schützenden Schoß einer Gruppe oder einer Einzeltherapie, sondern im zerfließenden Durcheinander der organisatorischen Abläufe und äußeren Bezüge, beim verwirrenden Um- und Neuaufbau unserer Stelle... Die aktuelle Gemengelage der Veränderungsprozesse an unserer konkreten Beratungsstelle ist weiterhin besonders hoch, doch grundsätzlich aus dem Rahmen fällt sie nicht.
Mit Besorgnis betrachte ich seit Längerem in meinem beruflichen Umfeld die Zunahme stressbedingter Beschwerden wie Schlafstörungen, Tinnitus und Bluthochdruck, das Auftreten von zum Teil gravierenden Erschöpfungszuständen. Ich gehe davon aus, dass sich dahinter breite Störungsfelder in der Arbeitssituation verbergen, die sicherlich auch in die Familien hineinwirken. Fließende Übergänge zum Burnout...

Fremd in der Beratung: Traumatisierungen

Besonders meine Arbeit mit behinderten Kindern und ihren Familien und meine Beschäftigung mit konkreten Aus- und Weiterwirkungen des Nationalsozialismus haben mich seit Langem gelehrt, den Anteil traumatischer Faktoren bei den Klientenfamilien für weitaus höher anzusetzen, als ich das früher getan hätte und als das bis heute weithin geschieht.
Wenn ich beispielsweise auf die Sprechstunden eines Jahres in einer Kinderkrippe zurückblicke, so zeigte sich dort in fast jeder Beratung Traumatisches, sei es aktuell, sei es in der Vorgeschichte:
Misshandlungen, sexualisierte Gewalt innerhalb und außerhalb der Familien, Kinder als Zeugen von Partnerschaftsgewalt und emotionaler Missbrauch, tragische Todesfälle, boatpeople aus Myanmar, Fluchterfahrungen und Vertreibung aus Syrien und dem ganzen Nahen Osten; massives Leiden unter den Folgen der Kriege in Ex-Jugoslawien, Schrecken und Langzeitauswirkungen ganz „normaler“ Migration mit plötzlichem, manchmal mehrmaligem Herausreißen der Kinder aus ihren gewohnten Lebensbezügen...
Und immer wieder dann: „Ich hätte gar nicht gedacht, dass das etwas mit den Schwierigkeiten meines Kindes zu tun haben könnte. Das ist doch so lange her.“ Oder: „Davon hat es doch nichts gemerkt, es war ja noch so klein.“
Die Verleugnung traumatischer Hintergründe ist so massiv, so gesellschaftsweit, da überfällt mich immer wieder ein tiefes Gefühl von Fremdheit. In welcher Welt leben wir? Wir sehen in den Fernsehnachrichten den massenhaften Schrecken aus aller Welt, wir wissen um die Fakten des Holocaust und des Ersten und Zweiten Weltkriegs, doch dass jedes Kind, jede Mutter, jeder Vater, mit denen wir zu tun bekommen, darin ganz konkret und sehr bedeutsam verwickelt sein kann, darum machen auch wir Beraterinnen und Berater nicht selten einen Bogen.
Oder: Falls wir uns dem doch zuwenden, erfahren wir vielleicht mit Erstaunen, selber beiseitegeschoben zu sein, wenn wir darüber nach außen zu berichten versuchen – Öffentlichkeitsarbeit sollte positiv orientiert, Erfolg suggerierend, kurzum: fröhlicher sein!

Fremd in der Beratung – Anerkennung ist weit

Ob nun Traumatisierung oder nicht, jedenfalls haben wir in unserer Beratungsarbeit, und mögen wir uns noch so ressourcenorientiert ausgerichtet haben, viel mit Dunklem zu tun.
Das dürfte ein wesentlicher Grund sein, warum Anerkennung spärlich fließt. Aber gerade da wäre sie so wichtig.

Fremd in der Leitung – Spagat zwischen allen Stühlen

Das war ein wichtiger Punkt in meiner subjektiven Erhebungsaktion. Die Position des Leiters oder der Leiterin einer Erziehungsberatungsstelle hatte schon seit Längerem den Reiz, sich in diversen Spagaten üben zu können: zwischen Team und Träger, freier und öffentlicher Jugendhilfe, Psychologie und Sozialpädagogik, Vernetzung und Psychotherapie, Komm- und Gehstruktur, Prävention und Fallarbeit, Elternwille und Kindeswohl...
Wieviel darin an kreativen Möglichkeiten steckt, brauche ich nicht auszuführen.
Was die Schwierigkeiten betrifft, so beschäftigt mich besonders der Zwiespalt zwischen grundsätzlichem Kommenlassen in den Beratungen und dem „Machen“ im Sinne von „Performance“-Bringen-Müssen und der Strukturierung von Arbeitsabläufen und Angeboten der Stelle.
Wie halten wir das durch? Diese Frage gilt zunehmend für alle Teammitglieder.
Artisten – fremd auf dem Hochseil?

Fremdheit in der Beratung – dank Beschleunigung und Außenorientierung?

Entfremdungsgefühle finden sich gehäuft in Zeiten gesellschaftlichen Wandels, zumal wenn er so wildwüchsig, entfesselt und widersprüchlich verläuft in all seinen Perspektiven wie der gegenwärtige.
Hier bewegen wir uns in einer schwer zu fassenden Form von Fremdbestimmung – bei der nicht einmal recht klar ist, ob wir überhaupt und, wenn ja, von wem und wie fremdbestimmt werden.
Vielleicht bilden wir uns die Selbstentfremdung ja nur ein? Aber Zukunftsängste, existenzielle Risiken und Gefahren schweben allgegenwärtig um uns herum und in unseren Köpfen. Und so hecheln wir um die Wette von einem Gremientermin zum nächsten, von einer tatsächlich oder vermeintlich existenzwichtigen Besprechung zur anderen, Beratungsarbeit irgendwie dazwischen, nerven als StellenleiterInnen unsere Teammitglieder durch chronisches Auffordern zu Innovation und Mobilität oder diese uns durch tatsächliches oder unterstelltes Beharrungsvermögen... Über uns allen die Drohung: Schließung, Kürzung, Fusion – irgendwann, irgendwie... Wir hecheln.
Das als solches ist vielleicht nicht einmal Grund zum besonderen Klagen. Anderswo wird noch mehr gehechelt. Doch sehr bedenklich stimmt es mich, wenn ich unser Hecheln in Verbindung setze zu unserem Auftrag, der ohne Zeit für Beziehungs-“Arbeit“ nicht zu erfüllen ist; und diese wiederum setzt ein ausreichendes Maß an Ruhe und Gelassenheit voraus, bei uns genauso wie im Kindergarten oder zu Hause. Ist unsere Situation – gesamtgesellschaftlich gesehen – nicht seismographisch bedeutsam?

Wie wird in dieser Gesellschaft mit Beziehungsarbeit und Zeit für Bindungen umgegangen? Wird nicht in hohem Maße Beziehungs-“Arbeit“ abgewertet und missachtet, speziell hinsichtlich der Erziehungs-, Pflege- und Familienarbeit und damit vor allem immer noch der Arbeit und Lebensleistung von Frauen?
Und wieder die Frage: In welcher Welt leben wir eigentlich?

Fremd in der Beratung – wo bleiben die KlientInnen?

In meinem subjektiven Forschungsprojekt kamen sie kaum vor. Was heißt das?
So unwichtig? Nein. Nur eben nicht fremd.
Unbekannt und in diesem Sinne fremd waren sie mir natürlich alle am Anfang. Das ist eine Trivialität. Aber fremd im Sinne von dauerhaft belastend, von unheimlich? Ganz selten. Auch nicht im „Sozialen Brennpunkt“. Oder gerade hier nicht.
Fremdheit eher schon mal, wenn ich auf eigene Vorurteile stieß. Erstaunen, Irritation, Fremdheit mir selbst gegenüber. Aber dann kann ich ja versuchen, darüber hinauszukommen. Ich habe nicht den Anspruch, ohne blinde Flecken zu sein.
Also: Fremdheit in der Arbeit mit den Klientenfamilien eher nicht.
„Aber die Migranten?“

Fremd in der Beratung: „Ausländer“, Migranten, Flüchtlinge

Unsere Statistik für 1997 verzeichnete in 20 % unserer Familien beide Eltern als „ausländisch“ (*so hieß das damals noch*), in weiteren 10 % einen Elternteil. *In den folgenden 15 Jahren ist dieser Anteil bis heute auf insgesamt etwa 60 % angestiegen.*
Das entspricht etwa der Bevölkerungsverteilung in unserem Einzugsgebiet. Die Herkunft dieser Ratsuchenden umfasste 34 Nationen, verteilt über die ganze Welt. Wir haben schon seit einiger Zeit auf diese Entwicklungen reagiert, uns entsprechend über „Ausländer“-Fragen informiert, haben eine griechische Psychologin und einen Psychologen türkischer Herkunft zur regelmäßigen Mitarbeit gewonnen; später dann in Festanstellung eine türkische und eine russisch-ukrainische Kollegin.
Darüber hinaus setzen wir uns zur Zeit für die Etablierung einer Migrantenberatung im Stadtteil ein, dies vor allem mit der Zielrichtung auf Vernetzung für interkulturelle Arbeit. *Daraus ist inzwischen ein Arbeitskreis „Migration“ entstanden, den ich mehrere Jahre moderiert habe und der dann im Rahmen einer Umstrukturierung der Vernetzungsstruktur in München in einen regionalen Facharbeitskreis „Interkulturelles Zusammenleben“ überging.*

Doch fremd in der Beratung angesichts der „Fremden“? Wenn ich unter diesem Aspekt auf meine

Beratungsarbeit etwa des letzten Jahres mit „ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern“ zurückblicke, so fällt mir zwar manches Unvertrautsein im Detail ein, doch das ließ sich meist klären oder vermindern, durch Nachfragen bei ihnen oder mit Hilfe jener beiden KollegInnen. Fremdheit als etwas, das nicht weichen will, Fremdheit als etwas Unheimliches blieb da eher nicht.

Der Zürcher Kinderpsychiater Heinz Stefan Herzka spricht mir aus dem Herzen, wenn er am Ende seines Artikels über „Multikulturelle und dialogische Identitätsbildung“ folgendermaßen resümiert:
„Ich vermute, dass die heftigen und oft emotional geführten Diskussionen um die Probleme der ‚Ausländerkinder‘ und damit der Multi- bzw. Interkulturalität eine Art Kulisse bilden, hinter der sich die Problematik der modernen (oder postmodernen) Identitätsbildung überhaupt verbirgt. Diese aber betrifft jeden, ob fremd oder einheimisch. Die Schwierigkeiten mit dieser Identitätsbildung, die Hilflosigkeit unserer neuen Epoche und die Angst vor Identitätsverlust wird im Sinne der Systemtheorie an die Minderheit der ‚Fremden‘ delegiert bzw. auf das Minderheitsproblem verschoben und als Fremdenfeindlichkeit manifest (...) Damit sollen ethnische Unterschiede und interethnische Probleme keineswegs verwischt und verharmlost, wohl aber als eine grundsätzliche, jeden und jede betreffende Erscheinung und Entwicklungsaufgabe dargestellt werden. Denn wir haben einzusehen: *„...‘Multi-Kulti‘ sind wir alle.“*
(Herzka 1994, S. 99)

Fremd in der Beratung angesichts von „Migranten“ – einmal im Jahr empfinde ich so etwas, und zwar regelmäßig und mit steigender Intensität: beim Erarbeiten der Statistik. Ist diese Familie, bei der die Eltern seit ihrer frühen Kindheit in Deutschland leben, wirklich „ausländisch“? Wieso ist dann jene Aussiedlerfamilie von neulich, die hier so „fremd“ und des Deutschen weit weniger mächtig Hilfe suchte, nicht „ausländisch“? Was ist mit jener Frau aus Polen, die einen dort lebenden „Schlesier“ geheiratet hat und daraufhin bei uns die deutsche Staatsangehörigkeit erhielt, von ihm inzwischen geschieden, in zweiter Ehe mit einem Nigerianer verheiratet ist? Sie fühlt sich aber trotz ihres Passes als „Ausländerin“. Wie gehe ich damit um? Welche Kriterien haben für uns, die wir ja keine „Ausländer“-Behörde sind, Vorrang? Pass, „Blut“, Geburtsort, Dauer des Aufenthalts, Eigenverständnis der KlientInnen?
Immer wieder weiß ich nicht, was ich ankreuzen soll. Selten fühle ich mich fremder in meiner Arbeit als an dieser Stelle. In welcher Welt leben wir? Fremdheit angesichts unseres Umgangs mit „Fremden“.
Migrantenfamilien haben wir in der Zwischenzeit ganz besonders durch unsere gezielten Kooperationen erreicht, insbesondere mit der Bezirkssozialarbeit
(Allgemeiner Sozialdienst) und den Kinderkrippen. Die über eigene Verträge mit spezieller Finanzierung geregelte Zusammenarbeit zwischen den Münchener Kinderkrippen und den Erziehungsberatungsstellen war für mich in dieser Hinsicht ein Highlight meiner EB-Arbeit. Darüber hinaus haben wir aber auch eigene Projekte für die Arbeit mit Migrantenfamilie ins Leben gerufen. Im Einzelnen habe ich über diese Punkte an anderer Stelle berichtet (Müller-Hohagen 2012).

3. FREMD IN DER BERATUNG – SCHRITTE DER VERALLGEMEINERUNG

Ich habe zuvor versucht, in einigen Stichpunkten konkret genug, aber möglichst nicht ausufernd einiges von dem anzuleuchten, wo ich im Verlauf meines subjektiven Forschungsprojekts Fremdheit im Zusammenhang meiner Beratungsarbeit wahrgenommen habe. Zugleich habe ich mit einigen Kolleginnen und Kollegen von anderen Stellen insoweit Rücksprache gehalten, dass ich mir sicher sein konnte, mich nicht in irgendwelche rein persönlichen Einschätzungen verloren zu haben.
Im Folgenden möchte ich ein paar Schritte über diese „Materialsammlung“ hinausgehen.

Fremd in der Beratung – normal in einer ‚Welt der Fremdheit’

In welcher Welt leben wir eigentlich? Das war zuvor immer wieder die Frage. Es ist ein Blickwinkel, der nicht recht zusammenpasst mit dem sich selbst verordnenden Optimismus aus Medien- und Politikdiskursen. Da bricht es plötzlich ein: Dunkles taucht auf – so wie des öfteren ja auch in unseren Beratungsgesprächen.
Und in diesem Licht erscheint so manche soziologische Analyse plötzlich als eigentümlich schal oder

naiv, kluge Worte, an den entscheidenden Stellen aber ohne Perspektiven, vielleicht sogar ohne Problemsicht. Dunkles wird vielleicht kurz gestreift, letztlich aber in seiner subjektiven wie kollektiven Bedeutung verleugnet.
Der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman hat genau dies an sich selber festgestellt, hat gemerkt, wie sehr und eigentlich in absurder Weise er jahrzehntelang nicht nur wichtige Bereiche der Wirklichkeit übersehen hat, sondern dass seine Blickweise insgesamt entscheidend von Verleugnung bestimmt war.
Er, der als Kind mit seiner jüdischen Familie vor den Nazis noch aus Polen hatte fliehen können, machte sich während eines langen Akademikerlebens erstaunlich wenig Gedanken über die allgemeinere Bedeutung des Holocaust, sah in diesem so etwas wie ein Bild unter vielen an einer Wand. Dass er in Wirklichkeit aber das Fenster ist, um die Wirklichkeit zu sehen, das ging ihm erst auf anhand von etwas „Lebenspraktischem", nämlich als seine Frau ihre Erinnerungen an die Zeit im Warschauer Ghetto niederschrieb und sich dafür längere Zeit zurückzog.
Baumans Buch „Dialektik der Ordnung" (1992) beginnt mit diesen Einsichten in eigene Verleugnung. Das macht seine dann folgenden Analysen authentischer, und es zeigt zugleich, wie schwer uns der Blick auf die dunklen Seiten unserer Welt fällt. Und das wiederum hat viel zu tun mit Fremdheit. Ich zitiere eine in diesem Zusammenhang wichtige Stelle:
„Schließlich ist es nicht der *Holocaust*, dessen Monstrosität wir nicht zu begreifen vermögen, es *ist die westliche Zivilisation überhaupt, die uns seit dem Holocaust fremd geworden ist* – und das zu einem Zeitpunkt, als sicher schien, dass sie beherrschbar, dass ihre innersten Mechanismen und ihr gesamtes Potential durchschaubar seien; zu einem Zeitpunkt, als diese Zivilisation einen weltweiten Siegeszug antrat. (...) Der Holocaust ereignete sich vor fast einem halben Jahrhundert; die direkten Auswirkungen versinken in der Geschichte. Von der Generation, die ihn erlebt hat, wird bald niemand mehr da sein. Dennoch, die vertrauten Merkmale der Zivilisation, die seit dem Holocaust wieder fremd geworden sind, begleiten uns finster und unheilvoll immer noch. Sie sind ebenso wenig verschwunden wie *die Denkbarkeit, die Möglichkeit* des Holocaust selbst." (Bauman 1992, S. 98f)

Bauman sieht als einer der wenigen Sozialwissenschaftlern den Holocaust nicht als „Betriebsunfall der Geschichte", nicht als bloßen „Rückfall in die Barbarei", sondern im Sinne einer zentralen Tendenz der Moderne, die er mit der Ambition eines Gärtners vergleicht, nämlich die Gesellschaft nach dem Bild eines wohlgeordneten Gartens zu gestalten und alles für Unkraut Erklärte zu vernichten.
Das sind Analysen, die Bedeutung haben auch für Erziehungsberatung, auch für unser tägliches Beraten.

Bei Licht betrachtet, gehört es zu den Aufgaben von Erziehungsberatung, die in der Generationenfolge ins Untergründige abgesunkenen Bezüge zur NS-Gewalt aus ihrer heimlichen Virulenz herausholen zu helfen, dies nicht nur mit Blick auf junge Rechtsradikale oder „*moderne*" Bewegungen wie *Pegida*, sondern in einer breiten Palette, in der das Schicksal der Verfolgten und das Weiterwirken des Grauens bei ihren Nachkommen den Horizont angibt. (Näheres *Zusatz 2015: Müller-Hohagen, 2005; Weissberg und Müller-Hohagen 2015; J. u. I. Müller-Hohagen 2015*). Insgesamt und in aller Kürze: Wenn wir als Erziehungsberaterinnen und -berater uns nicht immer wieder fremd fühlen innerhalb unserer Arbeit angesichts so vieler Auswirkungen einer Welt, die uns „fremd geworden ist", dann müssen wir uns fragen, ob wir nicht wesentliche Bereiche der Wirklichkeit verleugnen. Es macht leider einen bestimmenden Teil unseres Lebens aus, auch als Beratende, dass wir in einer Welt der Fremdheit leben. Dieses Thema nur an den „Fremden" abzuhandeln, bedeutet Verleugnung. Wohl aber hängen die zuvor angesprochene Fremdheit und die wesentlich gesellschaftlich hergestellte Fremdheit der „Fremden" eng zusammen. Letztere habe ich sehr wohl im Blick, auch wenn ich in diesem Beitrag nicht im Einzelnen darauf eingehe.
Weitere gewichtige Aspekte zu diesem Themenfokus enthalten ja auch die beiden interessanten Beiträge von Elke von der Haar (s.S.52 ff) und Martin Merbach (s.S.3-8) in diesem TRIALOG-Heft.

Fremd in der Beratung – dank Neoliberalismus, QS & QE ?

Wenn ich hier nach allgemeineren Hintergründen für meine subjektiven Empfindungen von Fremdheit in der Beratungsarbeit frage, so sind nach den

soeben angesprochenen grundlegenden Tendenzen in der Entwicklung der Moderne die aktuellen globalen Umwälzungen von Wirtschaft und Gesellschaften zu nennen, die unter dem Oberbegriff „Neoliberalismus“ gefasst werden.
Dessen Langzeitfolgen sind gravierend – man denke nur kurz an die Ausmaße der „überraschenden“ Finanzkrise von 2007, deren Gesetzmäßigkeiten bis heute noch nicht wirklich von der Politik erfasst und oder gar reguliert sind. Gleichwohl sind die Folgen neoliberaler Austeritätspolitik auch in den abgeleiteten gesellschaftlichen Bereichen wie Gesundheit, Jugend und Soziales deutlich spürbar. Allerdings auch schwerer einschätzbar, so dass allgemeine Bewertungen wenig hilfreich sind. Gleichwohl ist es wichtig, sich von beraterischer Seite stärker mit diesen Zusammenhängen auseinanderzusetzen, was zunehmend ja auch geschieht (s. beispielsweise: Dietzfelbinger & Haid-Loh, 1998; oder: Butterwegge, Christoph „Krise und Zukunft des Sozialstaates, 2005/2012).

Mir selbst ist gerade wegen meines Befassens mit den fortdauernden Auswirkungen des Nazi-Reichs jedes Forcieren von „Effektivität und Effizienz“ zunächst einmal suspekt, denn damals wurde dies extrem betrieben – anders wären die gigantischen Erfolge des „Dritten Reichs“ nicht möglich gewesen. Andererseits werden nach meiner Erfahrung von BeraterInnen oft vorschnell Impulse von betriebswirtschaftlich orientierter Seite als „inhuman“ zurückgewiesen. Das Vordringen solcher Perspektiven – natürlich verweist es auf zunehmende neoliberale Ausrichtungen. Doch was daran ist wirklich Grund, sich noch mehr fremd zu fühlen oder gar zurückzuziehen? Wir müssen uns zugleich doch auch fragen: Wo verbarrikadieren wir uns, anstatt genauer zu prüfen? Auszuprobieren? Erfahrungen zu sammeln? Auch mal uns selber zu ändern? Ich bin skeptisch gegenüber flammenden Protesten allerorten gegen „Kundenorientierung“, „Produktorientierung“, „Qualitätssicherung“, die „Unmenschlichkeit der Sprache“, solange derartige Kritik nur auf die Schlagworte fixiert bleibt, ohne dass man sich beispielsweise mit den fachlichen Grundpositionen von „Output-orientierter“ oder „Sozialräumlicher Steuerung“ tatsächlich vertraut gemacht hätte.
Zweifellos steht eine rein betriebswirtschaftliche Ausrichtung „quer“ zu unseren gewohnten Denkweisen, ist uns zunächst „fremd“ gewesen im Sinne von „unbekannt“ wie etwa die Rede von der „Kundenorientierung“. Unsere Ratsuchenden als „Kunden“ zu bezeichnen, wäre wohl nicht der Gipfel des Sinnvollen – allerdings ist es der Begriff „Klienten“ auch nicht (*lat.: cliens = ‚der Hörige‘;‚Vasall‘; ‚Schutzbefohlene, land- undrechtlose Person des Patrons‘; nach: Kluge (2002) und Kytzler&Redemund (2014)*). Doch die Orientierung darauf, wer sonst noch alles Kunde für uns ist und umgekehrt wir für wen alles, das hat ein wichtiges Umdenken befördert, weg vom elfenbeinernen Turm, über dessen Zuschreibung wir uns empört haben, allmählich erst begreifend, wie sehr Suchbewegungen überlebensnotwendig sind für uns und dass wir auch mit Blick auf unsere Klientel und ihre Bedürfnisse noch manches dazulernen können.
Als jemand, der sich mit diesen Themen schon relativ lange beschäftigt, nämlich im Rahmen des Evangelischen Fachverbands für Lebensberatung in Bayern und innerhalb des vom Münchener Jugendamtsleiter initiierten Modellprojekts Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe, hebe ich hervor, tiefergehende Fremdheitserlebnisse aufgrund betriebswirtschaftlicher Sprache und Konzepte nicht gehabt zu haben, wohl aber – und sehr intensiv sogar – angesichts so manchen Umgangs von Beraterinnen und Beratern damit, meine eigene Person nicht ausgeschlossen.
Wo bin ich hier eigentlich? So etwas fragt man sich natürlich, wenn unsinnige, undurchdachte, unangepasste Konzepte blindlings übergestülpt werden sollen. Aber so fragt man sich auch, wenn das Neue, Fremde, gar zu schnell abgelehnt wird, ohne genügend zu untersuchen, was damit anzufangen sei.

Von dem, was ich hier an Gewinnmöglichkeiten sehe, nenne ich zuallererst: Transparenz nach außen und innen, Klärung und sinnvolle Strukturierung von Abläufen, Bedarfs- und Angebotsanalysen, Erhöhung von Partizipation, die der Ratsuchenden und die der Fachkräfte selber. In alldem haben auch wir in der Erziehungsberatung dazuzulernen, auch unsere Träger, auch die kirchlichen. Kundenorientierung und christliche Nächstenliebe wie Feuer und Wasser? Nein.
Meine Fremdheit angesichts einer immer stärker neoliberal formierten Welt liegt woanders:
Die Seele muss Platz haben. In der Gesellschaft allgemein. In den Familien. In der Arbeit. Hoffnungslose Utopie? In unserer Arbeit geht es nicht

ohne Seele. Wenn jedoch auch bei uns die stetige Beschleunigung und das Hecheln überhand zu nehmen drohen, dann ist das ein Alarmsignal von allgemeiner Bedeutung.
Es geht dabei nicht um die Verteidigung von Behäbigkeit und Veränderungsresistenz.
Ich jedenfalls fühle mich sehr fremd, wenn in unserer Gesellschaft Besinnung, Innehalten und Hinspüren zum Fremdkörper in einer Arbeit wie der unseren zu werden drohen.

Fremd in der Beratung – Beratung weltfremd?

Ich drehe die Betrachtungsweise um.
Selbstreflexion ist eine wichtige Qualität in der Erziehungsberatung. Dazu gehört auch der kritische Blick auf uns selbst. Für mich hat dies geheißen, meine Anmutungen von Fremdheit nicht nur daraufhin zu befragen, wieweit sie lebens- und beziehungsfeindliche Seiten unserer heutigen Welt reflektieren, sondern auch eigene blinde Stellen in den Blick zu nehmen, bei mir selbst und in meiner Profession:

- *Wieweit verweisen also Erlebnisse von Fremdheit auf mangelnde Auseinandersetzung unsererseits mit Neuem? Wieweit befassen wir uns wirklich mit den Anforderungen aus einer rasant sich wandelnden Welt?*
- *Wieweit wirken wir aktiv dabei mit, uns und andere mit Fremdem bekannt zu machen?*

Oder beharren wir und sagen:
„Wir machen doch so gute Arbeit."
„Unsere KlientInnen sind doch so zufrieden."
Ja, aber was ist mit denen, die den Weg zu uns nicht von sich aus finden? Diese Frage war erst allmählich von außen im Rahmen der „Marktorientierung" an uns herangetragen worden. Wir müssen uns immer wieder neuen Fragen stellen etwa in folgenden Richtungen:

- *Auswirkungen einer veränderten Arbeitswelt mit ihrem Credo der Beschleunigung und des Mobilitätsdrucks, der Verdichtung und des Multitasking, räumlicher und zeitlicher Entgrenzungen der Erwerbsbedingungen, des „Immer-Online-Sein-Sollens"*
- *Folgen von ‚Big Data' und der modernen digitalen Welt samt ihren sozialen Netzwerken als neuen, virtuellen (und ganz realen) Entwicklungsräumen für moderne Kindheit und Adoleszenz*
- *Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitslosigkeit als Damoklesschwert über den Familien selbst in ökonomisch günstigen Phasen*
- *Pluralisierung der Familienformen und Polarisierung der Lebenslagen, insbesondere Einelternfamilien geraten schnell in prekäre Armutslagen*
- *Umbau bzw. Abbau des Wohlfahrtsstaates hin zu einer ‚marktkonformen Demokratie'?*
- *Fortdauernde soziale Folgen der deutschen Einheit....*
- *Zunahme von Kinder- und Familienarmut*
- *Auswirkungen von Flucht, Vertreibung und Migration*
- *transgenerationale Folgen von Traumatisierungen.*

Viele Fragen.
Natürlich müssen wir als Beraterinnen und Berater nicht „alles" gleichermaßen im Blick haben. Schon gar nicht jede und jeder einzelne von uns. Aber mir scheint, wir könnten uns insgesamt noch etwas rasanter als bisher vom individualistischen oder rein familienbezogen-systemischen Lebens- und Beratungsmodell fortentwickeln und die sozialen politökonomischen Rahmenbedingungen und Entwicklungstendenzen unserer Lebenswelten mit in Blick nehmen.
Sonst wird aus Fremdheit: Weltfremdheit.

**Fremd in der Beratung –
Spannungsfeld „Familie"**

Familie ist der zentrale Bezugspunkt von Erziehungsberatung.
Aber welche Familie?
„Deutsche" oder „Ausländische"? „Gestörte" oder „Heile"? „Vollständige", „Teil- oder „Patchwork"-Familie"? „Regenbogen- oder Fortsetzungsfamilie"? „Obdachlosen-" oder „Eigenheimfamilie"?
Alles Kategorien, die nur in Anführungszeichen zu setzen sind. Schief und viel zu allgemein. Auf die individuelle Situation kommt es an. Und dafür gibt es gottseidank Spezialisten – zum Beispiel uns.
Familienorientierung ist grundgesetzlich geschützt, und doch hat nach Jahren neoliberaler, angeblich Familie fördernder Politik das Bundesverfassungsgericht in mehreren Urteilen eklatante finanzielle Benachteiligungen von Familien und – dazuhin – immer noch fortgesetzte reale Diskriminierungen

im derzeitigen deutschen Familienrecht feststellen müssen. Gleichzeitig gilt Familie als unersetzlich in Zeiten immer weiteren Auseinanderdriftens gesellschaftlicher Teilgruppen.
Familie ist Ort von Gemeinsamkeit, Vertrauen, Verbundenheit und Verbindlichkeit – aber auch des Horrors. Sexueller Missbrauch zeigt davon die Spitze eines allmählich sichtbar werdenden Eisbergs an. Auch dies können wir nur in gesellschaftlichen Bezügen sehen mit Linien der Gewalt, die sehr konkret bis ins Nazi-Reich und auch dahinter zurück reichen. Historische Linien, die zeigen, wie sehr wir in einer auf Gewalt sich aufbauenden Kultur leben (Näheres siehe *Herman* 1993, *Rommelspacher* 1995, *Müller-Hohagen* 1994 und 1996).

Dies ist jedoch nur eine Spannungslinie in unserem zentralen Tätigkeitsfeld Familie.
Stellvertretend für viele andere sei hier ein weiteres Beispiel familiärer Gewalt genannt, ein Beispiel, das wohl erst allmählich in die Wahrnehmbarkeit auftaucht: als ‚Coolness' drapierte Gewaltsamkeit erwachsener Kinder gegenüber ihren (hoch-)betagten Eltern in den mehrgenerationalen Konfliktfeldern einer „ergrauenden Gesellschaft" (Lehr, 2000).
Vor- und unbewusste Rechnungen oder Rechnungsteile werden präsentiert, die nicht mit deren konkreten (Erziehungs-)Fehlern zu tun haben, sondern Ausfluss sind eines kollektiv unbewussten Abwertens und Ausmusterns von Ressourcen auf zwischenmenschlichem Gebiet – eines gesellschaftsweiten, manchmal ins Wahnhaft-Illusionäre umkippenden Jugendlichkeitskults und einer Werteverschiebung hin zur Selbstverwirklichung, oft geprägt von rücksichtslosem Individualismus statt mitmenschlicher Individualität:
Individualisierung fehlentwickelt!

Aufgaben über Aufgaben liegen da für die Institutionelle Familienberatung – alles andere als leicht, zumal wir unlösbar mit einbezogen sind, hin und herpendelnd zwischen den Betroffenheiten in unseren eigenen Erfahrungen und denen unserer Klientenfamilien. Vertrautes und Fremdes im Knäuel.

4. FREMD IN DER BERATUNG – PERSPEKTIVEN

Perspektiven sind ausmachbar, Perspektiven, die gerade wir als Familienberaterinnen und -berater entwickeln können, auf die gewartet wird, Freiräume, die wir besetzen können.
Gefahndet wird in Wissenschaften, Publizistik, Politik nach etwas, dessen rapide Abnahme konstatiert und beklagt wird: das Miteinander, die Bindungen und Verbindungen zwischen den Menschen in den beschleunigten Zeiten allumfassender Globalisierung und Individualisierung. Und: Zeit-Räume der Begegnung, der Entschleunigung und des Innehaltens.
Wie dem auch immer sei und wie es sich auch im Einzelnen feststellen ließe, so meine ich auf jeden Fall, dass wir als Erziehungs- und Familienberaterinnen und -berater dazu viel zu sagen haben. Wir bekommen vieles mit, wovon Wissenschaftler, Publizisten, Politiker sich kaum etwas träumen lassen. Zu konkret, zu nah an den Tränen, der Verzweiflung, den Albträumen. Zu individuell. Aber eine Gesellschaft, die sich dem nicht stellt, geht weiterhin über die Einzelnen hinweg – zur Zeit mit rapid steigender Tendenz.
Wir bekommen Schweres mit und doch auch anderes, suchen Gegenkräfte zu stärken: Zusammenhalt und Auseinandersetzungen, Verbindlichkeit und Bindung, Entwicklungsimpulse trotz schwerster Belastungen, Überraschungen, Freude und Leichtigkeit, neue Wege, Vernetzungen im Kleinen und im Größeren, Verständigung...
Unsere Bezüge sind vielfältiger als die unserer Kolleginnen und Kollegen in der Psychotherapie. Und andererseits sind sie oftmals tiefergehend, stärker an der ganzen Biografie eines Menschen oder einer Familie orientiert als sonst in der Jugendhilfe. Das hat uns in Spannungen verwickelt.

Aber wenn wir ihnen und den anderen Spannungsfeldern, in denen wir stehen, nicht ausweichen, eröffnen sich uns auch Möglichkeiten eines Eingreifens, auf das gewartet wird.

Das sind Hoffnungslinien, die mich weiter in dieser Arbeit halten.

Und wo liegen die Ihrigen?

Literatur

Bauman, Z. (1992): Dialektik der Ordnung. *Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.*

Butterwegge, C. (2012): Krise und Zukunft des Sozialstaates. *1. Auflage 2005, und 2012: 4.überarbeitete und erweiterte Auflage; Wiesbaden; Springer.*

Dietzfelbinger, M.; Haid-Loh, A. (1998): *Qualitätsentwicklung – eine Option für Güte. Qualitätsmanagement in Psychologischen Beratungsstellen evangelischer Träger. Berlin: EZI-Eigenverlag.*

Friese,P.; Kluge I. (Hg.) (2000): *Fremdheit in Beratung und Therapie. Erziehungsberatung und Migration. Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung*

Gräßer, H.; Ihle,H.J. (1998): Vom „Wildwuchs" zur Verbindlichkeit. *In: Blätter der Wohlfahrtspflege - Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit 3+4, 69-71.*

Gruen, A. (2002): *Der Fremde in uns. München: dtv*

Herman, J. (1993): Die Narben der Gewalt. *Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München: Kindler*

Herzka, H.S. (1994): Multikulturelle und dialogische Identitätsbildung. *In: Endres, M. (Hrsg.): Krisen im Jugendalter. München: Ernst Reinhardt,1994; S. 83-101.*

Kluge, F. (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache; *24. Auflage; Berlin/New York; Walter de Gruyter. 2002*

Kytzler, B. & Redemund, L. (2014): Lexikon des lateinischen Spracherbes; *Edition Kramer; Darmstadt; Verlag Philipp von Zabern; 2014*

Lehr, Ursula: (2000) Psychologie des Alterns. *- 9., neu bearb. Aufl. - Wiebelsheim : Quelle & Meyer, 2000. (UTB ; 55)*

Müller-Hohagen, J. (1994): Geschichte in uns. *Psychogramme aus dem Alltag. München: Knesebeck.*

Müller-Hohagen, J.(1996): Tradierung von Gewalterfahrung: *Sexueller Mißbrauch im Schnittpunkt des „Politischen" und „Privaten". In: Henschel, G. (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien. Berlin: Orlanda, 35-52.*

Müller-Hohagen, J. (2005): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. *Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung. München: Kösel*

Müller-Hohagen, J. (2012): Erfahrungen aus 25 Jahren Erziehungsberatung im Brennpunkt. *LAG Bayern: Erziehungsberatung aktuell 1/2012, 16-39*

Müller-Hohagen, J.; Müller-Hohagen, I. (2015).: Wagnis Solidarität. *Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt. Gießen*

Rommelspacher, B. (1995): Dominanzkultur. *Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda*

Weissberg, N & Müller-Hohagen, J. [Hrsg.] (2015): Beidseits von Auschwitz *: Identitäten in Deutschland nach 1945. - Berlin : Lichtig.*

Zum Autor:

Dr. Jürgen Müller-Hohagen *ist Diplom-Psychologe und Psychotherapeut in eigener Praxis*
Kontakt: mueller-hohagen@dachau-institut.de

Aus der Werkstatt

Praxisberichte

Konzepte und Visionen

...zur Diskussion gestellt

Seite Inhalt

19 Dr. Bernd Sobottka
Pathologischer PC-/ Internet-Gebrauch: Wenn Gamen, Chatten, Surfen und Streamen den Alltag dominieren

24 Dr. Detlef Scholz
Zum familiären Umgang mit digitalen Medien

26 Thomas-Gabriel Rüdiger
Digital Natives = Naive Digitale? Die Generation wird`s schon richten!

33 Andreas Niggestich
Computerspiel und Internetsucht vorbeugen: Das Präventionsprojekt DIGITAL-voll normal?!

Dr. Bernd Sobottka

Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch

Wenn Gamen, Chatten, Surfen und Streamen den Alltag dominieren

EINLEITUNG

Mit der zunehmenden Digitalisierung moderner Medien gehen psychophysische Anpassungsprozesse bei deren Nutzern einher. Aus medienpsychologischer Perspektive (vgl. Petry, 2010) sind bei intensivem Gamen, Chatten, Surfen und Streamen via PC, Laptop, Tablet oder Smartphone spezifische Wahrnehmungsfokussierungen zu beobachten. Über Immersionsprozesse mit dem Zurücktreten der realen Erlebniswelt hinter der virtuellen Realität und einem „Flow-Erleben“ (Erfolgserleben beim virtuellen Handeln) wird eine zunehmende Präsenz am jeweiligen digitalen Medium und im Internet gefördert.

Autoren wie Spitzer (2012) weisen diesbezüglich auf eine Gefahr insbesondere für Kinder und Jugendliche hin. Plakativ warnt der Gehirnforscher bei unbegrenzter Mediennutzung vor einer „Digitalen Demenz“. Eine Vielzahl von Medienpädagogen betont hingegen eher die Chancen, die sich für jeden Lernwilligen mit der leicht verfügbaren Ressource des Internets bieten. Letztlich ist für eine gesunde Nutzung der Medien und des Internets wichtig, den Chancen auch die Risiken und Nebenwirkungen gegenüberzustellen. Kinder und Jugendliche benötigen dazu elterliche, erzieherische und pädagogische Begleitung und Auseinandersetzung.

KRANKHEITSENTWICKLUNG

Während die meisten Menschen PC, Laptop, Tablet oder Smartphone außerhalb der Schule oder Berufstätigkeit für Freizeitaktivitäten und zu kommunikativen Zwecken nutzen, entwickeln andere einen problematischen Gebrauch. Bei den unterschiedlichen Nutzungsspektren wie Gamen, Chatten, Surfen oder Streamen ist aus klinischer Perspektive insbesondere das Gamen bedeutsam. Vor allem Jungen nutzen häufig Computerspiele und lassen sich von den komplexen Anwendungsmög-

lichkeiten beispielsweise der Massen-Mehrspieler-Online-Rollenspiele (MMORPGs) faszinieren. Das kann soweit gehen, dass die Mediennutzung der Flucht vor schwierigen Lebenskontexten hinein in eine besser beeinflussbare virtuelle Realität dient. Dort lassen sich dann die Grundbedürfnisse nach Orientierung, Lustgewinn, Bindung oder Selbstwerterhöhung (vgl. Grawe, 2004) für die Betroffenen leichter verwirklichen als im realen Leben.

Eine Krankheitsentwicklung resultiert, wenn der Mediengebrauch das Denken, Fühlen und Handeln dominiert und die Nutzungsdauer nahezu unbegrenzt ist. Damit einhergehen eine Reduzierung der realen sozialen Kontakte sowie eine Reduktion der Leistungsfähigkeit und Alltagskompetenz. Es kommt zu körperlichen, psychischen und sozialen Schäden.

In Abgrenzung zu anderen psychischen Störungen beschreiben Schuhler et al. (2013) den Pathologischen PC-/Internet-Gebrauch als eigenständiges Krankheitsbild. In der Internationalen Klassifikation Psychischer Störungen der Weltgesundheitsorganisation (ICD-10) ist das Krankheitsbild als Störung der Impulskontrolle (ICD-10: F 63.8) oder Störung der zwischenmenschlichen Beziehungsverhaltens (ICD-10: F 68.8) diagnostizierbar.

THERAPIE

In der AHG Klinik Schweriner See werden seit Jahren Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch stationär psychotherapeutisch behandelt. Dabei handelt es sich überwiegend um allein stehende junge Männer mit komplexer psychischer Störung, die trotz solidem intellektuellem Leistungsvermögen nicht am Erwerbsleben teilhaben.

Therapeutische Grundsätze

Das therapeutische Konzept der stationären Behandlung von Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch (Sobottka, 2010) basiert auf einem integrativ-verhaltenstherapeutischen Ansatz mit kontinuierlicher Einzel- und Gruppenpsychotherapie. Bei der Realisierung des Behandlungskonzepts erfolgt eine enge interdisziplinäre Kooperation der einzelnen Arbeitsbereiche in der Klinik sowie mit den vor- und nachbehandelnden Beratungsstellen, Ärzten und Psychotherapeuten. Die Therapie soll die Patienten mit multiprofessioneller Unterstützung des Behandlungsteams dazu befähigen, am Erwerbsleben teilzuhaben.

Das Behandlungskonzept sieht eine gründliche Auseinandersetzung mit der individuellen Entwicklung der Störung vor. Zunächst werden frühzeitig im Therapieverlauf auf der Grundlage einer umfassenden Verhaltens- und Bedingungsanalyse individuelle Therapieziele festgelegt. An ihrem Erreichen wird im weiteren Therapieverlauf systematisch und konsequent gearbeitet. Daraus abgeleitet werden pragmatische Verhaltensänderungen, die tragfähige Verhaltensalternativen ermöglichen und einem erneuten Pathologischen PC-/Internet-Gebrauch vorbeugen. Angestrebt wird - anders als z.B. bei der Behandlung von Pathologischen Glücksspielern oder Patienten mit Abhängigkeitserkrankungen - eine partielle Abstinenz vom Problemverhalten. Somit steht das Erlernen eines funktionalen PC- und Internetgebrauchs im Vordergrund.

Während der stationären Behandlung werden die Patienten systematisch dazu angeleitet, zu Experten ihrer eigenen Problematik zu werden und Verantwortung für das eigene Erleben und Verhalten zu übernehmen. Eigenaktivität und Selbstverantwortung werden gezielt gefördert. Eine besondere Bedeutung kommt der Bearbeitung des Interaktionsverhaltens in zwischenmenschlichen Beziehungen zu, da das Störungsbild in der Regel auf der Grundlage einer Störung des Beziehungsverhaltens entstanden ist und sich auch im weiteren Verlauf darauf bezieht.

Störungsspezifische Therapie

Zu Beginn der stationären Psychotherapie erfolgt gemeinsam mit dem Patienten in Abhängigkeit von dem Veränderungsanliegen und der Komplexität der Gesamterkrankung die Formulierung der Therapieziele. Selbstverständlich ist dabei die Einbeziehung der häufig vorhandenen weiteren psychischen Störungen zu berücksichtigen. Die störungsspezifischen Therapieziele ergeben sich aus den Besonderheiten des Störungsbildes und basieren auf einem gemeinsam mit den Patienten erarbeiteten störungsspezifischen Verständnis. Die Formulierung von störungsspezifischen Therapiezielen beachtet den Aufbau von:

Verhaltenskontrollkompetenzen
alternativen Problembewältigungsstrategien
alternativen Bedürfnisbefriedigungsmodi
funktionalem PC-/Internet-Gebrauch
Medienkompetenz
Rückfallprophylaxestrategien

Vorgespräch

Bereits vor Beginn der stationären Behandlung wird nach Prüfung der Vorbefunde im Bedarfsfall ein ambulantes Vorgespräch nach Absprache mit den Vorbehandlern geführt. Das Vorgespräch dient einer Klärung der Motivationslage und der Therapievorbereitung.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung ist eine hinreichende Veränderungsmotivation, was insbesondere die Motivation zum Aufbau eines angemessenen PC-/Internet-Gebrauchs einschließt. Zum Störungsbild von Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch gehören oftmals erhebliche Schwierigkeiten, einem geregelten Tagesrhythmus nachzugehen, mit Regeln angemessen umzugehen und Verpflichtungen einzuhalten. Deshalb kann das Vorgespräch mit einer Verpflichtung auf die Behandlungsstrukturen bereits einen wichtigen Therapiebaustein der gesamten Behandlung darstellen und als erste therapeutische Intervention verstanden werden.

Gruppentherapie „Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch“

In der störungsspezifischen Gruppentherapie „Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch“ befinden sich ausschließlich Patienten, die aufgrund Pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs in der Klinik behandelt werden. Als übergeordnete Behandlungsinhalte ergeben sich die folgenden Schwerpunkte:

- Informationsvermittlung und Ausbau der Behandlungsmotivation
  In der ersten Phase der Therapie geht es zunächst um die Festigung oder den Ausbau der Behandlungsmotivation. Ziel in dieser Phase des Therapieprozesses ist es, die Patienten durch Informationen zum Störungsbild für eine Verhaltensänderung zu interessieren. Schritt für Schritt wird so die Bereitschaft aufgebaut, den eigenen PC-/Internet-Gebrauch in den Mittelpunkt zu rücken.

- Funktionale Analyse
  Daran schließt sich die Phase einer Bedingungsanalyse an. Gemeinsam mit den Patienten wird herausgearbeitet, welches die auslösenden und aufrechterhaltenden Bedingungen des Pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs sind. Ferner wird untersucht, welche Funktion der PC-/Internet-Gebrauch in den individuellen Interaktions- und Beziehungsmustern hat.

- Korrektur kognitiver Fehlannahmen
  Fehlannahmen über die eigene Person stellen oftmals einen wesentlichen aufrechterhaltenden Faktor für den Pathologischen PC-/Internet-Gebrauch dar (z. B. falsche Annahmen über vorhandene soziale Kompetenzen). Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch denken häufig, dass sie in realen sozialen Interaktionen keine Kontakte knüpfen und Beziehungen gestalten können. Sie unterliegen der Illusion, dass ihnen das in der virtuellen PC-Welt in zufrieden stellendem Ausmaß gelingen kann. Derartige Fehlannahmen, die sich vor dem Hintergrund eines dichotomen Erlebens in Bezug auf intrapsychische und interaktive Funktionen in Virtualität und Realität (vgl. Schuhler & Vogelgesang, 2012) entwickeln, werden im Gruppenkontext hinterfragt und verändert.

- Umgang mit Selbstwertproblemen
  Selbstwertdefizite der Patienten erschweren häufig den adäquaten Umgang mit negativen Gefühlen und den Aufbau sozialer Kontakte. Im Rahmen der störungsspezifischen Gruppentherapie können korrigierende Erfahrungen gemacht werden, die dann in anderen Beziehungen im Therapiealltag gefestigt oder erweitert werden können.

- Erarbeitung von Alternativen
  Ein wichtiger Bereich der Therapie befasst sich mit dem Aufbau von alternativen Problembewältigungsstrategien. Dabei geht es um die Wahrnehmung und Identifizierung der bisherigen dysfunktionalen Problemlösestrategien, bevor es schrittweise zur Etablierung neuer Möglichkeiten der Problemlösung sowie der Erregungs- und Gefühlsregulation kommt.

- Treffen von Veränderungsentscheidungen
  Nach dem Aufbau von Verhaltensalternativen erfolgen Entscheidungen über die zukünftige PC-Nutzung. Dabei definiert jeder Patient in enger therapeutischer Begleitung seinen zukünftigen PC-/Internet-Gebrauch. In diesem Prozess kommt es zu Problemaktualisierungen, die beispielsweise von Trauerprozessen bei der Löschung von Spielcharakteren begleitet sind.

- Rückfallprävention durch Rückfallanalyse und –bearbeitung
  In diesem Abschnitt stehen eine Identifizierung relevanter Risikosituationen und der Aufbau alternativer Wege zum Umgang mit diesen Situationen im Mittelpunkt. Anhand eines individuellen „Ampelmodells“ (vgl. Petry, 2010), entwickelt jeder Patient seine Perspektive für die zukünftige PC-Nutzung, indem er einen tabuisierten, riskanten und ungefährlichen Nutzungsbereich definiert. Darüber hinaus werden neben mittel- und langfristigen Präventionsstrategien auch kurzfristige Handlungsmöglichkeiten zur Verhinderung exzessiven PC-/Internet-Gebrauchs berücksichtigt. Jeder Patient bekommt die Möglichkeit, sich ein individuelles Notfallprogramm zu erstellen.

In der störungsspezifischen Gruppentherapie werden durchgängig Erlebnis aktivierende Methoden berücksichtigt. Damit soll den Patienten die Möglichkeit gegeben werden, sich vor allem in sozialen Interaktionen in unterschiedlichen Qualitäten wahrzunehmen und auch auf diesem Weg mit dem Pathologischen PC-/Internet-Gebrauch auseinanderzusetzen. Flankiert wird die störungsspezifische Gruppentherapie durch eine angeleitete Selbsthilfegruppe, in der die Patienten gemeinsam die therapeutisch vorbereiteten Aufgaben bearbeiten.

Bewegungstherapie „Körper-Erleben“

Patienten, deren Alltag durch das Sitzen am PC dominiert wird, vernachlässigen körperliche Aktivitäten. Bei Aufnahme in der Klinik fallen diese Patienten dann durch ungeschicktes Bewegungsverhalten und körperliche Untrainiertheit auf. Im Rahmen der Sport- und Bewegungstherapie haben die Patienten die Möglichkeit, ihre Körperfunktionen zu stabilisieren und zu trainieren. Das Heranführen an sportliche Aktivitäten kann auch zur Entwicklung eines gesunden Alternativ- und Freizeitverhaltens führen.

Von besonderer Bedeutung für den Behandlungsverlauf ist jedoch, dass die Patienten lernen, ihren Körper differenziert wahrzunehmen, sich ihrer körperlichen Ressourcen bewusst zu werden und diese auch einzusetzen. In der Bewegungstherapie „Körper-Erleben“ wird speziell für Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch ein entsprechendes Behandlungsangebot realisiert.

Ergotherapie

Auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit gestalterischen und handwerklichen Aufgaben in der Ergotherapie können die Patienten Ressourcen entdecken und auch in diesen Bereichen etwaiges Alternativverhalten zum Pathologischen PC-/Internet-Gebrauch generieren. Darüber hinaus besteht in der Ergotherapie die Möglichkeit zur Annäherung an eine funktionale PC-Nutzung. In therapeutischer Begleitung können die Patienten mittels unterschiedlicher PC-Anwendungen überprüfen, in welchem Nutzungsspektrum Problemaktualisierungen erfolgen. Diese Erkenntnisse können der Rückfallprävention, die im Rahmen der Gruppentherapie „Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch“ realisiert wird, dienlich sein. Zusätzlich trainieren sich die Patienten im Spektrum ihrer perspektivisch noch anwendbaren PC-Nutzungsmöglichkeiten auch unter Anwendung therapeutisch erarbeiteter Stimuluskontrolltechniken.

Soziotherapie

In Zusammenarbeit mit der soziotherapeutischen Abteilung werden die Patienten bei der Klärung beruflicher Probleme unterstützt. Üblicherweise verfügen die Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch über gute intellektuelle Ressourcen, die sie in ihrer bisherigen Berufsbiografie nicht stabil einsetzen konnten. Da die Patienten häufig einen problematischen beruflichen Hintergrund aufweisen, kann die Notwendigkeit bestehen, berufsfördernde Maßnahmen einzuleiten. Derartige Maßnahmen sind bei den vorhandenen Ressourcen der Patienten oftmals mit einer günstigen Prognose versehen und sollten daher im stationären Setting geprüft werden und ggf. Berücksichtigung finden. Im Vorfeld etwaiger berufsfördernder Maß-

nahmen können im Rahmen arbeitstherapeutischer Behandlungselemente Belastungserprobungen durchgeführt und ebenfalls von den Sozialarbeitern koordiniert werden. Darüber hinaus erfolgt in der Soziotherapie die Vorbereitung auf notwendige Nachsorgemaßnahmen.

Angehörigengespräche

Zur langfristigen Stabilisierung von Therapieerfolgen ist die Einbeziehung von Angehörigen in den Therapieprozess von wesentlicher Bedeutung. Aufgrund der Folgen des Pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs sind häufig auch soziale Beziehungen zerrüttet oder zumindest Bezugspersonen stark belastet. Daher werden während der laufenden Behandlung Angehörigengespräche durchgeführt, in denen Themen wie die gegenseitige Rollenerwartung, die Abstimmung von Verantwortlichkeitsbereichen, das Äußern von Wünschen oder die Überwindung von Misstrauen thematisiert werden können.

Fazit

Die Behandlung von Patienten mit Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch erfordert komplexe multiprofessionelle Behandlungsstrategien, die die Realisierung eines störungsspezifischen Therapieansatzes ermöglichen. Dabei sind die bestehenden Komorbiditäten, das gestörte Interaktionsverhalten und die unzureichende Integration der Patienten im Erwerbsleben zu berücksichtigen. Gelingt es, die Ressourcen der häufig jungen Patienten in einer stationären Psychotherapie für die notwendigen Veränderungsprozesse zu aktivieren, ist neben einer Krankheitsbewältigung auch eine Stabilisierung im Erwerbsleben erreichbar.

THERAPIEERGEBNISSE

In einer Katamnesestudie (Sobottka et al., 2013) wurden die in der AHG Klinik Schweriner See behandelten Patienten ein Jahr nach ihrer Entlassung erneut untersucht. Dabei zeigte sich die allgemeine psychische Belastung der Patienten ebenso wie die störungsspezifische Symptomatik auch ein Jahr nach der Entlassung anhaltend reduziert. Darüber hinaus wurde zum Katamnesezeitpunkt eine anhaltende Verbesserung der sozialen Integration dokumentiert. Insgesamt konnte damit eine stabile Ergebnisqualität belegt werden. Die Katamneseergebnisse sprechen für die Wirksamkeit des in der Klinik entwickelten, durchgeführten und hier vorgestellten Behandlungsprogramms.

Literatur

Grawe, K. (2004). Neuropsychotherapie. *Göttingen: Hogrefe.*

Petry, J. (2010). Dysfunktionaler und pathologischer PC- und Internet-Gebrauch. *Göttingen: Hogrefe.*

Schuhler, P., Sobottka, B., Vogelgesang, M., Fischer, T., Flatau, M., Schwarz, S., Brommundt, A., & Beyer, L. (2013). *Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch bei Patient/Innen der stationären psychosomatischen und Suchtrehabilitation. Lengerich: Pabst.*

Schuhler, P. & Vogelgesang, M. (2012). Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch. *Eine Therapieanleitung. Göttingen: Hogrefe.*

Sobottka, B. (2010). *Stationäre Psychotherapie bei Pathologischem PC-Gebrauch. Rausch, 6, 20-23.*

Sobottka, B., Feindel, H., Schuhler, P., Schwarz, S., Vogelgesang, M. & Fischer, T. (2013): *Ergebnisse einer Einjahreskatamnese nach stationärer Psychotherapie bei Pathologischem PC-/Internet-Gebrauch. Suchttherapie, 14, 10.*

Spitzer, M. (2012). Digitale Demenz. *München: Droemer.*

Zum Autor:

Dr. phil. Bernd Sobottka
Leitender Psychologe
AHG Klinik Schweriner See
Am See 4
19069 Lübstorf
E-Mail: bsobottka@ahg.de

Dr.phil. Detlef Scholz

Zum familiären Umgang mit digitalen Medien

Richard Powers beschreibt in „Schattenflucht“, wie ein intelligentes, aufgewecktes und neugieriges Kind den ersten Kontakt mit einem Computer(-spiel) erleben könnte: „Die elf Jahre, die es auf der Welt war, hatten das Kind schon verbittert. Das Leben war nichts weiter als eine eintönige Plage, in der alles vorhersehbar war, ein sehr begrenzter Lohn für grenzenlose Entbehrungen. Fernsehen war ein sadistischer Trick, … Sport war ihm unbegreiflich, Mädchen blieben ihm ein Rätsel, Essen ein notwendiges Übel. Aber das hier: … Das war Erlösung. In so einer Welt hatte er immer leben wollen. Er stand am Basislager unbegrenzter Möglichkeiten. … Er blickte zu seinem Vater, hilflos vor Glück.“

In den Beratungsgesprächen wird oft deutlich, wie tief und einschneidend der erste Kontakt mit einem Computer in früher Jugend erlebt wurde. All das, worauf gerade Jungen in der Adoleszenz hoffen: eigene Entscheidungsräume, Unbekanntes, Herausforderndes, Abenteuer, die Möglichkeit, seine Kräfte zu entwickeln und seinen Verstand zu schärfen, Wettstreit, Anerkennung und der Ausbau von Macht als Beweis eigener Omnipotenz, ist in der virtuellen Welt zu finden. Die präsenten spürbaren Bedürfnisse können durch einen einzigen Knopfdruck so umfassend, bequem und risikofrei gestillt werden, dass ein als natürlich empfundener Drang entsteht, so oft wie möglich das Medium zu nutzen. Durch die rasante Entwicklung der Kleincomputer mit Telefonoption, den Smartphones, gilt dieses in ähnlichem Maße für Mädchen. Für sie steht das Bedürfnis nach Kommunikation und einem gesicherten Platz in der Gemeinschaft im Vordergrund. Auch sie bekommen mitunter nach und nach das Gefühl, diese Bedürfnisse nahezu ausschließlich mit Hilfe digitaler Technik befriedigen zu können.
In der Anfangsphase einer intensiven Nutzung wird dieses von den Eltern oder anderen Angehörigen positiv begleitet. Sie sind erfreut über die neuen Erfahrungen ihres Kindes durch den Umgang mit moderner Technik. Sie hinterfragen kaum, welche Spiele in welchem Umfang mit welchen Spielintentionen oder welche Kommunikationsportale auf welche Weise genutzt werden. Erfolge im Spiel stellen sich ein, die relevante Internetgemeinde wird zum zweiten, einem virtuellen Zuhause.

Die positive Wahrnehmung der Computeraffinität gewinnt für viele Eltern auch durch den Umstand an Attraktivität, dass sich das Kind scheinbar jederzeit ausdauernd selbst beschäftigen kann und damit Freiräume und Entlastungsmomente für die Erziehungsverantwortlichen geschaffen werden.

Irritiert wird die positive Haltung zunächst durch die Veränderung familiärer Kommunikation. Der Jugendliche tritt zunehmend aggressiver und fordernder auf und ist im Gegenzug immer weniger bereit, seinen schulischen oder Haushaltspflichten nachzukommen. Er fordert die Beachtung seiner Privatsphäre und Autonomie massiv ein: er verschließt mitunter sein Zimmer und entscheidet sich immer öfter gegen die Teilnahme an gemeinsamen Mahlzeiten oder Aktivitäten.

Die permanente Computernutzung wird zum stetigen Ausgangspunkt von Diskussionen, die nicht selten in gegenseitigen Vorwürfen enden. Unterschiedliche Standpunkte der Eltern erhöhen das Konfliktpotential. Die Persönlichkeit des Jugendlichen scheint sich in einer ungünstigen Weise zu verändern.

Signalisiert die Schule zudem, dass die Leistungen sich in mehreren Unterrichtsfächern verschlechtert haben und das Auftreten des Schülers gegenüber Lehrern und Mitschülern unangemessen – überheblich und aggressiv - sei, kann das zu Empfindungen großer Hilflosigkeit bei den Eltern führen. Diese wird durch unentschuldigte Unterrichtsfehlzeiten ausgelöste Zukunftsängste weiter genährt. Eltern – vornehmlich Mütter – sehen durch die nun permanent und massiv auftretenden Konflikte die Familie gefährdet und ihre bisherige Erziehungsarbeit in Frage gestellt. In dieser Grundstimmung verschärfen sich die Auseinandersetzungen.
Naturgemäß enthalten diese auch die entwicklungstypischen Prozesse wie das gesunde Streben nach Autonomie und die Ablösung vom Elternhaus. Die wahrgenommene Einseitigkeit der Computernutzung bei Vernachlässigung vieler Aufgaben und im ungünstigsten Fall zunehmender Isolation – bezüglich eines real aktiven Freundeskreises – ver-

schärfen die Konflikthaftigkeit jedoch teilweise sehr stark.

Für Eltern ist es kaum nachvollziehbar, warum sich der Jugendliche quasi plötzlich den Herausforderungen der Welt entzieht und damit die Chance auf Erfolg, Anerkennung und eine erfüllende Zukunft verwirft. Stattdessen scheint er sich von seinem digitalen Kommunikations- und Spielgerät abhängig zu machen. Sie verlangen eine Reduktion der Bildschirmzeiten und die Erfüllung repressiver Aufgaben, drohen mit dem Entzug der Technik. In einfühlsamen Familien gelingt es Eltern, ihren Sinneswandel dem jugendlichen Nutzer rational nachvollziehbar darzustellen. Die intensiv erlebte Bindung an das virtuelle Handeln kann dies jedoch oft nicht lösen und es kommt mitunter dennoch zu Konfrontationen, die bis zum innenfamiliären Kommunikationsabbruch führen können. Der fast vollständige Rückzug in virtuelles Agieren erscheint dem Betroffenen paradoxerweise oft als einzig mögliches Mittel, um die Familie nicht auseinander brechen zu lassen, da der Konflikt durch die konträren Perspektiven unlösbar wirkt.

Diese Situation stellt für einige den Beginn einer Suchtentwicklung dar. Vergleichbar mit den Menschen, die in angespannten Lebenssituationen die scheinbar befreiende Wirkung des Alkohols entdecken.

So sind auch die Kriterien der Medienabhängigkeit in Anlehnung an die Kriterien anderer Substanz- und Verhaltensabhängigkeiten verfasst worden und beinhalten eine massive (gedankliche) Einengung auf die PC-Tätigkeit, eine verminderte Kontrollfähigkeit bzgl. Beginn, Beendigung und Dauer der Computeraktivitäten, „Entzugserscheinungen“ in Form von Gereiztheit, Nervosität, Konzentrations- und Aufmerksamkeitsstörungen, eine „Toleranzentwicklung“ in Bezug auf einen immer größer werdenden Zeitbedarf, da immer mehr Stimulation erforderlich ist, um einen entsprechenden Zufriedenheitsgrad zu erreichen sowie die fortschreitende Vernachlässigung anderer Interessen. Verabredungen und Geselligkeiten werden eher lästig, Probleme und negative Gefühle werden vermieden oder verdrängt, das Ausmaß der PC-Tätigkeit wird gegenüber Bezugspersonen verleugnet. Trotz eindeutig schädlicher Folgen, wie Konflikte und Krisen in Familie oder Partnerschaft, das Nachlassen von Elan und Engagement in Schule oder Beruf und eine zunehmende Erschöpfung aufgrund mangelnden Schlafes, wird der PC-Gebrauch nicht eingeschränkt, so dass u.U. eine Gefährdung von Beziehungen, Arbeit, Ausbildung oder beruflicher Optionen toleriert wird.

Mit dem Wissen um das Gefährdungspotential exzessiver Mediennutzung ist es hilfreich, sich als Eltern zu gegebener Zeit über die eigene Perspektive und die familiäre Verantwortung in Bezug auf eine konstruktive Persönlichkeitsentwicklung Klarheit zu verschaffen. So können ungünstige Entwicklungen vermieden oder rechtzeitig erkannt werden, um ein glückliches Familienerleben dauerhaft zu ermöglichen.

Keinem Zehnjährigen würden Eltern den ausgiebigen Konsum von Erdbeerlikör zumuten, bei dem das Kind selbst herausfinden sollte, wie viel ihm gut tut. Kein achtjähriges Kind würde von verantwortungsvollen Eltern mit dem Fahrrad ohne Helm und ohne jegliche Kenntnis der Verkehrsregeln auf die Straßen einer Großstadt geschickt werden. Im Internet surfen schon Sechsjährige. Eine aktuelle Studie des Bundesfamilienministeriums weist nach, dass ein Drittel der 3- bis 8-Jährigen im Internet agiert - dabei sind zehn Prozent der Dreijährigen schon virtuell aktiv.

Eltern könnten die Altersangemessenheit digitaler Geräte und medialer Angebote für ihr Kind prüfen, indem sie einschätzen, ob die Voraussetzungen für eine adäquate und förderliche Nutzung gegeben sind. Sie könnten sich fragen: Verfügt mein Kind über altersangemessene Alltagskompetenzen? Auf welche Weise balanciert es seine Stimmung? Wie hoch ist der aktuelle Selbstreflektionsgrad? Besitzt mein Kind ein angemessenes Risikobewusstsein?
Wenn die Entscheidung dann für eine entsprechende Mediennutzung fällt, sollten sich Eltern bewusst sein, dass ihre eigene Art des Medienumganges die entscheidende Prägung für das Kind bzw. den Jugendlichen darstellt - unabhängig von allem pädagogisch-erzieherischem Engagement. Die entspannte Vereinbarung familiärer Regeln und die Verabredung zu einer anfänglichen Begleitung lassen die Chancen auf einen dauerhaft gelassenen familiären Medienumgang erheblich steigen. So können die Möglichkeiten und Gefährdungen gemeinsam erkundet und ausgelotet werden. Kon-

krete Vereinbarungen sollten dann regelmäßig auf ihre Stimmigkeit überprüft werden.

Umso älter die Jugendlichen werden, desto mehr spielen außerfamiliäre Faktoren eine Rolle. Dann hängt viel davon ab, wie ein Jugendlicher seine vulnerable Phase und seinen Selbstwert erlebt, wie er mit Ängstlichkeit, Loyalität und depressiven Stimmungen umgeht, wie viel Neugier und Begeisterung er entwickeln kann und welche Gewohnheiten sich etabliert haben. Die grundlegenden Voraussetzungen werden allerdings auch hierfür durch das familiäre Erleben gelegt.

Literatur

Der Text enthält Auszüge aus dem Therapiemanual „Systemische Interventionen bei Internetabhängigkeit“ von Detlef Scholz (Carl-Auer-Verlag 2014)

Zum Autor:

Scholz, Detlef Dr. phil., **1967, Pädagoge, Psychologischer Berater, Systemischer Therapeut (SG), Leiter des Kompetenzzentrums und der Beratungsstelle für exzessive Mediennutzung und Medienabhängigkeit in Schwerin der Ev. Suchtkrankenhilfe MV gGmbH. Er führt u.a. Weiterbildungen von Suchtberatern und Präventionsfachkräften sowie von LehrerInnen und SozialarbeiterInnen durch und leitet das landesweite Netzwerk medienaktiv in Mecklenburg-Vorpommern. Er arbeitet als Trainer der Bundesprojekte ESCapade, SKOLL und familien stärken und ist bundesweit als Referent für den Bereich der exzessiven Bildschirmmediennutzung tätig.*

Thomas Gabriel Rüdiger

Digital Natives = Naive Digitale?
Die jetzige Generation wird´s schon richten!

In unserer Gesellschaft existiert gegenwärtig eine Art Erwartungshaltung an die Generation der sog. Digital Natives. Es wird erwartet, dass diese Generation das aufweist, was die anderen Generationen nicht per se haben, nämlich „Medienkompetenz“. Diese neue Generation soll am besten durch ihre vermeintlich vorhandene Medienkompetenz alle Fragen rund um das Internet gesellschaftlich beantworten können und letztlich alles besser machen als die jetzige Generation. Damit würden sich auch die Probleme rund um die nächste Generation der Kinder und den Internetrisiken lösen lassen, denn die nächsten Eltern würde diese Fähigkeit aufweisen und somit weitergeben können. Selbiges gelte natürlich dann auch für die angehenden Lehrer-, Politiker-, Wissenschaftler-, Polizistengenerationen usw.. Schlicht alle gegenwärtigen Probleme die wir mit dem Internet als einem digitalen Raum der Kommunikation, der Interaktionen, der Möglichkeiten aber auch der Risiken, der Straftäter und der Rechtslosigkeit haben, können somit gelöst werden.

Ist dies aber auch so? Können wir uns darauf verlassen, dass die jetzigen Anfang 20jährigen dieser Aufgabe gerecht werden können?

Digital Natives - Die unbekannten Wesen?

Typischerweise wird unter dem Begriff der „Digital Natives“ eine Generation verstanden, die bereits in eine digitale Welt herein geboren wurde und daher auch in diese ganz selbstverständlich hineinwächst. Dabei wird gegenwärtig die Grenze in etwa ab dem Jahrgang 1990 gezogen. Das bedeutet, dass alle ab 1990 Geborenen in etwa Anfang 2000 in einem Alter waren, in dem sie bewusst die Möglichkeiten des sich bildenden digitalen Raumes anwenden und nutzen konnten. Dieser digitale Raum begann sich bereits in diesem Zeitalter zu einem Raum der Sozialen Medien zu wandeln. Wobei eine Möglichkeit der Definition Sozialer Medien darin liegt, diese als Programme zu beschreiben, die eine Onlinekommuni-

kation unabhängig von der ausführenden Hardware zwischen den Nutzern ermöglichen[1]. Und Anfang der 2000er begann dieses Element immer bedeutender zu werden. Bereits 1997 ging mit Ultima Online eines der ersten Onlinespiele an den Start, die eine große Zahl an unterschiedlichen Menschen in einer Welt mit einander spielen ließen. Anfang des Jahres2003 starteten dann mit MYSpace und LinkedIn die wohl ersten großen klassischen Sozialen Medien. Im Jahr 2004 reihten sich danach mit Facebook, World of Warcraft und Xing immer mehr Programme in diese Riege ein. Und die junge Generation griff freudig zu. Dies spiegelt sich letztlich auch in den Nutzerzahlen wider. Im Jahr 1997 sollen nach der ARD/ZDF Onlinestudie erst 4,1 Millionen Deutsche – damit nur 6,5 % der Bevölkerung –das Internet genutzt haben. Im Jahr 2000 hat sich diese Zahl fast verfünffacht auf 18,3 Millionen Deutsche – 28,6 % – und verdoppelte sich 2003 auf 34,4 Millionen Nutzer, womit erstmalig mehr als 50 % (53,5 %) der deutschen Bevölkerung über 14 Jahren das Internet nutzte[2]. Gegenwärtig geht dieselbe Studie davon aus, dass 79,1 % der deutschen Bevölkerung online sind. Dabei sind aber auch deutliche Altersunterschiede feststellbar. So sind bei den 14-29jährigen annähernd 95 % online[3], bei den 30-49jährigen – aus denen sich vermutlich gegenwärtig die meisten Eltern zusammensetzen – sind immerhin 89% online. Die Generation der Silver Surfer – also ca. ab 60- 65 Jahren – ist dann nur noch zu 24% online. Die Nutzer verbringen heute, in diesem sich gebildeten digitalen Raum im Durchschnitt bereits 166 Minuten und damit beispielsweise fast doppelt so viel Zeit wie im Straßenverkehr[4].Dies gilt auch bereits für Kinder und Jugendliche, da bereits 94 % der 10jährigen Kinder min. 22 Minuten am Tag online sind[5].

Nach einer Studie des Deutschen Jugendinstituts schätzen sich bei Klein- und Vorschulkindern nur 45 % der Mütter, aber immerhin 70 % der Väter als sehr kompetent und gut kompetent ein[6]. Je älter die Kinder werden, umsomehr geht diese Quote zurück. Bei Jugendlichen sehen sich nur noch 33 % der Mütter und 57 % der Väter nach der gleichen Studie auf einem guten Medienlevel[7]. Eine Studie des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) erbrachte hier ähnliche Ergebnisse.[8] Hier gaben nur 27 % der 9-13jährigen an, dass sie sich „In Sachen Internet ... besser auskennen als ihre Eltern“. Bei den 14-17jährigen waren es hingegen bereits 65 % und bei den 18-24jährigen 81%[9]. Insgesamt in der ebenfalls von DIVSI vorgestellten U9 Studie zur Mediennutzung von 3-8jährigen Kindern, wird herausgearbeitet, dass 61 % der Kinder die Nutzung des Smartphone und 85 % die Nutzung des Internets allgemein durch andere Personen gezeigt wird[10]. In dieser Alterskategorie der 3-8jährigen sahen sich 78 % der Eltern nach derselben Studie überwiegend in der Lage die Mediennutzung zu begleiten. So gaben 81 % der Eltern an, darüber Bescheid zu wissen, was die Kinder am Endgerät surfen. Gleichzeitig gab aber ein signifikanter Anteil von 33 % an, dass ihr Kind „den Umgang mit digitalen Medien von ganz alleine lernt – ich brauche es dort kaum anleiten“[11].

In diesen Zahlen könnten mehrere Erklärungsvarianten für die Ergebnisse vorhanden sein. Eine Erklärung hierfür könnte darin liegen, dass je jünger die Kinder sind, umso überschaubarer auch deren Nutzungsverhalten ist. Eltern fällt es somit in jungen Jahren noch leichter das Mediendasein ihrer Kinder – auch bei eventuell eher geringen eigenen Mediennutzung – zu begleiten. Dies bedeutet aber im Umkehrschlussauch, dass je älter die Kinder werden, es den Eltern gegenwärtig umso schwerer fallen kann dieser Aufgabe nachzukommen. Es kann aber auch ein Zeichen dafür sein, dass die Eltern der jetzigen herangewachsenen Jugendlichen der Digital Natives einen so geringen Kenntnisstand haben, dass diese bei intensiveren und vielfältigeren Nutzung nicht mehr als Ansprechpartner in Frage kommen. Nach derselben Studie schätzten sich zudem noch im Jahr 2014 immerhin 37% der deutschen Internetnutzer selbst als digitale Outsider ein[12]. Diese fühlen insgesamt eine starke Verunsicherung in der Nutzung des digitalen Raums und gehen entsprechend mit diesem um – auch in der Vermittlung von Medienkompetenz.

Auch die Statistiken zeichnen diesen Trend nach. Ungefähr ab dem 13. Lebensjahr sind dann Peers – also Freunde – der Kinder die wichtigsten Ansprech-

[1] Rüdiger, 2015
[2] ARD/ZDF, 2015
[3] Kempf, 2014, S.9 , ADAC, 2010
[4] ADAC, 2010
[5] Kempf, 2014
[6] Grobbin, Feil, 2015 , S.6
[7] Ebd.
[8] DIVSI, 2014, S.87
[9] ebd.
[10] DIVSI, 2015 S. 78
[11] DIVSI, 2015 S.81
[12] DIVSI, 2014, S.27

partner für Fragen rund um das Internet[13]. Zudem erscheint es auch fraglich, was Eltern exakt mit Medienkompetenz verbinden. Denn wenn die Kinder jung sind, geht es eher um die Vermittlung der Handhabung von technischen Geräten – also beispielsweise wie ein Video auf dem Smartphone gestartet wird, oder wie ein Bild auf dem IPad weitergewischt wird. Eltern von 3-8jährigen mit einer mittleren Bildung empfinden sich daher tatsächlich am kompetentesten im Medienbereich bei der „Informationen im Internet recherchieren zu können“[14]. Nur noch 43 % sehen sich aber als kompetent in der Lage die Konsequenzen des eigenen digitalen Handelns abschätzen zu können oder mit 41 % ihre Privatsphäre zu schützen[15].

Letztlich lassen diese beiden Ansätze den Schluss zu, dass die Begleitung der jetzt herangewachsenen Jugendlichen – ungefähr ab 12 Jahren – im digitalen Raum durch die Eltern nur im begrenzten Maße stattfinden konnte. Diese Entwicklung kann auch Auswirkungen auf das Normen- und Werteverständnis dieser Generation gehabt haben. So ergab die bereits zitierte DIVISI Studie ebenfalls, dass annähernd 35% der 9-24jährigen[16] das illegale Streaming von Videos, aber auch das Herunterladen von Musik vom Unrechtsgehalt nicht gleichsetzen würden mit einem Ladendiebstahl[17], obwohl beides sich im strafbaren Rahmen bewegt.

Neue Gefahren im digitalen Straßenverkehr

Dies erscheint umso problematischer, da dieselbe Studie zu dem Punkt kommt, dass sich die Risiken für die Kinder weg von statischen Gefahrenquellen – wie ungewollte pornografische oder gewalthaltiger Medienkonsum – hin zu kommunikativen Risiken wandelten. Wie beispielsweise beleidigende oder verletzende Aussagen, Kontakte zu Unbekannten oder auch das stark medial thematisierte Cybermobbing[18].

[13] DIVSI, 2015 S. 79

[14] Ebd. S. 110

[15] Ebd.

[16] Ergebnisse bei diesem großem Altersspektrum müssen jedoch sicherlich hinterfragt werden. Ob ein 9jähriger bereits das Verständnis hat was ein Ladendiebstahl im Verhältnis zu einem Streaming tatsächlich darstellt muss schon hinterfragt werden. Nicht umsonst geht das deutsche Strafrecht erst von einer zumindest begrenzten Einsichtsfähigkeit in das Strafrecht und der eigenen Schuld ab einem Alter von 14 Jahren aus. In diesem Fall wäre daher tatsächlich ein Vergleich der Altersgruppen unter 14 und über 14 interessant gewesen.

[17] DIVSI, 2014, S.136

[18] Englander, 2012

Beispielsweise gaben 75 % der Eltern von 3-8jährigen als Gefahr an, dass „unbekannte Personen mit meinem Kind Kontakt aufnehmen“[19]. Besonders interessant erscheint hierbei zudem, dass das Feld mit den größten Problemen für Erwachsene im Umgang mit ihren Kindern, als das der „Onlinespiele“ definiert wird. Immerhin 31 % aller Eltern von Jugendlichen berichten hier von Problemen[20].

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den polizeilichen Anzeigenstatistiken wider. Hier kann verzeichnet werden, dass insbesondere bei onlinebasierten Kommunikationsdelikten, in den letzten Jahren immer wieder ein immenser Anstieg der Anzeigen aufzuweisen ist. Als Beispiel soll hier die Anbahnung sexueller Interaktionen mit Kindern – de jure bis 14 Jahren – über onlinebasierte Mechanismen – das sog. Cybergrooming[21] –dienen. Dieses weist in den letzten Jahren mit die höchsten prozentualen Steigerungswerte im Hellfeld – also den bei den Sicherheitsbehörden registrierten Strafanzeigen – auf. Alleine vom Jahr 2011 auf das Jahr 2012 gab es eine Verdoppelung der Anzeigen von 934 auf 1406 und vom Jahr 2013 auf das Jahr 2014 eine Steigerung von 1464 auf 1907 Anzeigen – was einer prozentualen Steigerung von 30,25 % entspricht[22]. Seit dem Jahr 2012 ist dieses Delikt zudem noch besser im Rahmen der Polizeilichen Kriminalstatistik identifizierbar. Demnach wiesen die auf das Tatmittel Internet bereinigten Fallzahlen vom Jahr 2012 auf das Jahr 2013 eine Steigerung von 44,1 % und vom Jahr 2013 auf das Jahr 2014 von 59,05 % auf[23].

Der liebe Onkel auf dem digitalen Spielplatz?

Auf dem digitalen Spielplatz beginnt sich der Kreis zum Vorgenannten zu schließen. Denn erst in der Kommunikation und Interaktion mit anderen entstehen die Risiken, die vermutlich die meisten Erwachsenen und Kinder heutzutage als primäre Gefahren ansehen.
Dabei sind diese Risiken nicht per se etwas Neues. Vielmehr kennen wir ja die Thematik, daß Kinder durch Sexualtäter angesprochen werden, in der Schule gemobbt werden oder andere Formen von Gewalt

[19] DIVSI, 2015, S.99

[20] Grobbin,Feil,2015, vgl. auch Krebs, Rüdiger, 2010; Rüdiger, Pfeiffer, 2015

[21] Rüdiger, 2015, Rüdiger, 2013

[22] BMI, 2013, 2014-1, 2014-2 & 2015 Straftatenschlüssel 131400, S.73

[23] Ebd. sowie Tabelle „Tatmittel Internet“

erleben, auch aus dem analogen Zeitalter. Während sich diese Delikte jedoch in der Vorgehensweise weiterentwickelt haben und sogar gänzlich neue Phänome – wie Sexting und Sextortion[24] – entstanden sind, muss hinterfragt werden ob unsere Präventionsmechanismen im selbigen Maße mit gewachsen sind.

Für diesen Gedankengang hilft eventuell ein kleines Beispiel. Wenn ein erwachsener Mann auf einem Spielplatz an ein 8jähriges Kind herantritt und sich als gleichaltriges Kind – eventuell noch eines anderen Geschlechts – ausgibt, wird das diesen Umstand vermutlich erkennen können und entsprechend sensibel reagieren. Auch etwaige Umstehende sind entsprechend sensibilisiert und können reagieren. Dies funktioniert so gut, weil das Kind und die Anwesenden einerseits die situative Gegebenheit und Gefahr identifizieren können. Andererseits auch, weil die Kinder auf diese Art der Gefahr in den meisten Fällen durch verantwortungsbewusste Eltern vorbereitet wurden.

Achtung Vorfahrt! Können Eingeborene Fahrradfahren lehren?

Neben verinnerlichten Grundregeln wie „rechts vor links“ sind im Straßenverkehr Verkehrsschilder, Ampeln oder auch Zebrastreifen ein ganz alltäglicher Anblick der unser Miteinander reguliert. Sicherlich kann darüber diskutiert werden, wie viele Schilder benötigt werden, wann es zu viel ist und so weiter. Aber das wir Regeln und Normen brauchen stellt vermutlich niemand in Frage. Erst diese Regeln und ihre Durchsetzung ermöglichen bei Einhaltung der Regeln ja tatsächlich ein überwiegend gefahrloses Bewegen im Straßenverkehr. Auf Eltern bezogen bedeutet dies, dass sie ihren Kindern insbesondere diese Regeln und die Bedeutung der wichtigsten Verkehrszeichen beibringen und dies ein wichtiger Aspekt der Prävention ist. Gleichzeitig bedeutet es aber auch, dass der Staat gesagt hat, nur Sensibilisieren kann es nicht sein, wir benötigen auch rudimentäre staatliche Schutzmechanismen. Fraglich erscheint nun, ob die jetzigen Eltern – also die vermutlich erste herangewachsene Generation der Digital Natives – im selbigen Maße Kinder auf die Risiken des digitalen Raumes vorbereiten können, wie sie diese auf die Risiken des physischen Raumes vorbereiten wurden. Und wenn nicht, ob der Staat diese Lücke – beispielsweise über den Kinder- und Jugendmedienschutz schließen kann. Denn auch im Straßenverkehr ist es ja ein gesellschaftlicher Konsens, dass eine wirksame Prävention sowohl die familiäre Sensibilisierung als auch die staatliche Regulierung benötigt.

Dies wäre vor allem wichtig, weil sich die Vorgehensweisen und –risiken doch im virtuellen im Verhältnis zum physischen Raum auch strukturell verändert haben. Im obigen Beispiel stellen wir uns ein beliebiges Spiel auf einem Smartphone oder PAD vor. Das Spiel hat eine kindgerechte Grafik und beinhaltet weder Gewalt- noch Sexualkomponenten. Eltern werden solche Programme meistens vermutlich oberflächlich prüfen, um zu sehen, ob das Spiel kindgerecht ist. Was viele Eltern jedoch häufig nicht genau prüfen (können) ist die Frage, ob in dem Spiel andere Spieler mit ihrem Kind in Kontakt treten können. Dies ergibt sich u.a. auch aus der KIM Studie 2014, nach der nur 56 % der Eltern angaben, bei Spielen eher auf das eigene Urteil zu vertrauen als auf die Alterseinstufungen[25]. Im Gegenzug bedeutet dies aber auch, dass 44 % eher den Alterseinstufungen als dem eigenen Urteil vertrauen. Entweder aus mangelnder Kenntnis und dem Zutrauen an den Staat, dass diese Einstufungen schon richtig sind, oder schlicht aus Bequemlichkeit. Alterseinstufungen können dabei einerseits eine Art Warnfunktion entfalten – dieses Programm / Spiel erscheint uns als noch nicht geeignet für Kinder in der Altersstufe – und kann andererseits auch die Betreiber durch die Alterseinstufungen zu Anpassungen der Schutzmechanismen bewegen. Dabei kann insbesondere im Bereich der Spiele die Inneffektivität des aktuellen Medienschutzes dargestellt werden. So fallen datenträgerbasierende Spiele – also z.B. auf eine Blueray ausgeliefert – in den Regelungsbereich des Jugendschutzgesetzes (JuschG) und somit des Bundes. Hier hat der Gesetzgeber eine Vielzahl an Institutionen geschaffen die die Regelungen umsetzen sollen. Die wichtigste hierbei ist vermutlich die Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK), eine Betreiberorganisation die letztlich im Auftrag des Staates Altersempfehlungen von Spielen erarbeitet. Diese Empfehlungen beinhalten vereinfacht dargestellt nur die Frage, ob ein Programm gewalthaltige, pornografische oder sichtbar extremistische Programmbestandteile beinhaltet. Hintergrund hierbei ist, dass diese Reglungen zu einer Zeit erstellt wurden, als Spiele in den meisten Fällen keine Onlinekommunikation kannten. Diese Alterseinstufungen der USK können zudem auch bei reinen Online-Pro-

[24] Rüdiger, 2015

[25] Feierabend, et.al, 2014 S.57

grammen greifen, so lange der Betreiber dies freiwillig wünscht oder das jeweilige Programm auch auf Datenträger ausgeliefert wird.

Eigentlich ist aber nicht der Bund für reine Online-Programme – wie Browsergames, Apps, Chats etc… - zuständig, sondern tatsächlich die Länder. Diese haben im Rahmen des JugendmedienStaatsschutzvertrages (JMStV) Regelungen getroffen die für Online-Programme gelten soll. Eine Auswirkung dieser Regelungen sind beispielsweise die Altersfrage bei einigen Programmen „bist Du über 18? Ja / Nein". Gegenwärtig befindet sich der JMStV in der Reformierung. Dabei würde es nur angemessen sein und halbwegs den globalen Risiken begegnen können, wenn das JuschG und JMStV zu einem modernen Gesetzeswerk fusionieren würde, dass auch die Kommunikationsrisiken in solchen Programmen berücksichtigt.

Denn wenn der erwachsene Mann des Spielplatzbeispiels also in einem Spiel in Form eines sogenannten Avatars[26] – also einer Spielfigur z.B. in Moviestarplanet oder Minecraft– oder nur allgemein als Spielpartner – z.B. in Clash of Clans – auftritt und sich als gleichaltrig ausgibt, wird es für das Kind viel schwieriger den tatsächlichen Mitspieler / Chatpartner zu identifizieren. Auch Erwachsene sind dann viel weniger sensibilisiert. Insbesondere, wenn die Programme noch eine geringe Altersempfehlung erhalten, da diese Einstufungen Kommunikationsrisiken nicht berücksichtigen.

Dieses Problem der Altersempfehlungen hat sich tatsächlich noch verschärft indem die nationalen Alterseinstufungskritierien der USK die über das JuschG geregelt werden, nun im Rahmen des Einstufungssystems der International Age Rating Coalition (IARC)[27] auf alle Apps und Programme im Google Play Store übertragen wurden. Dies führt zu offensichtlichen Missständen, wenn beispielsweise reine Chat-Programme wie der KiK-Messenger eine Alterseinstufung ab 12 Jahren und Kakao Talk sogar ab 0 Jahren erhalten. Und dies obwohl auf denselben Seite im Rahmen der App Bewertungen Millionen von Kommentaren im Stile von „…Perverse und Pädophile werden geblockt, mache keinen PIC Tausch, suche Mädchen Alter egal"[28], erscheinen. Auch aus Spielen wie Habbo Hotel[29] (ab 6 Jahren[30]), Clashof Clans (ab 6 Jahren)[31] und Quizduell[32] (ab 0 Jahren) sind beispielsweise Fälle sexueller Belästigungen von Kindern oder auch extremistische Kommentare, Profilnamen etc.[33]bekannt.

Ein häufiges Argument von Betreibern ist es auch, dass sie Live Moderation von Kommunikationsinhalten vorsehen um Kinder und Jugendliche vor diesen unliebsamen Kommunikationsrisiken zu schützen. Dabei ist es aber sehr interessant, dass keine staatliche Stelle überhaupt diese Moderatoren je zu Gesicht bekommt. Vielmehr suchen Betreiber in vielen Fällen innerhalb der Spiele Community bzw. der Nutzer nach Moderatoren. Diese sollen dann aber Kinder und Jugendlichen z.B. bei einer sexuellen Belästigung, bei Cybermobbing oder auch bei extremistischen Kommentaren zur Seite stehen[34]. Ohne, dass z.B. eine staatliche Zertifizierung der pädagogischen Befähigung, dem rechtlichen Wissensstand etc. erfolgt. Dabei hat der Gesetzgeber z.B. für entgeltlich arbeitende Ordnungskräfte auch von zivilen Betreibern z.B. von Fußballstadien bereits eine vergleichbare Regelung geschaffen. Diese müssen je nach Art der Arbeit eine 20-40stündige Unterrichtung oder sogar eine Sachkundeprüfung ablegen[35]. Warum sollte eine solche Regelung nicht auch für Anbieter von Kinderchats und -spielen gelten. Verena Delius – selbst ehemalige Betreiberin des Kinderchats Panfu – forderte nach Bekanntwerden von sexuellen Belästigungen in ihrem Spiel die „Zertifizierung von Kinderchats"[36].

Gerade bei diesem einfachen aber wichtigen Thema der Alterseinstufungen könnte der Gesetzgeber daher ansetzen und die modernen digitalen Risiken bzw. Schutzmechanismen vor diesen einfließen lassen[37].Bereits hier kann aber auch erkannt werden, dass der Kindermedienschutz in der jetzigen Form gerade kein wirksamer Begleiter für die Generation

[26] Vgl. Krebs, Rüdiger, 2010

[27] USK, 2015

[28] Google, 2015-1 ; Google, 2015-2

[29] Hartwich, 2015

[30] Die Altersempfehlungen beziehen sich auf die im Google Play Store zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Artikels erkennbaren Altersempfehlungen der USK.

[31] Pipher, 2013

[32] HAZ, 2014

[33] Dirry, Rüdiger, 2015

[34] Vgl. die Ausschreibung für Moderatoren für ein MMORPG mit USK 12 http://board.eu.runesofmagic.gameforge.com/index.php?page=Thread&postID=4847625&s=483415a911bd6bff26368b8c6a2770ee69960c3a#post4847625

[35] §34 a der Gewerbeordnung

[36] Bürger, 2013

[37] Bundestag, 2014; Schulzki-Haddouti, 2014

der jetzigen Erwachsene darstellt oder gar in der Vergangenheit dargestellt hat.

Braucht es einen Medienführerschein?

Um all die dargestellten Aspekte zu berücksichtigen, müssten Erwachsene eine direkte Form der Medienkompetenz entwickelt haben, die über die reine Wischkompetenz hinausgeht. Sie müssten ein Wissen um die Strafbarkeit von Handlungen, über die Schutzmechanismen im Netz, über kriminelle Erscheinungsformen aber auch über die Möglichkeiten die in Soziale Medien aber auch insbesondere Spiele bieten, selbst beherrschen. Erst dieses Wissen ist es, was wirklich Medienkompetenz bildet. Einer der größten Fehler in diesem Zusammenhang ist es, dabei davon auszugehen, dass die jetzige Generation diese Form der Medienkompetenz einfach so beherrscht, förmlich in die Wiege gelegt wurde. Vielmehr müssen wir es jetzt schaffen, das aufzuholen was versäumt wurde, nämlich auch nachträglich dieser Generation in irgendeiner Form die Normen, Werte und Möglichkeiten im digitalen Raum strukturiert näher zu bringen.

Ähnliches hat der Staat letztlich auch mit der Fahrerlaubnis im Straßenverkehr geschaffen. Denn natürlich lernen Kinder das Fahrradfahren und die Regeln des Straßenverkehrs von der Familie. Hierbei könnte man argumentieren, dass Kinder die Regeln dieses Raumes im Laufe ihres Heranwachsens so verinnerlichen und sie daher ihr Wissen ihren eigenen Kindern später weitergeben können. Trotzdem existiert mit der Fahrerlaubnis in Deutschland eine quasi verpflichtende Prüfung ab dem 18. Lebensjahr. Denn annähernd 94 % der über 18jährigen in Deutschland besitzen eine Fahrerlaubnis[38]. Bei der Fahrerlaubnis steht jedoch weniger die technischen Bewegungs- und Automatisierungsfunktionen eines KFZ im Vordergrund, als vielmehr die Vermittlung von Regeln, Normen und Vorschriften des Straßenverkehrs[39]. Dies wurde vermutlich auch eingeführt, da erkannt wurde, dass sich das täglich im Straßenverkehr bewegen als Fußgänger oder Fahrradfahrer nicht per se bedeutet, dass die Regeln und Normen verinnerlicht wurden und die Personen auf alle Situationen vorbereitet sind.

Es wäre also naiv davon uns auszugehen, dass diese Situation bei den im digitalen Raum Herangewachsenen anders sein sollte. Genauso naiv erscheint es, wenn diese Generation nun ohne weitere Vorbereitung auf eine neue Generation einwirken sollte und somit die Frage der Digitalisierung sich förmlich von selbst erledigt.

Auch wenn ein verpflichtender Medienführerschein für Erwachsene eine sehr unrealistische Vorstellung sein mag. So erscheint es doch dort notwendig auf Erwachsene einzuwirken wo dies machbar erscheint. Bei Lehrern, Kindergärtnern, Polizisten, Ordnungsbeamten, Medienpädagogen, Studenten usw. Denn häufig heißt es z.B. bei Lehrern: wir haben jetzt spezielle Lehrkräfte die Medienkompetenz vermitteln. Nach einer Studie der Bitkom wünschen sich 89% aller Lehrkräfte Medienkompetenz im Unterricht[40]. Nach einer anderen Studie gaben ebenfalls 89% der Lehrkräfte – die zumindest gelegentlich digitale Medien im Unterricht einsetzen – an, dass sie sich die notwendigen Kenntnisse privat beibringen mussten. Nur 31 % gaben an, dass sie die Kenntnisse im Rahmen der Lehrerfortbildung erlangten und nur ganze 12 % berichten von der Vermittlung von Medieninhalten im Rahmen der Ausbildung[41]. Ähnliche Ergebnisse liegen auch für die Polizei vor. So berichteten in einer Studie zu polizeilichen Nutzung Sozialer Medien nur 28 % der Polizeibeamten im Rahmen der Fortbildung Wissen zum digitalen Raum vermittelt bekommen zu haben[42]. Dabei sind es gerade Polizisten und Lehrer auch Eltern und somit letztlich in den meisten Fällen auch immer Erwachsene, die unabhängig von ihrem Beruf mit Kindern zu tun haben und daher auf diesen Raum vorbereitet werden müssten.

Diese Beispiele zeigen, wie dringend notwendig es erscheint, auch die jetzige Generation der im Studium oder in der Ausbildung befindlichen Menschen Medienkompetenz zu vermitteln. In den Studien- und Ausbildungsgängen müssten daher bundesweit verpflichtende Lerninhalte zu Medienkompetenz, Normen im digitalen Raum usw. eingeführt werden. Dies muss geschehen, damit insbesondere Personen von denen wir die Medienkompetenz besonders erwarten diese auch besitzen. Vielleicht können wir so eine Generation prägen die nicht mehr naiv in den digitalen Raum schaut.

[38] Vgl. LVM, 2014, S.6.

[39] Beispielhaft sieht die Prüfungsrichtline der Fahrerlaubnisverordnung (FEV) für den theoretischen Part 8 Prüfungsthemen vor, von denen nur ein Thema technischer Natur ist. Vgl. auch Anlage 7 zur FEV.

[40] Bitkom, 2014

[41] VBE, 2014

[42] Vgl. zur Thematik der Polizeipräsenz auch Rüdiger, Rogus, 2015

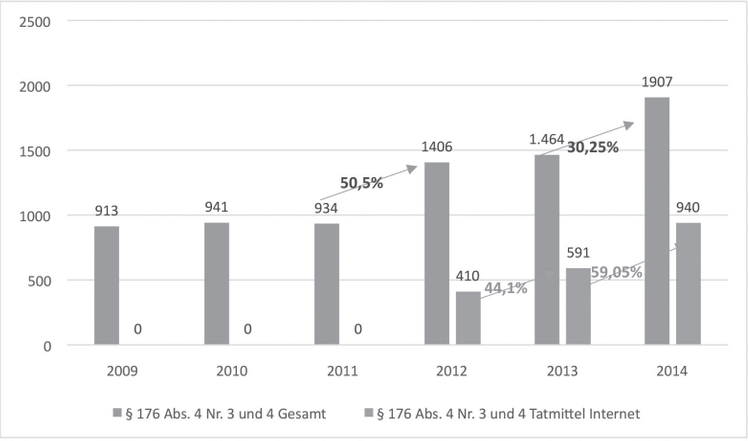


Abbildung Steigerungsraten Cybergrooming nach der Polizeilichen Kriminalstatistik Bund von 2009 - 2014

Literatur

Allgemeiner Deutscher Automobil-Club (ADAC) (2010): *Mobilität in Deutschland. Online verfügbar unter http://www.adac.de/_mmm/pdf/statistik_mobilitaet_in_deutschland_0111_46603.pdf.*

ARD ZDF Online (2014): ARD-ZDF-Onlinesutide.de. *Entwicklung der Onlinenutzung in Deutschland 1997 bis 2014. Online verfügbar unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=501, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Bitkom (2014): Eine Digitale Agenda für die Schule. *Online verfügbar unter https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Pressemitteilung_4114.html, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Bundesministerium des Innern (BMI) (2013): *Polizeiliche Kriminalstatistik 2012. Berlin. Online verfügbar unter http://www.bka.de/nn_193232/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2012/pks2012__node.html?__nnn=true, zuletzt geprüft am 12.06.2015*

Bundesministerium des Innern (2014-1): *PKS 2013 Tatmittel Internet. Online verfügbar unter http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2013/2013Standardtabellen/pks2013StandardtabellenFaelleUebersicht.html, zuletzt aktualisiert am 28.02.2014, zuletzt geprüft am 12.06.2015.*

Bundesministerium des Innern (2014-2): *Polizeiliche Kriminalstatistik 2013. Berlin. Online verfügbar unter http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Nachrichten/Pressemitteilungen/2014/06/PKS2013.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 12.06.2015*

Bundestag (2014): Experten für mehr Schutz von Kindern. *Kinderkommission / Auschuss Digitale Agenda. Online verfügbar unter https://www.bundestag.de/presse/hib/2014_10/-/333868, zuletzt aktualisiert am 10.10.2014, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Bundesministerium des Innern (2015): Polizeiliche Kriminalstatistik 2014. *Online verfügbar unter http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks__node.html?__nnn=true, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Bürger, Britta (2013): Kinder-Chats sollten zertifiziert werden. *Online verfügbar unter http://www.deutschlandradiokultur.de/kinder-chats-sollten-zertifiziert-werden.954.de.html?dram:article_id=241924, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) (2014): U25-Studie. *Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Online verfügbar unter https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2014/02/DIVSI-U25-Studie.pdf, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) (2015): U-9 Studie. *Kinder in der digitalen Welt. Online verfügbar unter https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2015/06/U9-Studie-DIVSI-web.pdf, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Dirry, Victoria; Rüdiger, Thomas-Gabriel (2015) „Extremismus in digitalen Spielen“?. *In Rüdiger, Thomas-Gabriel; Pfeiffer, Alexander (HRSG.): Game!Crime?, Verlag für Polizeiwissenschaft. ISBN 978-3-86676- 380-7. S. 223-148.*

Englander, Elizabeth (2012): Cyberbullyingamong 11*,70 Elementary School Students, 2010-2012. MARC Research Reports Paper 4. Hg. v. Bridgwater State University. Online verfügbar unter http://vc.bridgew.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1005&context=marc_reports, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Feierabend, Sabine, Plankenhorn, Theresa,Rahtgeb, Thomas (2014): *KIM-Studie 2014 Kinder + Medien Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6-bis 13-Jähriger in Deutschland. Online verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf14/KIM14.pdf, zuletzt geprüft am 27.06.2015.*

Google (2015-1): Google Play Store Kakao Talk. *Online verfügbar unter https://play.google.com/store/apps/details?id=com.kakao.talk&hl=de, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Google (2015-2): Google Play Store KIK Messenger. *Online verfügbar unter https://play.google.com/store/apps/details?id=kik.android&hl=de, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Grobbin, Alexander, Feil, Christine (2015): Digitale Medien: Beratungs-, Hand lungs- und Regulierungsbedarf aus Elternperspektive. *Ergebnisse aus einer Befragung von Müttern und Vätern mit 1- bis 15-jährigen Kindern. Online verfügbar unter http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/www-kinderseiten/1176/DJI-Digitale-Medien-Eltern-Kongress_Net_Children_2020_deutsch.pdf, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Hartwich, Jörn (2015)): Herner betrieb pornografische Rollenspiele mit Mädchen. *Online verfügbar unter http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-herne-und-wanne-eickel/ein-herner-verstrickte-maedchen-in-pornografische-rollenspiele-er-muss-sich-jetzt-einer-sexualtherapie-unterziehen-und-bekam-eine-haftstrafe-zur-bewaehrung-id10411889.html, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Haz (2014): Zehnjährige bei „Quizduell" sexuell belästigt. *Online verfügbar unter http://www.haz.de/Nachrichten/Der-Norden/Uebersicht/Zehnjaehrige-bei-Quizduell-sexuell-belaestigt, zuletzt aktualisiert am 04.02.2014, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Kempf, Dieter (2014): Studie „Kinder- und Jugend 3.0". *Online verfügbar unter http://www.bitkom.org/files/documents/BITKOM_Publikation_Netzgesellschaft.pdf, zuletzt geprüft am 05.06.2015.*

Krebs, Cindy, Rüdiger, Thomas-Gabriel (2010): Gamecrime und Metacrime. *Strafrechtlich relevante Handlungen im Zusammenhang mit virtuellen Welten. Frankfurt, M.: Verl. für Polizeiwiss.*

LVM: Sicherheitsstudie 2014. *Online verfügbar unter https://static.lvm.de/alfcondeli/media/pdf/114-mobilitaetsstudie-2014.pdf, zuletzt geprüft am 25.06.2015.*

Pipher, Zeke (2013): Clashof Clans andotherportalsofpredation. *Online verfügbar unter http://www.patheos.com/blogs/zekepipher/2013/12/clash-of-clans-and-other-portals-of-predation/, zuletzt aktualisiert am 17.12.2013, zuletzt geprüft am 03.11.2014.*

Rüdiger, Thomas-Gabriel (2013): Sex offenders in thevirtualworlds. *In: Oranienburger Schriften Special Edition 2013 (1/2013), S. 8–26, zuletzt geprüft am 03.11.2014.*

Rüdiger, Thomas-Gabriel (2015): Der böse Onkel im digitalen Kinderzimmer, S. 104–124. *In Hillebrandt, Ingrid (Hg.) (2015): Gewalt im Netz. Sexting, Cybermobbing & Co. Berlin: BAJ Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Blickpunkt Kinder- und Jugendschutz).*

Rüdiger, Thomas-Gabriel, Pfeiffer, Alexander (2015) (HRSG.): Game!Crime?*, Verlag für Polizeiwissenschaft. ISBN 978-3-86676-380-7*

Rüdiger, Thomas-Gabriel, Rogus, Mario (2015) „Survey on theuseofsocialmediabythe German police". *In Cakir, Hamza, Aydin, Hakan (HRSG) „Social Media in Policing".Palet Yaynilari. ISBN 978-605-5262-76-1, S. 153–181 (Englisch); S. 41-69 (Türkisch)..*

Schulzki-Haddouti, Christiane (2014): Jugendschutzvertrag und USK. *Chats in Online-Spielen bleiben unberücksichtigt. Golem.de. Online verfügbar unter http://www.golem.de/news/jugendschutzvertrag-und-usk-chats-in-online-spielen-bleiben-unberuecksichtigt-1403-105420.html, zuletzt aktualisiert am 28.03.2014, zuletzt geprüft am 03.11.2014.*

Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) (2015): International Age Rating Coalition (IARC). *Online verfügbar unter http://www.usk.de/iarc/, zuletzt geprüft am 01.07.20.15.*

Verband Bildung und Erziehung (VBE) (2014): IT an Schulen - Ergebnisse einer Befragung von Lehrern in Deutschland -. *Online verfügbar unter http://www.bllv.de/fileadmin/Dateien/Land-PDF/Wissenschaft/Forsa_IT_an_Schulen_Deutschland_Grafiken.pdf, zuletzt geprüft am 01.07.2015.*

Zum Autor:

Thomas-Gabriel Rüdiger *ist studierter Kriminologe (M.A.) und hält eine Forschungs- und Lehrstelle an der Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg in Oranienburg inne. Er setzt sich in einer Vielzahl von Publikationen, Vorträgen, Interviews und Medienauftritten insbesondere mit den Kommunikationsrisiken des digitalen Raumes, dem Kinder- und Jugendmedienschutzes sowie Fragen der polizeilichen Nutzung Sozialer Medien auseinander. Er ist Autor von mehreren Fachpublikationen zu kriminellen Handlungen („Gamecrime") im Zusammenhang mit Onlinespielen und wurde 2013 mit dem europäischen Zukunftspreis der Polizeiarbeit ausgezeichnet. Dem Autor kann auf Twitter unter @ TGRuediger gefolgt oder über seine Internetseite Kontakt aufgenommen werden http://www.fhpolbb.de/thomas-gabriel-r%C3%BCdiger .*

Andreas Niggestich

Computerspiel- und Internetsucht vorbeugen

Das Präventionsprojekt DIGITAL – voll normal?!

Mediennutzung sollte niemals Überhand nehmen. Das aufsuchende Präventionsprojekt „DIGITAL – voll normal?!" stärkt Schüler_Innen im Umgang mit Medien und bildet Eltern und Lehrer_Innen fort. Für Schulklassen bietet das Team Projekttage an.

Digitale Eingeborene

Digitale Medien durchdringen heute sämtliche Lebensbereiche. Ein Leben ohne sie ist kaum noch vorstellbar. Die rasante technische Entwicklung der letzten 20 Jahre und die zunehmende Vernetzung gehen dabei natürlich nicht spurlos an Familien und Bildungseinrichtungen vorbei. „Medienkompetenz" ist die Schlüsselqualifikation, die im Elternhaus und in der Schule deshalb vermittelt werden soll. Das stellt erwachsene Bezugspersonen nicht selten vor erhebliche Herausforderungen – auch weil es eigene Medienkompetenz voraussetzt.

„Digitale Eingeborene" wird die Generation genannt, die in einer vernetzten Welt aufwächst, ihr Verhalten, Sprache und Werte anpasst. Hingegen ihrer Elterngeneration (den „Digitalen Immigranten"), die eine vollkommen andere Mediensozialisation durchlebt hat, ist den „Digital Natives" ein Leben ohne Internet und Computer schlichtweg nicht bekannt und genauso wenig vorstellbar (vgl. Prensky 2001). Grundsätzlich gehören Computer, Smartphone und Co. heutzutage zum Aufwachsen im digitalen Zeitalter dazu und sind fester Bestandteil von Jugendkultur geworden. Damit sind digitale Medien nunmehr eine wesentliche Sozialisationsinstanz.

Den damit verbundenen Wandel der Mediennutzung dokumentiert die jährlich durchgeführte JIM-Studie (Jugendliche, Information und (Multi-)Media) des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (MPFS). Demnach verfügen 90% der 12- bis 19 Jährigen über ein Smartphone, nahezu alle Haushalte (98%) über einen Computer mit Internetzugang (vgl. JIM-Studie 2014).

Der Studie lässt sich zudem entnehmen, dass immer jüngere Kinder den Einstieg in die virtuellen Welten finden, insbesondere durch mobile Endgeräte (Smartphones, Tablets). Die regelmäßige Nutzung von Social-Network Anbietern hat zugunsten von mobilen Messengern wie WhatsApp dagegen abgenommen. Bei 192 Minuten durchschnittlicher, täglich verbrachter Online-Zeit, gehen dennoch die meisten Jugendlichen noch vielfältigen anderen Freizeitaktivitäten nach. An erster Stelle der JIM-Studie stehen persönliche Treffen mit Freunden genannt (79%). Weit über die Hälfte treibt regelmäßig Sport (70%) und gut ein Drittel (29%) unternimmt häufig etwas mit der Familie. Die Mediennutzung, wenn auch zeitlich umfangreich, reiht sich also in den meisten Fällen in eine Vielzahl anderer Aktivitäten ein, die ebenfalls von Bedeutung für die Sozialisation der Jugendlichen sind (vgl. JIM-Studie 2014; S.9).

Nutzen und Nebenwirkungen

„Wenn Du nicht sofort den Computer ausmachst und zum Abendessen kommst, ziehe ich den Routerstecker raus!“. Diese oder ähnliche Elternappelle sind vielen Kindern und Jugendlichen heute bestens bekannt. Gerade das Thema Medienkonsum sorgt in 52% der Familien für tägliche Konflikte (vgl. Wagner, Gebel, Lampert 2013; S.102). Mangelnde Privatsphäre, sexuelle Übergriffe im Netz, jugendgefährdende Inhalte aber auch übermäßiger Konsum sind nur einige Stichworte, die Eltern Sorgen bereiten und nicht selten für innerfamiliäre Konflikte sorgen. Populäre Schlagzeilen, wie moderne Medien machen „tatsächlich dick, dumm, aggressiv, einsam, krank und unglücklich“ (Spitzer, 2012; S. 325), tragen zudem nicht dazu bei, diese komplexe gesellschaftliche Situation zu verstehen. Vielmehr entsteht der Eindruck, als würden die Ängste der Eltern genutzt, Komplexität zu reduzieren, um einfache Lösungen an sie heranzutragen.

Weiterhin ist „Mediensucht“ ein Begriff zum öffentlichen Diskurs, der immer dann gern herangezogen wird, wenn Eltern der Meinung sind, ihr Kind beschäftige sich zu viel mit Computerspielen und sozialen Netzwerken. Dass aber „Sucht“ ein komplexes Störungsbild ist, wird dabei häufig außer Acht gelassen. Ob eine tatsächliche Störung bezogen auf Medien diagnostizierbar ist, wird im wissenschaftlichen Diskurs kontrovers diskutiert. Dass exzessiver Medienkonsum zu erheblichen Problemen im realen Leben führen kann, soll damit nicht relativiert werden. Ob aber eine solch diagnostizierte „Mediensucht“ nicht vielmehr das Ergebnis einer Bewältigungsstrategie jahrelangen Stresses in der Familie, Schule oder Peer-Group ist und sich bspw. im exzessiven Computerspielen äußert, bleibt zu klären.

Nach Dreier et al. zeichnet sich Internetsuchtverhalten durch wiederholten Kontrollverlust in Bezug auf die Internetnutzung aus. Die Folgen dieses dysfunktionalen Verhaltensmusters sind die Vernachlässigung verschiedener Lebensbereiche bis hin zu gesundheitlichen Einschränkungen (vgl. Dreier et al. 2013; S.3).
Dreier und seinen Kolleg_innen kommen in ihrer vorgelegten Studie zu Internetsuchtverhalten von europäischen Jugendlichen zu dem Ergebnis, dass bereits 1,2 Prozent der befragten Jugendlichen im Alter von 14–19 Jahren eine Internetsucht aufzeigen und weitere 12,5 Prozent der Probanden ein erhöhtes Risiko aufweisen (vgl. Dreier et al. 2013; S.4). Verglichen mit anderen Studien, in denen auch junge Erwachsene befragt wurden, ergibt sich eine Prävalenzschätzung von 35 Prozent, die dieses Ergebnis bestätigen (vgl. Wölfling 2012; S.27). Die PINTA-Studie (Prävalenz der Internetabhängigkeit) der Drogenbeauftragten der Bundesregierung Deutschland kommt zu einem ähnlichen Ergebnis (vgl. PINTA Studie 2011). Demnach seien deutschlandweit etwa 560.000 Menschen im Alter zwischen 14-64 Jahren betroffen.
Diese herangeführten Studien illustrieren sehr deutlich, dass ein geringer Teil der Jugendlichen die oben genannten Suchtkriterien tatsächlich erfüllen und etwa 1/8 ein riskantes Konsumverhalten aufweisen.

Die Bedeutung von Präventionsarbeit von Medienabhängigkeit

Was bedeuten diese Erkenntnisse für eine erfolgreiche Präventionsarbeit von Medienabhängigkeit? Welche Maßnahmen müssen ergriffen werden, um Präventionsarbeit gelingen lassen zu können?
Fest steht, dass die Unüberschaubarkeit und die Geschwindigkeit des technologischen Wandels bei Eltern häufig für Verunsicherung und damit auch zu Ängsten und Abwehr führen, wenn es um die Medienerziehung ihrer Kinder geht. Medienwelten, in denen junge Menschen aufwachsen und sich darin scheinbar mühelos bewegen, sind für Erwachsene oftmals schwer zugänglich. Zugleich wachsen junge Menschen heran, für die das Internet eine Selbstverständlichkeit ist, die sich die virtuellen Räume alleine erobern und damit auch oben aufgeführten Gefahren relativ hilflos gegenüber stehen. Oftmals stehen wenig erwachsene Ansprechpartner_innen zur Verfügung, weil diese entweder als verständnislos und abwertend oder schlicht als „ahnungslos“ wahrgenommen werden. Jedoch ist die Medienerziehung durch die Eltern und anderer naher Bezugspersonen ein wichtiger Bestandteil zur Prävention von Mediensucht. Eltern sollten deshalb großes Interesse daran haben, ihre Kinder beim Erwerb von Medienkompetenz zu unterstützen.

Vor diesem Hintergrund hat Medienbildung die Aufgabe einen „kommunikativen Austausch zwischen

den verschiedenen Mediengenerationen zu fördern“ (Mikos 2013; S. 53) und dadurch eine Grundlage zu schaffen, um gegenseitige Lernprozesse zu ermöglichen. Diesen Generationenkonflikt – der sich zwischen der „analogen“ und der „digitalen“ Welt spannt und der gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass das Wissensgefälle, nicht wie sonst üblich, von Eltern zu Kindern verläuft, sondern beinahe umgekehrt einzuschätzen ist - einzudämmen, bleibt ein erster zentraler Schritt für die Prävention von Medienabhängigkeit.
Im Einzelnen heißt das, Jugendliche für einen verantwortungsbewussten Konsum zu stärken und persönliche Ressourcen in Bezug auf den Umgang mit modernen Medien zu steigern. Gleichzeitig gilt es, Eltern und pädagogische Fachkräfte über die Faszination von Medien zu informieren und für die Gefahren zu sensibilisieren. Sie sollen sich ebenfalls angesprochen fühlen und motiviert werden, ihre Kinder und Jugendlichen in den „Online-Welten“ zu begleiten und als kompetente Ansprechpartner_innen zur Verfügung stehen zu wollen.

Der Großteil der Heranwachsenden verfügt über ausreichende Kompetenzen, einer schädlichen Nutzung vorzubeugen. Die oben genannten Risikokonsumenten_innen müssen im weiteren Prozess frühzeitig erkannt und ihnen sowie ihren Eltern eine unkomplizierte Überleitung ins Hilfesystem gewährleistet werden. Eine nahe Anbindung von Präventionsprojekten an Erziehungs- und Familienberatungsstellen und Suchtberatungsstellen kann dabei hilfreich sein.

DIGITAL voll normal?! - ein Präventionsprojekt des Caritasverbandes Berlin

Stärkung Kinder und Jugendlicher für einen verantwortungsvollen Medienkonsum sowie die Aufklärung und Sensibilisierung der zentralen Bezugspersonen sind die Ziele des Projektes „DIGITAL – voll normal?!“, welches im Januar 2013 vom Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V. ins Leben gerufen wurde. In Kooperation mit den katholischen Schulen im Erzbistum Berlin richtet sich „DIGITAL - voll normal?!“ an Kinder und Jugendliche der Klassenstufen fünf bis zehn, an deren Eltern, sowie an Lehrer_innen und (päd.) Fachkräfte aller Schulformen.
Das Projekt wurde mit Mitarbeiter_innen des „Café Beispiellos“ und „Lost in Space“ (Beratungsstellen für Glücksspielsucht sowie Computerspiel- und Internetsucht des Caritasverbandes Berlin) entwickelt. Auf der Grundlage der tagtäglichen Erfahrungen in der Arbeit mit den betroffenen Computerspiel- und Internetsüchtigen und deren Angehörigen konnte ein passendes präventives Angebot entwickelt und im Laufe der Projektzeit ausgebaut werden.

Die Maßnahmen sind in der universellen Suchtprävention anzusiedeln und wenden sich dahingehend an Schüler_Innen und deren Bezugspersonen ohne spezifische Risikofaktoren.
Um die verschiedenen Zielgruppen in ihrer Lebenswelt adäquat erreichen zu können, wurden spezifische Angebote geplant, entwickelt und durchgeführt. Für Schulklassen hat sich die Gestaltung eines Projekttages als zweckmäßig erwiesen. Ergänzt wird diese Maßnahme durch eine Elternveranstaltung, meist im Rahmen eines Elternabends. Um auch die Schule als Bildungsinstitution erreichen zu können, werden Fortbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte organisiert. Da es sich bei „DIGITAL voll normal?!“ um ein aufsuchendes Projekt handelt, werden alle Angebote in Zusammenarbeit mit der Schule vor Ort durchgeführt. Im Folgenden werden diese an den drei Zielgruppen Schüler_innen, Lehrer_innen und Eltern illustriert:

Schüler_innen

Die Projekttage finden meist im Rahmen eines Schultages statt, so dass die Veranstaltung alle Schüler_innen einer Klassenstufe erreichen kann und haben i.d.R. einen Umfang von fünf Schulstunden. Die Schüler_innen sollen angeregt werden, sich mit den Vorteilen und Gefahren der Medienwelt auseinanderzusetzen, das eigene Mediennutzungsverhalten zu reflektieren, sowie die Entstehung und Folgen einer Abhängigkeitserkrankung zu vergegenwärtigen.

Ein Beziehungsverhältnis zu den Schüler_innen aufzubauen, ist für diese Arbeit von grundsätzlicher Bedeutung. Das heißt, von Beginn an jungen Menschen in ihrer Lebenswelt zu begegnen und mit ***ihnen*** wertfrei über ***ihre*** Medienerfahrungen zu sprechen. ***Ihre*** Gedanken, ***ihre*** Ideen und ***ihre*** Erfahrungen werden gesammelt, visualisiert und in der Gruppe diskutiert und reflektiert. Dabei werden vorwiegend aktivierende Methoden, wie Gruppenarbeit

und Rollenspiele eingesetzt, um den Kindern und Jugendlichen Freude an der Auseinandersetzung mit dem ernsten Thema Mediensucht zu geben.

Dass man auch von Computerspielen oder vom „kurzen Checken“ des eigenen Profils in den Sozialen Netzwerken abhängig werden kann, ist vielen Schüler_innen bekannt. Allerdings können sie dies selten auf ihr eigenes Verhalten übertragen. Am PC „zu suchten“ ist schon in einer sechsten Klasse allgemeiner Sprachgebrauch.
Im weiteren Verlauf der Projektarbeit wird das eigene (Medien-) Freizeitverhalten hinterfragt und besprochen. Zudem erscheint es notwendig, auch Entstehung und Folgen einer Computerspiel-/Internetsucht mit der Klasse zu thematisieren. In einem abschließenden Schritt werden gemeinsam Schutzfaktoren besprochen und gesammelt, die dazu beitragen können, Abhängigkeiten (früh zu erkennen) und zu verhindern.
In jeder Klasse finden sich etwa zwei bis drei Schüler_innen, die einen riskanten Medienkonsum und bereits Folgen davon, wie nachlassende Schulleistungen, Vernachlässigung der sozialen Kontakte und Konzentrationsschwierigkeiten, aufweisen. Sich speziell diesen jungen Menschen behutsam zu nähern, ist zudem ein wichtiger Bestandteil der Präventionsarbeit. Die intensiven Vorbereitungsgespräche mit den Klassenlehrer_innen können bereits erste Hinweise auf riskante Nutzungsformen innerhalb der Klasse geben und ermöglichen einen Ablauf gezielt am Bedarf der Schüler_innen.

Eltern

Wie bereits ausführlich beschrieben muss eine nachhaltige und erfolgreiche Präventionsarbeit neben den Schüler_innen auch deren Eltern mit berücksichtigen. Aus diesem Grund werden die Eltern im Anschluss an einen durchgeführten Projekttag bei einem Elternabend aktiv mit einbezogen, u.a. um die gesammelten Erfahrungen des Projekttages in den Familienalltag einmünden zu lassen. Neben der Vorstellung der Arbeitsergebnisse aus den Klassen dient das Treffen den Eltern dazu, sich einen Überblick über die aktuellen Entwicklungen und Trends in der Medienwelt zu verschaffen und die Faszination, die die Jugendlichen bei der Nutzung des Internets erleben, näher zu bringen. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass die Nutzung Medien eine wichtige Rolle bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben spielen, wie etwa zur Abgrenzung vom Elternhaus und bei der Identitätssuche.

Der Elternabend informiert zusätzlich über aktuelle Gefahren im World-Wide-Web und zeigt Risiken problematischer Mediennutzung auf. Des Weiteren gibt die Veranstaltung alltagsnahe Hinweise für eine präventive Medienerziehung im Familienalltag und dient als Elternforum für einen Austausch untereinander. Der Elternabend soll Erziehungsberechtigte motivieren, sich mit den Bedürfnissen und Wünschen ihrer Kinder auseinanderzusetzen und zeitgleich den kritischen Blick zu schärfen.
Der Wunsch vieler Eltern nach einer schnellen und einheitlichen Lösung, nach einem Patentrezept, ist nachvollziehbar. Antworten und Diskussionen über empfohlene Nutzungszeiten oder über mögliche Sicherungssoftware sollen dies befriedigen. Es ist wichtig zu verstehen, dass eine Patentlösung nicht existieren kann. Der Appell an die Eltern lautet, sich weiterführend mit der Thematik auseinanderzusetzen, auch wenn dies besonders schwerfällt.
Eltern stehen heute unter einem enormen Druck. Neben der eigenen Berufstätigkeit, die Schulbildung und die Freizeit der Kinder zu organisieren, ist eine große Herausforderung. Nicht zuletzt wird deshalb das Thema Mediennutzung als zusätzliche Belastung zum Erziehungsalltag empfunden. Sich mit dem Smartphone des Kindes in der raren Freizeit noch auseinandersetzen zu müssen, stößt oft auf Widerstand. Die weitreichende Bedeutung digitaler Medien macht es dennoch notwendig, den adäquaten Umgang damit als einen zentralen Bestandteil von Erziehung verstehen zu müssen, nicht als „zusätzliches Übel“. Dabei ist es hilfreich, sich zunächst wertfrei mit den Bedürfnissen der Kinder auseinanderzusetzen. Eine vertrauensvolle Basis, erleichtert das Aushandeln von Regeln. Fehlende, unklare oder komplizierte Regelwerke gilt es, durch einfache, klare Regeln mit eindeutigen Konsequenzen zu ersetzen und gegebenenfalls wiederholt anzupassen. Unterschätzt wird auch, in welchem Zusammenhang beispielsweise das elterliche Verhalten mit dem Computernutzungsverhalten der Jugendlichen steht. Vorbild zu sein, heißt auch, das eigene Nutzungsverhalten zu hinterfragen und zu Veränderungen bereit zu sein. Passende alternative Freizeitbeschäftigungen anzubieten ist ein weiterer wichtiger Schritt für eine erfolgreiche Medienerziehung in der Familie. Letztlich müssen Kinder schon

früh lernen, dass man Spaß und Freude in vielfältigen Tätigkeiten empfinden kann.

Lehrer_innen

Die Schule ist für Kinder und Jugendliche ein Lebensort, an dem sie viel Zeit verbringen. Daher ist es unabdingbar, die Akteur_innen im Bildungskontext einzubeziehen. Lehrer_innen und Schulsozialarbeiter_innen stehen im täglichen Kontakt mit ihren Schüler_Innen und erleben deren Vorliebe für Smartphone und Messenger. Störungen im Unterricht, mangelnde Konzentration und nachlassende Schulleistungen, die u. a. von der mobilen Internetnutzung ausgehen, beeinflussen die Schulkultur und Lernatmosphäre. Demgegenüber steht der politische Bildungsauftrag, junge Menschen für die Teilhabe an der „Informationsgesellschaft“ auszubilden. Schulen setzen diese Herausforderung sehr unterschiedlich um: vom frei verfügbaren WLAN-Netzwerk bis hin zum strikten Smartphone-Verbot. Das Projekt steht den Schulen beratend zur Seite und bietet für Lehrkräfte entsprechende Fortbildungsveranstaltungen an. Auch hier gilt es, neben der Vermittlung der jugendlichen Faszination an Computerspielen, über die Gefahren und Folgen einer Computerspiel-/Internetsucht aufzuklären. Ergänzt wird das Präventionsangebot durch spezielle Fortbildungsveranstaltungen ausschließlich für Beratungslehrer_innen. Sie sind häufig mit den resultierenden Problemen konfrontiert und können im geschützen Rahmen eines Beratungsgespräches Schüler_Innen nach deren Nutzungsgewohnheiten fragen. Ziel ist es, jugendliche Risikokonsument_innen frühzeitig zu unterstützen, die Eltern in die Beobachtungen einzubeziehen, um sie ggf. in das Hilfesystem zu überführen.

Die drei Zielgruppen erreicht das Projekt „DIGITAL – voll normal?!“ gleichermaßen. Ein anschließender und immer wiederkehrender Dialog zur verantwortungsvollen Mediennutzung zwischen Zielgruppen ist jedoch notwendig, um eine erfolgreiche Präventionsarbeit zu sichern.

Literatur

Dreier, Michael/Duven, Eva/Müller, Kai W./Beutel, Manfred E./Behrens, Peter/Holtz, Sebastian/Wölfling, Klaus/EU NET ADB Konsortium: *(Hg.): Studie über das Internetsuchtverhalten von europäischen Jugendlichen. Mainz 2013.*

Ganguin, Sonja/Memister, Dorothee (Hg.): Digital native oder digital naiv? *Medienpädagogik der Generationen. München 2012.*

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIM 2014. *Jugend, Information, Multimedia. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart 2014.*

Prensky, Marc: Digital Natives, Digital Immigrants CB University Press, Vol. 9 No. 5, October 2001. *URL: http://www.marcprensky.com/writing/Prensky%20-%20Digital%20Natives,%20Digital%20Immigrants%20-%20Part1.pdf [Stand: 12. Juni 2015]*

Rumpf, Hans Jürgen/Meyer, Christian/Kreuzer, Anja/John, Ulrich (Hg.): Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA). *Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit. Greifswald und Lübeck 2011.*

Spitzer, Manfred: Digitale Demenz. *Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München 2012.*

Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. *Medienerziehung in der Familie. Schriftenreihe Medienforschung der LfM Band 72. Düsseldorf 2013.*

Wölfling, Klaus/Jo, Christina/Bengesser, Isabel/Beutel, Manfred E. /Müller, Kai W.: Computerspiel- und Internetsucht. *Ein kognitiv-behaviorales Behandlungsmanual. Stuttgart 2012.*

Zum Autor:

Andreas Niggestich *ist Diplom-Sozialpädagoge/-Sozialarbeiter und arbeitet als Projektleiter der Präventionsprojekte „DIGITAL – voll normal?!“ und „Net-Piloten Berlin“ beim Caritasverband für das Erzbistum Berlin.*
Kontakt: digitalvollnormal@caritas-berlin.de

Forum Gemeinwesen

ZIELORIENTIERTE

GRUPPENORIENTIERTE &

PROBLEMORIENTIERTE

ANGEBOTE &

ZEITGESCHICHTLICHES

Seite Inhalt

39 Karin Jacob & Achim Haid-Loh
„Flüchtlingskinder in Berlin…“ Wer schützt, unterstützt und fördert sie?

43 Franziska Herbst
Die Situation junger Flüchtlinge und ihrer Familien – Zahlen, Daten, Fakten

46 Thema Kompakt
Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

51 Claudia von der Haar
Spurensuche – 70 Jahre: Zur Geschichte der EFB Reinickendorf 1945-2015

Karin Jacob & Achim Haid-Loh

„Flüchtlingskinder in Berlin....“

....Wer schützt, unterstützt und fördert sie?

Am 7. August 2015 berichtet der Nachrichtensprecher des Info-Radios (rbb um 16.01 Uhr) *„von unhaltbaren Zuständen und einer humanitären Notlage mitten in Berlin“:* ca. 700 Schutz und Asyl suchende Menschen lagerten in sengender Hitze bei 35-40 Grad unter nur wenigen Schatten spendenden Bäumen auf dem Gelände des LAGESO und warteten bis zu 7 Tage und Nächte unter freiem Himmel auf den Aufruf Ihrer Nummer zur Registrierung Ihres Asylantrages, zur Aushändigung von Nahrungs- und Kleidungsgutscheinen und zum Nachweis einer Unterkunft“....! “*Kann das sein ?*“ fragte ungläubig der Reporter; „Darf das sein...??“ fragte entsetzt eine Moabiter Bürgerin und erste Vertreterin der Zivilgesellschaft, die Sprecherin der Bürgerinitiative „Moabit hilft“, die notdürftig auf dem Gelände mit dem einen einzigen Wasserhahn Plasitkflaschen verteilte. Mehr als 250 Kinder und Jugendliche warteten so im Gefolge Ihrer Familien vor Ort auf Wasser, Nahrung , Kleidung und einen überdachten Schlafplatz – manche mehr als 124 Stunden!

In den Berliner Medien wird täglich über die wachsende Zahl von Flüchtlingen aus Bürgerkriegsgebieten im Nahen Osten und Afrika berichtet, die in Deutschland Asyl suchen. „Derzeit sind mit ca. 57 Millionen Flüchtlingen *weltweit* so viele Menschen auf der Flucht wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Deutschland als viertgrößte Wirtschaftsmacht der Welt hat davon im Jahr 2014 weniger als 0,004 % dieser Flüchtlinge aufgenommen. ***20,4 Mio.*** dieses weltweiten Flüchtlingsstroms sind laut der UN-Flüchtlingshilfe ***Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren...***“ so berichtete Franziska Herbst vom DWBO auf der Podiumsdiskussion der LAG Erziehungsberatung Berlin am 9.7.2015 in Steglitz.

Viele dieser Flüchtlingskinder und Jugendlichen sind traumatisiert und brauchen besonderen Schutz. Rechtlich gesehen und behütet durch die Art. 3 und 22 der UN-Kinderrechtskonvention – so betont es das Bundesjugendkuratorium in seiner Stellungnahme[1] – stehen sie eigentlich auf deut-

[1] www.bundesjugendkuratorium.de; BjK: „Gesellschaftliche Verantwortung für junge Flüchtlinge“, Stellungnahme vom April 2015, Seite 2

schem Boden unter dem primären Schutz des KJHG, das gebietet: „alle Kindern und Jugendliche *unabhängig von der Staatsangehörigkeit und vom Status* (§ 6 Abs.4 SGB VIII) in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und Benachteiligungen zu vermeiden“(§ 1 Abs.3 SGB VIII). Faktisch jedoch sind Flüchtlingskinder gegenüber anderen Kindern, die in Deutschland leben, stark benachteiligt und erhalten keineswegs selbstverständlich die Ihrer jeweiligen Notlage angemessene ausreichende Unterstützung wie u.a. das eingangs zitierte Beispiel eindrücklich zeigt.
Und dies, obwohl zuletzt mit dem Bundeskinderschutzgesetz von 2012 ein neuer Grundstein dafür gelegt wurde, Kinder auch in belasteten Familien, wie zum Beispiel Flüchtlingsfamilien, unter den besonderen Schutz des Staates zu stellen.
Im Gegenteil: *Zuständigkeiten, Rechtslagen und Hilfebedarfe* sind noch vielfach unklar oder gar heiß umstritten. So berichtete bspw. Andreas Hilke, als Jurist zuständiger Referent und Koordinator für Flüchtlingsfamilien bei der Senatsverwaltung SenBJW, von der sogn. „Nachrangigkeit der Jugendhilfe“ gegenüber asyl- und aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen, sodass Flüchtlingsfamilien erst nach einer „Wartezeit“ von drei Monaten Anrechte auf Leistungen der Berliner Kinder- und Jugendhilfe hätten – *Kinderschutz mit Zeitverzögerung* sozusagen ?
Oder – wie es die EREV[2] und IGFH[3] in Ihrer gemeinsamen Stellungnahme zur Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Deutschland drastifizierend, aber sachgerecht auf den Punkt bringen: *Grenzschutz vor Kinderschutz* !?

Während unserer diesjährigen Mitgliederversammlung haben wir uns deshalb mit dem Thema:
„Flüchtlingskinder und – jugendliche in Berlin: Wer schützt, unterstützt und fördert sie?“
intensiver beschäftigt und sind der Frage nachgegangen, welche Herausforderungen im Zuge dieser noch uneingelösten, zivilgesellschaftlichen & humanitären Gemeinschaftsaufgabe auf die öffentlichen und freiträgerschaftlichen Erziehungs- und Familienberatungsstellen zukommen, welche spezifischen Hilfen von der Berliner Jugendhilfe bereitgestellt werden können und unter welchen fachpolitischen Rahmenbedingungen diese erfolgreich und wirksam sein könnten.
Dazu haben wir aufschlussreiche Impulsreferate gehört von:

Die Referent_Innen während der Podiumsdiskussion: Franziska Herbst, Andres Hilke & Annette Fölster (v.li.n.re)

- Andreas **Hilke**, Jurist in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft primär für den Bereich ‚Jugend- und Familienrecht‘ zuständig,
- Franziska **Herbst**, Sozialpädagogin und Landeskoordinatorin der Jugendmigrationsdienste im Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg Oberlausitz e.V., die uns einen Überblick über die Zahlen und Fakten zur aktuellen Lage von Flüchtlingsfamilien verschaffte,
- Christa **Gunsenheimer**, Leiterin eines Flüchtlingswohnheimes des Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte, die uns einen Einblick in den Lebensalltag in einem Flüchtlingswohnheimes, die Unterbringungsprobleme und Möglichkeiten von Unterstützungsangeboten gab,
- Anisa **Saed-Yonan**, die uns als Diplom-Psychologin im SOS Kinderdorf Berlin und im SOS Familienzentrum Berlin Einblicke in ihre beratungstherapeutischen Arbeit mit Flüchtlingsfamilien und Hinweise auf die Notwendigkeit der Unterstützung von Flüchtlingskindern im Rahmen der Erziehungs- und Familienberatung gab
Und nicht zuletzt von
- Annette **Fölster** (Rechtsanwältin in der Kanzlei Koenings & Foelster), die uns über die juristischen „Schutzlücken“ – insbesondere für 16-18jährige Jugendliche - und die vielfältigen

[2] EREV – Evangelischer Erziehungsverband / Bundesverband ev. Einrichtungen und Dienste e.V.

[3] IGFH – Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (www.igfh.de) in Ihrer gemeinsamen Stellungnahme vom Mai 2012: „Fachpolitische Forderungen zur aktuellen Situation der Unbegleiteten Minderjährigen Flüchtlinge in Deutschland“; Ffm/Hannover

Schwierigkeiten in der rechtlichen Vertretung von Flüchtlingsfamilien im Asylverfahren anhand eindrucksvoller Beispiele berichtete.

In der anregenden Diskussion wurde deutlich, dass die Erziehungs- und Familienberatung mit ihren *vielfältigen und flexiblen beratungstherapeutischen und präventiven Angeboten* einen wichtigen Beitrag dazu leisten könnte, Flüchtlingskinder, Flüchtlingsjugendliche und ihre Eltern auf ihrem Weg in ein neues und angstfreies Leben zu unterstützen und zu begleiten. Beraterisch-therapeutische Leistungen in der Erziehungsberatung können helfen, die teils dramatischen *Erziehungs-* und *Familien-Krisen* in einem völlig neuen sozialen Umfeld aufzufangen, *Symptome* abzubauen und die teils extremen *Belastungen* der Kinder und ihrer Eltern zu verringern.
Auch die Anpassung an eine möglicherweise „fremde Erziehungskultur" in deutschen Kitas und Schulen und eine Integration in die veränderten gesellschaftlichen Lebensbedingungen kann erleichtert werden – nicht zuletzt durch gezieltes Coaching und Beratung der einschlägigen Multiplikatoren, wie z.B. Lehrerinnen und Lehrern in „Willkommens-Klassen".

FAZIT

Der große Zulauf vonseiten der Fachkräfte der EFB zu diesem Workshop der LAG Berlin zeigte das zivile und fachliche Interesse und die hohe Aktualität des Themas. Im Verlauf der Veranstaltung wurde aber auch deutlich, dass wir uns intensiv damit beschäftigen müssen, wie und unter welchen praktischen, finanziellen und fachlichen Rahmenbedingungen wir in Berlin angemessene Unterstützungsangebote für Flüchtlingsfamilien realisieren, fort entwickeln und wirksam zum Tragen bringen können. Besonderes Augenmerk muss wohl zuallererst darauf gelegt werden, wie die bisherigen *strukturellen und systematischen Hindernisse und Artefakte*[4] des derzeitigen Verwaltungsverfahrens überwunden werden können, an denen Flüchtlingskinder und ihre Eltern tagtäglich verzweifeln.

[4] Sinnvolle und „faire" Kriterien zur Verteilung der Abertausende Flüchtlingsfamilien auf die 12 Berliner Bezirke bspw. fehlen (rbb-Inforadio FAQ: ‚Flüchtlinge in Berlin' vom 7.7.15). In Berlin exisitert kein Verteilungsschlüssel. Während bundesweit die Verteilung der Asylbewerber auf die verschiedenen Bundesländer nach dem sogn. „Königssteiner Schlüssel" (gemäß Steueraufkommen & Bevölkerungszahl) erfolgt, konnten sich die Berliner Bezirksbürgermeister bislang auf keine fairen und sachgerechten Regelungskriterien einigen. So kommt es, daß bei ungefähr gleicher Fläche und Einwohnerzahl kurioserweise im Bezirk Spandau 1822 Flüchtling Schutz und Aufnahme fanden, in Zehlendorf/Steglitz dagegen nur 268 (ebd.).
Zu Redaktionsschluss waren es inzwischen wohl 312 (TSP vom 13. August 2015, S.10).

Folgerungen und Forderungen:

Die Moderator_Innen des LAG-Fachtages: Achim Haid-Loh (ezi Berlin) und Karin Jakob (SOS Familienzentrum Hellersdorf)

Folgende Aspekte kristallisierten sich in der Veranstaltung und ihrer anschließenden Auswertung als ***zielführend*** heraus:

- Es sollte dringlichst angemessener Wohnraum zur Verfügung gestellt werden, eine Unterbringung vorrangig in Gemeinschaftsunterkünften stellt eine große Belastung insbesondere für Kinder und deren Eltern dar
- Es ist ein umfassendes Dolmetscherangebot notwendig, auf das Einrichtungen der Jugendhilfe und Schulen kostenfrei zurückgreifen können (*Sprachmittler-Gutscheine!*)
- *Sowohl* unbegleitete, *aber auch viele der begleiteten Flüchtlingskinder*, Jugendlichen und jungen Erwachsenen (vgl. § 41 SGB VIII) brauchen gezielten individuellen Schutz und (z.T. auch rechtliche) Unterstützung, damit sie ihr Grundrecht auf Bildung und Teilhabe wahrnehmen können und die ihnen zustehende Begleitung und Förderung erhalten (*bspw. durch speziell geschulte Ergänzungspflegschaften mit aufenthaltrechtlicher Kompetenz!*)
- *„Das Flüchtlingskind"* gibt es nicht. Jedes Flüchtlingskind ist ein Individuum, mit einer ganz individuellen und besonderen Fluchterfahrung. Es braucht also auch flexible, individuelle und differenzierte Hilfen (ggf. mit traumapädagogische oder beraterisch-therapeutische Interventionen). Häufig ist ein differenzialdiagnostischer Blick auf das einzelne Flüchtlingskind notwen-

dig. Hier kann die EFB mit ihren muttersprachlichen Angeboten und Ihren multiprofessionellen Team-Kompetenzen hilfreich sein.

- *Flüchtlings-Eltern* benötigen häufig eine besondere psychosoziale Unterstützung, um ihre Erziehungsverantwortung wieder voll übernehmen zu können. Denn nicht wenige Flüchtlingseltern leiden unter psychischen Beeinträchtigungen aufgrund ihrer Flucht oder haben einen speziellen Therapiebedarf aufgrund Ihrer individuellen Traumatisierung. Auch hier kann Erziehungs- und Familienberatung unterstützend und vermittelnd tätig werden und hilfreich sein. Denn auch für Flüchtlingskinder gilt: *"...Die wichtigste Außenwelt für jedes Kind ist die Innenwelt seiner Eltern" (H.Figdor).*
- Flüchtlingsfamilien mit Kleinkindern und Säuglingen oder junge Mütter bzw. Schwangere brauchen eine besondere Unterstützung im Rahmen der ‚Frühen Hilfen'
- Aber auch die Mitarbeitenden der Berliner Erziehungs- und Familienberatungsstellen brauchen selbst Hilfe: Spezifische Qualifizierung und Weiterbildung, um ein breites Bewusstsein für die komplexe Situation von Flüchtlingsfamilien und gezieltes Wissen über die besonderen kulturellen und rechtlichen Problematiken in diesem Feld bereit zu stellen - bspw. durch die DKJS[5] und deren überregionale Fortbildungsangebote im Rahmen des Modellprogramms „Willkommen bei Freunden" (BMFSFJ, 2015).
- Eine gezielte Koordinierung und Vernetzung der verschiedenen Hilfesysteme aus Gesundheit, Bildung und Jugendhilfe tut Not. Bereichsübergreifende *„Kompetenzzentren für Flucht und Integration"* in jedem Bezirk könnten hier hilfreich sein, damit es zu einer gezielten Vernetzung der Hilfen über die „Systemgrenzen" hinweg kommen kann. Das Bundesjugendkuratorium – ein Sachverständigengremium des BMFSFJ - schlägt hierzu im ersten Schritt die *Bildung von Arbeitskreisen nach §78 SGB VIII* vor, in denen „BAMF-Außenstellen, Ausländerbehörden, Arbeitgeber und Schulen sowie lokale Beratungsstellen einbezogen werden". (BjK, April 2015, a.a.O., S.3)

Mit derselben Stoßrichtung – allerdings primär die erwachsenen Flüchtlinge im Blick habend - trugen einen Tag vor unserer Veranstaltung die ehemalige Ausländerbeauftragte und heutige Präsidentin des PARITÄTER, Barbara John, und in seltener Einmütigkeit parallel dazu die Spitzen der Industrie- und Handelskammer (IHK) mit Ihrem 10-Punkte Plan die wegweisende Idee einer **„one-stop-agency"** vor, in der – so John im Interview - bereits bei der Registrierung des Asylantrags der Flüchtlingsfamilie neben Ausländerbehörde, LaGeSo & BAMF, auch Jobcenter, Berufsberatung und medizinische Erstuntersuchung sowie psychosoziale Beratung gemeinsam Hilfebedarfe und Unterstützungs- sowie Beschulungsmöglichkeiten analysieren und auf den Weg bringen könnten.

Die Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Land Berlin wird all diese Anregungen, Impulse und Kontroversen aus fachlicher Sicht prüfen und in die familien- und jugendhifepolitische Debatte mit den Abgeordnetenhaus-Fraktionen einbringen ebenso wie in die Jugendhilfeplanung der Bezirke und in die Diskussion mit den vielfältigen Initiativen der Freien Träger und Wohlfahrtsverbände vor Ort.

Inzwischen kommen täglich Tausende neue Flüchtlinge auf das Gelände des LaGeSo in Moabit, um sich registrieren zu lassen – gut die Häfte davon Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von 0-27 Jahren: .....lassen wir sie diesen Herbst „nicht im Regen stehen" !

Berlin, im August 2015

[5] Vgl. www.dkjs.de/ Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gGmbH (DKJS), 10963 Berlin, Programmbüro „Willkommen bei Freunden" <wbf@dkjs.de >

Franziska Herbst

„Die Situation junger Flüchtlinge und Ihrer Familien - Zahlen, Daten, Fakten.“
Impulsreferat zum Workshop der LAG für Erziehungsberatung Berlin am 9.Juli 2015

Diakonie

„… damit es den Kindern einmal besser geht.“

- Entwicklung der Flüchtlingszahlen weltweit
- ⇨ Flüchtlingspolitik in Europa
- Aufnahmebedingungen in Berlin

- Junge Flüchtlinge und ihre Familien
- ⇨ Bedarfe und Handlungsansätze
- Resümee

Diakonie

Flüchtlinge weltweit

- erstmalig nach den beiden Weltkriegen sind weltweit knapp 60 Millionen Menschen auf der Flucht
- 19,5 Millionen gelten nach völkerrechtlicher Definition als Flüchtlinge
- der größte Teil – 38,5 Mio – sind sogenannte Binnenvertriebene
- 1,2 Millionen sind Asylsuchende
- die fünf größten Herkunftsländer von Flüchtlingen 2014: **Syrien** (3 Mio), **Afghanistan** (2,7 Mio), **Somalia** (1 Mio), **Sudan** (700.000)

Quelle: www.unhcr.de

Diakonie

Hauptaufnahmeländer

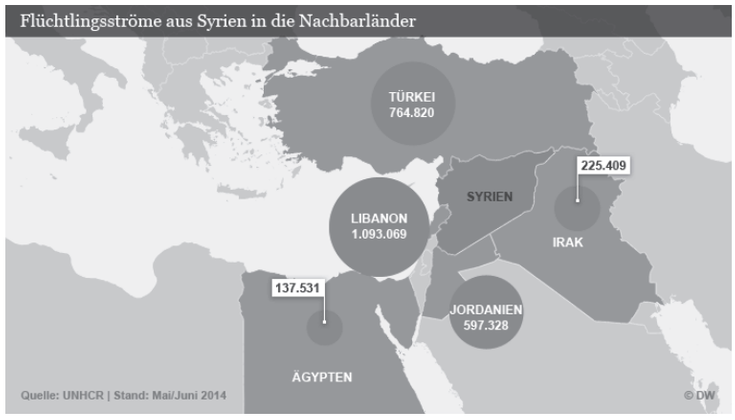
Die 10 größten Aufnahmeländer von Flüchtlingen beherbergen 58 % aller Flüchtlinge weltweit (2014)

1. Pakistan: 1,6 Mio
2. Libanon: 1,1 Mio
3. Iran: 1 Mio
4. Türkei: 800.000
5. Jordanien: 700.000
6. Äthiopien: 600.000
7. Kenia, 8. Tschad, 9. Uganda, 10. China

Quelle: www.unhcr.de

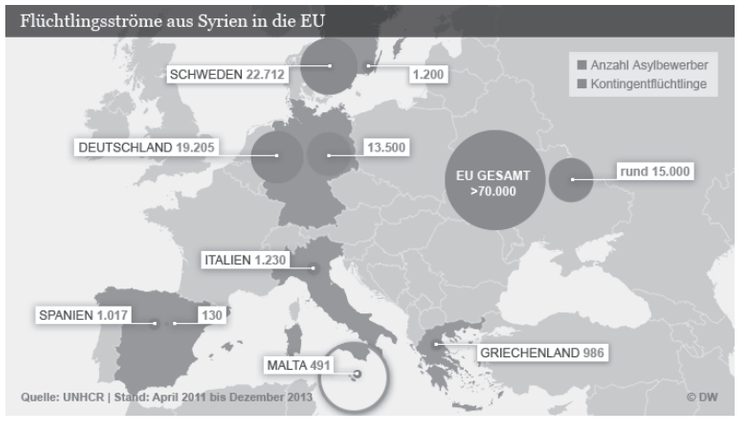
Diakonie

Flüchtlingsströme aus Syrien in die Nachbarländer



Diakonie

Flüchtlingsströme aus Syrien in die EU



Diakonie

Flüchtlingsaufnahme in Europa 2014 im Vergleich

		Aufnahmen pro 1000 Einwohner
Schweden:	81.180	8,4
Ungarn:	42.775	4,3
Deutschland:	202.645	2,5
Italien:	64.625	1,1
Frankreich:	62.735	1,0
Libanon:	*1,1 Mio*	*257*

Quelle: www.unhcr.de, Pro Asyl

Diakonie

Flüchtlingspolitik in Europa

- Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik gilt als „harmonisiert“; Zuständigkeit auf europäischer Ebene (Dublin-Verordnungen; gemeinsame Asylsystem, Schutz der europäischen Außengrenzen / Frontex etc.)
- kritische Aspekte:
  - gemeinsame politische Verantwortung aber ungleiche Verteilung der Belastungen
  - ungleiche Aufnahme- und Integrationsbedingungen (gesundheitliche Versorgung, Zugang zum Arbeitsmarkt etc.)
  - Familientrennungen innerhalb der EU
  - fehlende Freizügigkeit von eigentlich schutzberechtigten Flüchtlingen

Diakonie

Aufnahmezahlen Deutschland 1992 - 2015

- **1992: 440.000**
- 2008: < 30.000
- 2012: 80.000
- 2013: 127.000
- 2014: 202.834
- **2015: 450.000 (Prognose)**

Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Diakonie

Aufnahmesituation in Berlin

- 2014: 13.400 Asylsuchende; für 2015 werden ca. 26.000 erwartet
- Unterbringung erfolgt in Erstaufnahmeeinrichtungen (EA), Notunterkünften (NU), später in Gemeinschaftsunterkünften (GU) & Wohnungen, momentan auch in Hostels und Pensionen (extrem angespannter Wohnungsmarkt)
- **Ende 2012: 1 Erstaufnahme und 12 Gemeinschaftsunterkünfte**
- **Juni 2015: 6 EA, 17 NU, 34 GU mit insg. 15058 Plätzen**
- zuzüglich 189 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge
- zuzüglich Kontingentflüchtlinge u. privat untergebrachte „eingeladene“ Flüchtlinge, vor allem aus Syrien

Quelle: Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin, Stand 16.06.2015

Diakonie

Flüchtlingskinder und ihre Familien

- etwa ein Drittel aller Flüchtlinge in Europa ist jünger als 18 Jahre & mehr als die Hälfte sind jünger als 30 Jahre

- keine ausreichende wissenschaftliche Aufarbeitung, kaum verlässliche Zahlen
- Jugend- und Familienhilfe sind nicht am Aufnahme- und Versorgungsprozess von Flüchtlingen beteiligt

Diakonie

Familien mit Kindern zählen nicht als *besonders* schutzbedürftig und geltendes Recht zum Kindeswohl wird oft nachrangig behandelt.

- für viele Flüchtlingskinder wird das Leben in Sammelunterkünften, das „Unterwegssein“ und das „Nicht-Ankommen“ zur lebensprägenden Erfahrung
- viele Familien sind getrennt, Geschwisterkinder und Familienangehörige leben in Flüchtlingslagern in Transitländern
- es fehlt an Partizipationsangeboten und Zugänge zu Bildungsangeboten werden z. T. beschränkt (fehlendes Wissen, Kapazitätsgründe etc.)

Diakonie

Bedarfe & Handlungsansätze I

- Kinderrechtskonvention als Fundament der Jugendhilfe für alle jungen Flüchtlinge anerkennen und politisch einfordern (⇔ restriktive Asylgesetzgebung)
- Erfassung jugend- und familienspezifische Problemlagen mit gesicherten Daten
- Umsetzung eines Gesamtkonzepts für Berlin für die Aufnahme von Flüchtlingen, das die besonderen Interessen von Flüchtlingsfamilien schützt
  - systembedingte Wohnortwechsel für Kinder und Jugendliche vermeiden
  - Bildungs- und Teilhabeleistungen sowie Zugang zu Schule und Kita von Anfang an sicherstellen
  - Gemeinschaftsunterkünfte mit ausreichend pädagogischem und medizinischem Fachpersonal ausstatten
  - Unterstützung von Kitas und Schulen, die Flüchtlingskinder aufnehmen
- zusätzliche Beratungsangebote
- Netzwerk kompetenter und kultursensibler Sprachmittler_innen
- Informationsmaterialien für Fachkräfte & für Familien zur Verfügung stellen

Diakonie

Bedarfe & Handlungsansätze II

- Haltung und Selbstverständnis der eigenen Arbeit für die Zielgruppe in den Blick nehmen & sich mit dem Thema auseinandersetzen
- Fortbildungsangebote nutzen / Wissen einholen
  - Rechte & zur Verfügung stehende Hilfen kennen
  - enge Abstimmung im Unterstützungssystem
  - Aufgaben und Möglichkeiten von Schule, Jugendamt und anderen öffentlichen Stellen kennen und vermitteln
  - mit Sprachmittler_innen arbeiten
- sozialanwaltschaftliches Engagement: Öffentlichkeit im eigenen professionellen Umfeld und darüber hinaus für das Thema herstellen und für die Verbesserung der Aufnahme und Lebenssituation von Flüchtlingen eintreten

Diakonie

Resümee

„… damit es den Kinder einmal besser geht“

Familien mit Fluchthintergrund sind in erster Linie Familien, die sich ein geregeltes, stabiles und sicheres Leben in Deutschland wünschen. Wie andere Familien in Deutschland auch brauchen sie vor allem Unterstützungsangebote, die ihnen helfen, sich zurechtzufinden und Perspektiven für ein selbstbestimmtes, geschütztes und zufriedenstellendes Leben zu entwickeln.

Diakonie

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Foto: Alreju, DW Oderland-Spree

Diakonie

Literaturhinweise

- LIGA der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege in Berlin: „Beratungsangebote für Zuwanderinnen und Zuwanderer. MBE und JMD.“ (Broschüre mit Adressen zu JMD/MBE), wird zurzeit akutalisiert
- Kontaktadressen Flüchtlingsberatungen Flüchtlingsrat Berlin: http://www.fluechtlingsinfo-berlin.de/fr/arbeitshilfen/asylberatunginfoblatt.pdf
- Diakonie Deutschland: „Positionen zur Aufnahme, Wohnraumversorgung und Unterbringung von Flüchtlingen“, Online-Version: www.diakonie.de/media/Texte-07_2014_Positionen_Fluechtlingen.pdf
- Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche & Rechtsextremismus, Ev. Akademie zu Berlin, Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin: „Was tun, damit‘s nicht brennt? Leitfaden zur Vermeidung von rassistisch aufgeladenen Konflikten im Umfeld von Sammelunterkünften für Flüchtlinge“, Online-Version: www.bagkr.de/wp-content/uploads/wastun_webversion_neu.pdf

Zur Autorin:

Franziska Herbst (DWBO)
Landeskoordinatorin Jugendmigrationsdienste

Diakonisches werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.
-Arbeitsbereich: Existenzsicherung und Integration-

Email: Herbst.f@dwbo.de

Melanie Zurwonne, Ulrike Pape und Sarah Schneider

Thema Kompakt:
Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

WER GILT ALS UNBEGLEITETER MINDERJÄHRIGER FLÜCHTLING?

Als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden Menschen bezeichnet, die noch nicht volljährig sind und ohne sorgeberechtigte Begleitung aus ihrem Heimatland in ein anderes Land flüchten oder dort zurück gelassen werden. Die Minderjährigen werden beispielsweise alleine von ihren Familien nach Europa geschickt, sie haben ihre Angehörigen zuvor im Krieg verloren oder verlieren sie während der Flucht. Häufige Gründe für Flucht sind Kriege, bewaffnete Konflikte, wirtschaftliche Not, Einsatz von Kindersoldaten, Gewalt in der Familie, Zwangsheirat und Zwangsbeschneidung.

WELCHE RECHTE HAT EIN UNBEGLEITETER MINDERJÄHRIGER FLÜCHTLING IN DEUTSCHLAND?

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sollen besonders geschützt werden – so schreibt es europäisches Recht, z.B. die Aufnahmerichtlinie der Europäischen Union vor. Sie haben in Deutschland einen Anspruch auf Inobhutnahme durch das Jugendamt, einen persönlichen Vormund und Unterbringung in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, soweit ein entsprechender Bedarf festgestellt wird. Wie alle anderen Flüchtlinge haben sie rechtlich sofortigen Zugang zu Schule und Ausbildung, erhalten allerdings ebenso zunächst nur Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, das heißt eingeschränkte Leistungen zum Lebensunterhalt und zur medizinischen Versorgung.

WELCHEN AUFENTHALTSSTATUS ERHALTEN UNBEGLEITETE MINDERJÄHRIGE FLÜCHTLINGE?

Viele unbegleitete minderjährige Flüchtlinge haben keinen festen Aufenthaltsstatus, sondern leben lediglich mit einer Duldung in Deutschland. Eine Duldung ist die „Aussetzung der Abschiebung“, das heißt, sie sind zwar ausreisepflichtig, werden aber nicht abgeschoben. Die Duldung kann grundsätzlich jederzeit fristlos widerrufen werden. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die lediglich geduldet sind, leben daher mit der Angst, abgeschoben werden zu können. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden jedoch nur noch in Einzelfällen abgeschoben, sondern zumeist bis zur Volljährigkeit geduldet. Dann kommt es darauf an, dass sie die Voraussetzungen für einen Aufenthaltstitel erfüllen, zum Beispiel der Aufenthaltsgewährung von integrierten Jugendlichen und Heranwachsenden. Dazu müssen sie zu Beispiel sechs Jahre die Schule besucht haben oder einen Schulabschluss vorweisen und Etwas weniger als die Hälfte der jungen Menschen gehen ins Asylverfahren. Deutlich mehr als die Hälfte davon erhalten eine Anerkennung – meist jedoch nur so genannten subsidiären Schutz. Das bedeutet, dass ihnen zwar kein Asyl nach dem Grundgesetz noch Flüchtlingsschutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention gewährt wird, sie aber nicht abgeschoben werden dürfen, weil ihnen im Heimatland schwer wiegende Gefahren für Freiheit, Leib oder Leben drohen. Dazu zählen beispielsweise die drohende Rekrutierung als Kindersoldaten, Genitalverstümmelung, Zwangsverheiratung oder fehlende Behandlungsmöglichkeiten einer schweren Krankheit. Sie erhalten daher eine Aufenthaltserlaubnis.

Darüber hinaus dürfen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge auch dann nicht abgeschoben werden, wenn sie keinem Sorgeberechtigten oder einer geeigneten Aufnahmeeinrichtung im Herkunftsland übergeben werden können. Sie erhalten dann allerdings nur eine Duldung in Deutschland bis zu ihrem 18.Geburtstag. Die Duldung begründet anders als eine Aufenthaltserlaubnis keinen rechtmäßig Aufenthalt und die Minderjährigen sind grundsätzlich ausreisepflichtig.

ORGANISATION

Clearingverfahren

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden zunächst vom örtlich zuständigen Jugendamt in Obhut genommen. Daran schließt sich ein sogenanntes Clearingverfahren an. Das Vorgehen unterscheidet sich hier jedoch von Bundesland zu Bundesland und reicht von kurzen Gesprächen bis hin zu auf mehrere Wochen angelegten Clearingverfahren. Das Clearingverfahren klärt Fragen wie beispielsweise:

- Wie ist seine psychische und körperliche Verfassung, sein Gesundheitszustand?
- Welche Angaben gibt es zur Identität des minderjährigen Flüchtlings?
- Hat der Minderjährige ebenfalls geflüchtete Familienangehörige in einem anderen Land und ist es gegebenenfalls möglich, die Familie wieder zusammenzuführen?
- Welche Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe benötigt der unbegleitete minderjährige Flüchtling im Alltag?
- Welche Art der Unterbringung ist für den Flüchtling geeignet und wo kann er wohnen?
- Wer übernimmt fortan die Begleitung zum Leben in der neuen Heimat?
- Welche Perspektiven hat der Flüchtling und wie können diese genutzt und ausgebaut werden?

In einigen Bundesländern gibt es spezielle Clearinghäuser – das sind sozialpädagogische Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, in denen sie vorerst wohnen. Mit dem Jugendamt werden in einem Hilfeplanverfahren nach § 36 SGB VIII die notwendigen weiteren Schritte festgelegt. Meist wohnen die Jugendlichen dann bis zum 18. Lebensjahr in einer sozialpädagogischen Wohngruppe. Danach sind sie in der Regel auf sich allein gestellt.

Gesetze und Richtlinien

Die rechtliche Grundlage zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen ist sehr komplex und die gesetzlichen Regelungen – national, europäisch und international – wurden in den vergangenen Jahren immer wieder verändert. In Deutschland muss besonders zwischen zwei Strängen unterschieden werden: dem Kinder- und Jugendhilferecht sowie dem Ausländerrecht. Auch von Bedeutung sind die landesrechtlichen Vorschriften.

Das wichtigste Gesetz in Bezug auf Kinder- und Jugendhilferecht für den Umgang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen ist das Achte Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Das Gesetz definiert das Recht aller jungen Menschen auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit und regelt den Zugang zu sozialpädagogischen Leistungen auf der Grundlage individueller Bedarfe und struktureller Notwendigkeiten. Es gilt grundsätzlich für alle ausländischen Minderjährigen, auch wenn sie nur geduldet sind. Aus dem Aufenthaltsgesetz ergeben sich Regelungen für das Aufenthaltsrecht. Wenn ein unbegleiteter Minderjähriger einen Asylantrag stellt, wird das Asylverfahrensgesetz relevant. Auf internationaler Ebene ist vor allem die UN-Kinderrechtskonvention bedeutsam. Diese rechtlichen Regelungen sind beeinflusst von dem höherrangigen Recht der Europäischen Union wie der EU-Aufnahmerichtlinie, die bestimmte Vorgaben auch zur Aufnahme unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge enthält.

HISTORIE UND AUSBLICK

1992: Die UN-Kinderrechtskonvention wird nur unter Vorbehalt ratifiziert, da die Bundesregierung Flüchtlingskindern nicht dieselben Rechte wie deutschen Kindern zugestehen will.

2005: Die Neufassung des § 42 SGB VIII tritt in Kraft. Von nun an ist das Jugendamt berechtigt und verpflichtet, ein Kind oder einen Jugendlichen in seine Obhut zu nehmen, wenn ein ausländisches Kind oder ein ausländischer Jugendlicher unbegleitet nach Deutschland kommt und sich weder Personensorge- noch Erziehungsberechtigte im Inland aufhalten.

2005-2010: Durchsetzung des „Nationalen Aktionsplanes für ein kindergerechtes Deutschland“, der Maßnahmen zum Clearing, zur Erstversorgung,

zur Vormundschaftsbestellung, zur altersgerechten Unterbringung und zur Bildung vorschlägt.

2010: Die Bundesregierung nimmt ihre Vorbehalte zur UN-Kinderrechtskonvention offiziell zurück. Seitdem gilt die Kinderrechtskonvention auch in Deutschland uneingeschränkt. Die Bundesregierung sieht jedoch im Gegensatz zu Organisationen der Flüchtlingshilfe keinen gesetzgeberischen Handlungsbedarf. Wohlfahrtsverbände wie die Diakonie und etliche Organisatoren der Flüchtlingshilfe starten die Kampagne "Jetzt erst Recht(e) für Flüchtlingskinder"

2013: Im Koalitionsvertrag mit CDU/CSU setzt die SPD durch, dass die sogenannte asyl- und aufenthaltsrechtliche Handlungsfähigkeit von jungen Flüchtlingen von 16 auf 18 Jahre angehoben wird, und für un begleitete minderjährige Flüchtlinge der Vorrang des Jugendhilferechts gelten soll. Darüber hinaus sollen alle Gesetze daraufhin geprüft werden, ob sie mit der UN-Kinderrechtskonvention im Einklang stehen.

2014 Der Gesetzentwurf zur Neubestimmung des Bleiberechts und der Aufenthaltsbeendigung sieht eine Veränderung der Regelung Aufenthaltsgewährung von integrierten Jugendlichen und Heranwachsenden (§ 25a Aufenthaltsgesetz) vor und übernimmt da mit einen Bundesratsbeschluss vom März 2013. Danach kann ein junger Mensch bis zum Alter von 21 Jahren einen Antrag auf eine Aufenthaltserlaubnis stellen, wenn er vier Jahre erfolgreich die Schule besucht hat oder einen Schul- oder Berufsabschluss vorweisen kann. Derzeit ist ein mindestens sechsjähriger Schulbesuch Voraussetzung

2015 Ein Gesetzentwurf des BMFSFJ zur bundesweiten Umverteilung von Unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen befindet sich in Vorbereitung. Die aktuell geltende Regelung in §§ 86(7) und 87 SGB VIII, nach der die Zuständigkeit für die Flüchtlinge beim Jugendamt der Kommune ihrer Ankunft in Deutschland liegt, konzentriert die Leistungsverantwortung auf wenige Kommunen in Deutschland und in besonderem Maß auf die Stadtstaaten Berlin und Hamburg. Angesichts in kurzer Zeit stark ansteigender Flüchtlingszahlen, für die die vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten in diesen Kommunen nicht mehr ausreichen, sehen diese sich überfordert. Daher sollen die unbegleiteten Minderjährigen zukünftig direkt nach ihrer Ankunft umverteilt werden, vorzugsweise innerhalb der Bundesländer, bei zahlenmäßiger Überlastung eines Bundeslandes aber auch bundesweit. Zudem soll aus organisatorischen Gründen voraussichtlich das Clearingverfahren gesplittet werden, was die notwendigen Klärungsprozesse verzögern würde. Kritisch zu hinterfragen ist auch, dass ein Vormund erst nach Umverteilung bestellt werden soll, obwohl dieser laut BGB unverzüglich nach Feststellung bzw. -setzung der Minderjährigkeit zu bestellen ist. Um zu verhindern, dass einzelfallbezogene Kindeswohlaspekte der Umverteilung nachgeordnet werden, wird Diakonie Deutschland im Gesetzgebungsverfahren ausdrücklich die Einhaltung von Jugendhilfestandards und damit den Vorrang des Kindeswohls bei allen das Kind/den Jugendlichen betreffenden Maßnahmen einfordern. .
Mit diesem Gesetzentwurf soll außerdem die Verabredung im Koalitionsvertrag von 2013 umgesetzt werden, die Handlungsfähigkeit auf 18. Jahr zu erhöhen.

HINTERGRUND UND ZAHLEN

Derzeit sind mit ca. 57 Millionen Flüchtlingen weltweit soviele Menschen auf der Flucht wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Deutschland als viertgrößte Wirtschaftsmacht der Welt hat im Jahr 2014 weniger als 0,4 % dieser Flüchtlinge aufgenommen. Schätzungsweise die Hälfte davon sind laut der UN-Flüchtlingshilfe Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Rund 5 Prozent aller neu einreisenden Asylsuchenden in Westeuropa sind unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Ihre Zahl wird auf insgesamt 50.000 Kinder und Jugendliche geschätzt. Die Anzahl der minderjährigen Asylantragsteller nahm in Deutschland in den letzten Jahren stark zu: Im Jahre 2008 beantragten 763 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge Asyl, 2012 waren es bereits 2.096. Im Jahr 2013 wurden schon 5605 unbegleitete Minderjährige in Obhut genommen, davon stellten 2486 einen Asylantrag. Allerdings beantragt nur ein Teil der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge Asyl. Eine bundesweite Statistik, wie viele unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland leben, gibt es nicht.

BEWERTUNG DER DIAKONIE DEUTSCHLAND

Jedes Jahr kommen tausende minderjährige Flüchtlinge unbegleitet nach Deutschland, weil sie oder ihre Familien in ihren Herkunftsländern keine Perspektive oder ihr Leben, ihre körperliche Unversehrtheit oder ihre Freiheit konkret in Gefahr sehen. Oft sind die Flüchtlinge traumatisiert und brauchen besonderen Schutz. Die Lage dieser Kinder und Jugendlichen hat sich in den letzen Jahren in Deutschland – auch aufgrund europäischer Richtlinien – verbessert. Aber die jungen Flüchtlinge sind nach wie vor benachteiligt gegenüber anderen Kindern, die in Deutschland leben, und bekommen keine ausreichende Unterstützung. Den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen wird beispielsweise selten ein Ergänzungspfleger, wie etwa ein Rechtsanwalt, bewilligt, der sie professionell zum Aufenthaltsrecht und Asylverfahren beraten könnte. So übernehmen oft die Vormünder die Beratung, obwohl dies nicht zu ihrem eigentlichen Aufgabengebiet gehört. Vormünder verfügen oftmals nicht über die erforderliche Sachkenntnis in diesem komplexen Rechtsgebiet des Aufenthalts- und Asylrechtes. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge leben zumeist nur geduldet in Deutschland, ohne rechtmäßiges Aufenthaltsrecht, und erhalten Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz und dem Kinder- und Jugendhilfegesetz. Ihre medizinische Versorgung ist gegenüber Krankenversicherten deutlich eingeschränkt. Wenn sie Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe erhalten, dazu gehört beispielsweise das sozialpädagogisch betreute Wohnen in einer Wohngruppe, enden diese zumeist mit dem 18. Lebensjahr. Dann sind die jungen Menschen auf sich allein gestellt. Hintergrund dafür ist, dass Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe für junge Volljährige (§41 SGB VIII) nur noch in seltenen Einzelfällen gewährt werden.

Aus Sicht der Diakonie muss das Kindeswohl oberste Priorität haben. Zu den wesentlichen Forderungen der Diakonie zählt daher, dass unbegleitete minderjährige Flüchtlinge schnell einen sicheren Aufenthaltsstatus erhalten, um nicht in Angst vor Abschiebung zu leben. Für ihr aufenthalts- und asylrechtliches Verfahren brauchen sie einen Ergänzungspfleger, der sie gut beraten kann. Flüchtlingskinder dürfen nicht in Abschiebungshaft genommen werden. Vielmehr benötigen sie Unterstützung, sie brauchen Schutz und Ruhe sowie gegebenenfalls psychotherapeutische Begleitung, um sich nach oft traumatischen Erfahrungen gut entwickeln zu können. Gemeinschaftsunterkünfte, die nicht den Standards der Kinder- und Jugendhilfe entsprechen, sind daher weder zur Inobhutnahme noch zur dauerhaften Unterbringung geeignet. Sie brauchen statt Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz ausreichende finanzielle Unterstützung, um sich versorgen und am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Zudem sollten sie die notwendigen medizinischen Leistungen bekommen, wie sie die Gesetzlichen Krankenkassen gewähren.

„Weiterführende Links, Informationen und Literaturhinweise:

Informationen zur Migrationsarbeit der Diakonie, darunter auch zu Angeboten für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge, bietet die Broschüre „Diakonie in der Einwanderungsgesellschaft“: *http://www.diakonie.de/diakonie-stellt-migrationsarbeit-vor-13884.html*

Eine Geschichte über eine Wohngemeinschaft für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge der Großstadt-Mission Hamburg gibt es auf diakonie.de unter *http://www.diakonie.de/minderjaehrige-unbegleitete-fluechtlinge-franz-ist-jetzt-meine-13051.html*

Zahlreiche Informationen sowie eine Willkommensbroschüre für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge bietet der Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge unter *http://www.b-umf.de/*

In einer Pressemitteilung vom Juni 2013 fordert die Diakonie Deutschland Schutz für alle unbegleiteten Flüchtlingskinder: *http://www.diakonie.de/diakonie-fordert-schutz-fuer-alle-unbegleiteten-12566.html*

Eine Stellungnahme der Diakonie Deutschland zum Gesetzentwurf der SPD zur Verbesserung der Situation Minderjähriger im Aufenthalts- und Asylrecht gibt es auf diakonie.de: *http://www.diakonie.de/gesetzentwurf-der-spd-zur-verbesserung-der-situation-12159.html*

Die Kampagne “Jetzt erst Recht(e) – Für Flüchtlingskinder“, die von Wohlfahrtsverbänden wie der Diakonie und Organisatoren der Flüchtlingshilfe initiiert wurde, fordert eine umfassende Gleichberechtigung von Kindern und Jugendlichen, die als Flüchtlinge nach Deutschland kommen: *http://www.jetzterstrechte.de*

Ein Positionspapier des AFET Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen gibt es unter *http://afet-ev.de/veroeffentlichungen/Stellungnahmen/2012_02_UMF.php.* ***Hintergrundinformationen gibt es unter*** *http://afet-ev.de/aktuell/AFET_intern/2011/2011-UMF.php*

Ministerien des Landes Nordrhein-Westfalen (NRW) und Träger der Wohlfahrtspflege haben eine Handreichung zum Umgang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen erstellt: *http://b-umf.de/images/nrw-handreichung-umf-2013.pdf*
Ein Impulspapier der Wohlfahrtspflege in NRW zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention gibt es unter *http://www.freiewohlfahrtspflege-nrw.de/cms/media/pdf/impulspapier_uneingeschraenkte_rechte_fuer_junge_fluechtlinge.pdf*

Fachpolitische Forderungen des Evangelischen Erziehungsverbandes (EREV) und der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGFH) zur aktuellen Situation der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge in Deutschland gibt es unter *http://www.igfh.de/cms/sites/default/files/Fachpolitische%20Forderungen_Unbegleitete%20Minderj%C3%A4hrige%20Fl%C3%BCchtlinge.pdf*

Stellungnahme der BAGFW zum Gesetzentwurf zur Neubestimmung des Bleiberechts und der Aufenthaltsbeendigung, hier Änderung der Aufenthaltsgewährung für integrierte Jugendliche und Heranwachsende (§25a Aufenthaltsgesetz), Seite 4

Stellungnahmen der BAGFW vom 18.11.2014 und 11.03.2015 sowie der Erziehungshilfefachverbände zur bundesweiten Umverteilung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen

Bundesfachverband Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge Working Paper „Gekommen, um zu bleiben? *Auswertung der Inobhutnahmen von Kindern und Jugendlichen nach unbegleiteter Einreise aus dem Ausland im Jahr 2013“*

Zum Autorenteam:

Melanie Zurwonne, Ulrike Pape und Sarah Schneider; ZENTRUM für KOMMUNIKATION der DIAKONIE DEUTSCHLAND/ Evangelischer Bundesverband (Hrsg.); Berlin, Mai 2015

Kontakt:

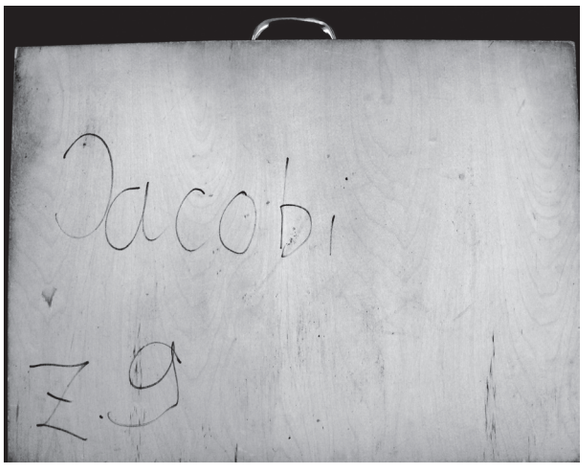
Diakonie Deutschland
Evangelischer Bundesverband
Evangelisches Werk für Diakonie
und Entwicklung e.V

Zentrum Kommunikation

Pressestelle
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1780
Telefax: +49 30 65211-3780
pressestelle@diakonie.de

Claudia von der Haar
Spurensuche
70 Jahre - zur Geschichte der EFB Berlin-Reinickendorf
1945-2015

Unser langjähriger Leiter wird im Sommer 2013 mit einer Feier verabschiedet. Er wird 65 Jahre, hatte 11 Jahre die Leitung inne – und als ich rechne, fällt mir ein: Hatten frühere Kollegen nicht erzählt, dass unsere Beratungsstelle im Norden Berlins 1948 gegründet wurde?
Dann könnte unsere Beratungsstelle, die von vielen Kollegen in Reinickendorf und anderen EFBs sehr geschätzt wird, 65 jähriges Bestehen feiern?
Ich kenne den Namen der ersten Leiterin, sie hieß **Leonore Jacobi**.
Ein Scenotest- Kasten von ihr steht noch bei uns. Auf der Rückseite erinnert ihr groß geschriebener Name an sie.



Ich bin seit 1989 als Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in dieser Beratungsstelle tätig – nun schon 25 Jahre.
Damals arbeiteten viele „Psychagogen“ hier, wie unsere Berufsgruppe früher hieß.
Als ich anfing, leitete der Dipl. Psychologe Wolfgang Dammschneider bereits 15 Jahre die Beratungsstelle. Er war der Nachfolger von Leonore Jacobi.
Mich interessiert, wer war Leonore Jacobi? Der Name könnte auch jüdisch sein.

Dies ist der Beginn meiner Recherche.

Als ich den Namen im Internet eingebe, finde ich auf der Seite vom „Archiv der sozialen Demokratie“ (AdsD) unter dem Titel: *Porträt Leiterin der Erziehungsberatung in Berlin Reinickendorf Leonore Jacobi* vom 1.11.1965 ein kleines Foto von ihr. In heller Rüschenbluse, glatten dunklen halblangen Haaren, schaut sie offen in die Kamera. (1)

Archiv der sozialen Demokratie

Ich rufe eine Kollegin an, die, als ich vor 25 Jahren anfing, schon lange hier arbeitete und dann bald in Rente ging. Sie erinnert einen Zeitungsartikel, der im September 1974 zur Verabschiedung von Frau Leonore Jacobi im Nord-Berliner erschien.
Zwei Wochen später hat sie bei unserem Telefongespräch den Artikel *„Herz und Verstand für Kinder, Diplompsychologin Leonore Jacobi im Ruhestand“*, vor sich. „Da steht nichts Besonderes drin“, höre ich und sie liest mir am Telefon einiges aus dem Text vor. Demnächst will sie mir den Zeitungsausschnitt schicken.
Ich telefoniere mit einer Kollegin aus der Erziehungsberatungsstelle im Wedding. Sie hatte zusammen mit einem Kollegen unserer Beratungsstelle 1994 den Artikel: *„Auf Spurensuche. Zur Geschichte der Erziehungsberatung“* (2) veröffentlicht. Darin fand ich Interessantes über die NS-Zeit, aber keine Information über Leonore Jacobi.

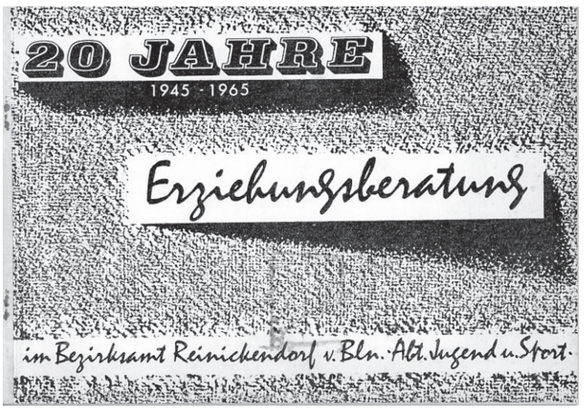
Nord-Berliner 20.9.1974

Eine Woche später öffne ich den Briefumschlag meiner früheren Kollegin. Vor mir liegen Zeitungsausschnitte (3) mit Texten und Fotos von Leonore Jacobi. Das Foto von ihr zeigt eine in die Kamera lächelnde Frau.

Bereits am Beginn des Textes stutze ich.
Leonore Jacobi *ist in Aachen geboren…absolvierte dort ihr Examen als Kindergärtnerin und Jugendleiterin. …1934 kam sie nach Berlin und war 10 Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin am* ***Institut für Konstitutionsmedizin der Charité.*** *Auf Betreiben des Leiters des Instituts legte sie das Begabtenabitur ab, um Psychologie zu studieren…. Kurz vor Kriegsende konnte sie als einzige Studentin für Psychologie ihre Prüfung ablegen.* ***Im Herbst 1945*** *gründete sie beim Bezirksamt Reinickendorf die* ***erste städtische Erziehungsberatung Berlins und Deutschlands...*** *Bekannt wurde ihr geachteter Name auch als Referentin an verschiedenen Volkshochschulen Berlins sowie durch die seit mehr als 25 Jahren erfolgte Mitarbeit im „Arbeitskreis Neue Erziehung“…Mit Frau Leonore Jacobi scheidet eine Persönlichkeit aus dem öffentlichen Dienst, die nicht nur auf Bezirksebene durch praktische Arbeit und über Berlin hinaus durch wissenschaftliche Mitarbeit entscheidend dazu beigetragen hat, dass die moderne Jugendpflege nicht mehr ohne Psychologie auskommt, da mit ihr vielen Kindern und Erwachsenen echte Lebenshilfe gegeben werden kann…*

Fassungslos starre ich auf den Bildschirm, als ich *„Institut für Konstitutionsmedizin Charité Berlin“* im Internet eingebe.
Der Leiter, von dem Leonore Jacobi gefördert und unterstützt wurde, war Prof. Walther Jaensch, SS-Mitglied, nach 1945 für 2 Jahre in sowjetischen Lagern inhaftiert. Er starb1950. (4)
In weiteren Artikeln und Büchern erschließt sich für mich die Tätigkeit von Leonore Jacobi am Institut für Konstitutionsmedizin. Stichworte wie „Beurteilung von Kindern mittels Kapillarmikroskopie“, Untersuchungen über „Konstitution und Durst“, „Rassenhygiene als Erziehungsideologie“ lassen mich erschaudern.
Ich finde im Internet sogar einen Artikel in der „Zeitschrift für Kinderforschung“ von Leonore Jacobi mit dem Titel: *„Ein Beitrag zur Früherfassung späterer Schulversager“* (1943) mit einem Nachwort von Prof. Walther Jaensch. (5)
In diesem Artikel, den sie als „Jugendleiterin“ verfasste, geht es um Kopfform, Zahnstellung und Körperschema anhand von Fotos, z.T. von nackten Kindern. Die Körperkonstitution wird als Merkmal für seelische Behinderung und Aussortierung empfohlen. So wird z.B. die Schrägstellung der Augen als Hemmungszeichen auch außerhalb des Mongolismus eingeschätzt. Sie empfiehlt, Kinder schon vor Schulbeginn gezielt zu diagnostizieren, ob sie

versagen würden, dann Lehrern „eine Last“ werden. Diese Kinder sollten dann in heilpädagogisch geleitete Kinderheime „verbracht“ werden. Was sich als gutgemeinte Förderung anhört, konnte während der NS-Zeit zu gefährlicher Aussonderung werden. Sie bezieht sich in ihren Ausführungen oft auf die Psychologin Hildegard Hetzer (Bühler-Hetzer-Test). Von dieser finde ich im Internet bedrückende Informationen über ihre NS-Belastung. (6)
Wie konnte ein Zeitungsartikel 1974 mit diesen Inhalten erscheinen, ohne dass jemand aufhorchte?
Leonore Jacobi hatte dem Autor des Artikels im *Nord-Berliner* diese Informationen gegeben, anscheinend ohne Sorge zu haben, dass sich jemand Gedanken darüber macht, was während der NS-Zeit an diesem Institut geschah.
Im Internet finde ich, dass im März 2004 im Landesarchiv Berlin- nicht weit vom Rathaus Reinickendorf - eine Konferenz vom *Institut für Geschichte der Medizin Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften Charité* stattfand: *„Zwischen Auslese und Ausmerzung – Kinder in der NS-Medizin“*.
Im Vortrag von Dr. med. Michael Kölch ging es um *„Das Institut für Konstitutionsmedizin des Walther Jaensch an der Berliner Charité“.*
Im Internet finde ich die Dissertation (2002) von Prof.Kölch: *„Theorie und Praxis der Berliner Kinder- und Jugendpsychiatrie 1920-35“.* (7) Ich lese, dass im Institut für Konstitutionsmedizin der Charité, das von Prof. Jaensch bis 1945 geleitet wurde, Untersuchungen und Versuche an Kindern vorgenommen wurden. Prof. Jaensch‘ Spezialgebiet war die Kapillarmikroskopie. Mit dieser Methode versuchte man, *„anhand von Untersuchungen der Fingerkapillaren Aussagen über die Hirnkapillaren und damit über die geistige Verfassung und Gesamtkonstitution“* zu treffen. So meinte er *„angebliche Unterschiede zwischen Hilfsschülern und Normalschülern in den Kapillarformen festzustellen: erste hätten zu einem höheren Prozentsatz „minderwertige“ Kapillaren. Auch schlechte Normalschüler hätten minderwertigere Kapillaren, ebenso „notorische Sitzenbleiber…“.*
„Das „psychologisch-charakterologische Laboratorium“ seines Instituts beschäftigte, wie er an Gustav von Bergmann schrieb, neben einer Kinderpsychologin, eine Jugendleiterin zur Erziehungsberatung. (dies war Leonore Jacobi, Zusatz v.d.H.). Der Schluß von Jaensch aus seinen Forschungsergebnissen war, dass man aufgrund der Befunde der Fingerkapillaren…von einer latenten endokrinen Störung ausging, und z.B. die Kinder mit Thyreoidin medizierte, was zu einer Intelligenzsteigerung und zu einer akzelerierten Intelligenznachreifung geführt haben soll. Damit griff Jaensch aufgrund eines unbewiesenen pathophysiologischen Konstrukts zur Therapie…
Jaensch Ambulatorium verschwand nach dem Krieg, dennoch hatte es über seinen Bestand hinaus Wirkung und Bedeutung. Der langjährige Oberarzt und stellvertretende Institutsleiter von Jaensch, Dr. Schneider, arbeitete nach dem Krieg 1946 als Oberarzt an der I. Medizinischen Klinik der Charité.“(8)
Frau Jacobi hatte nahtlos nach ihrer Tätigkeit an diesem Institut die Leitung der Erziehungsberatungsstelle in Berlin-Reinickendorf für 29 Jahre übernommen, an der ich jetzt schon so lange arbeite.
Überraschend schickt mir unser letzter Leiter noch Informationen, die er beim Sichten von EFB-Unterlagen fand.
Hierbei ist eine Broschüre zum **20jährigen Bestehen der EFB von 1965.**



Darin lese ich, dass die Erziehungsberatungsstelle Reinickendorf/Abteilung Jugend und Sport am **10.Oktober 1945** unter der Leitung von Leonore Jacobi gegründet wurde.
Zu den Aufgaben wird angegeben: *„Im Vordergrund steht nach wie vor die Frage, wie seelisch auffällig gewordenen Kindern und Jugendlichen neue und gesündere Wege zur Lebensbewältigung zu weisen sind.“*
Unter Arbeitsbericht ist zu lesen: *„... Die feste Arbeitsgruppe besteht aus der Stellenleiterin (Leonore Jacobi), einer Diplom-Psychologin, einem Sozialinspektor, einer Kindergärtnerin, die mit einer Zusatzausbildung als Spieltherapeutin (Psychagogin) fungiert und einer Verwaltungsassistentin. Bei*

der geringen Zahl der Mitarbeiter ist ein strenger Arbeitsplan und eine gute Organisation notwendig, um die Fülle der Anfragen einigermaßen termingerecht bearbeiten zu können. Bei der Einrichtung hatte die Erziehungsberatung noch keine eigenen Räume. Die Mitarbeiter mussten anfangs in den Räumen der Familienfürsorge an einigen Tagen stundenweise arbeiten. Im Laufe der Jahre und nach 7 Umzügen konnte im Jahre 1958 das Haus in Waidmannlust, Oraniendamm 40/43 bezogen werden."

Außerdem liegt ein Artikel über Leonore Jacobi mit einem Foto von ihr als junger zarter Frau aus **Report Psychologie** vom Mai 1988 vor mir. Ihre frühere Tätigkeit am Institut für Konstitutionsmedizin wird nicht erwähnt.

Report Psychologie 5/1988

Unter *„Zur Person"* steht: *„Leonore Jacobi wurde am 22.9.1909 in Aachen geboren, legte noch kurz vor Kriegsende im damals bereits in Agonie liegenden Berlin im Februar 1945 ihre Diplom-.Prüfung ab. Das Studium mit Statistenrollen beim Film und mit Nachhilfestunden finanziert, führte in die Angewandte Psychologie. Von ihrer früheren Tätigkeit als Jugendleiterin her hatte sie ein starkes Interesse an Beratung, insbesondere Erziehungsberatung, entwickelt,... Auf Arbeitssuche im zerstörten Berlin wandte sie sich im Sommer 1945 an das Bezirksamt Reinickendorf. „Mir schwebte damals schon vor, dass hier nicht nur Beratungen der Erzieher bzw. der Eltern erfolgen sollten, sondern auch Behandlungen. Von Behandlungen habe ich während meines Studiums nie etwas gehört…. Ich legte dem Bezirksamt Reinickendorf ein ausführliches Konzept vor, was ich mir beispielsweise unter einer Behandlung vorstellte und welche Patienten mit welchen Symptomen vorstellig werden könnten. Das gefiel offenbar, und man stelle mir im Amtsgebäude des Bezirksamtes ein kleines Zimmer zur Verfügung,.. Die Anfänge der psychologischen Erziehungsberatung waren nicht einfach. Leonore Jacobi dazu: „ Die Einstellung der leitenden Beamten des Jugendamtes (z.B. Jugendstadtrat Jacov Rabau, ein Überlebender des Holocaust, der mit 12Jahren mit einem Kindertransport fliehen musste) zu der neu hinzugekommenen Psychologin war gebrochen und mehr noch, man brachte mir viel Misstrauen entgegen, war hellhörig und aufmerksam, ohne etwas von der Arbeit zu verstehen, die ich leistete… Als sie nach 29 Jahren Dienstzeit 1974 aus dem Jugendamt Berlin ausschied, umfasste ihre Beratungsstelle 4 Psychologen, 1 Psychologin, 1 Sozialarbeiter und 2 Bürokräfte. Rückblickend auf diese Zeit meint Leonore Jacobi heute: „Besonders erfreulich war über die Jahrzehnte die Zusammenarbeit mit einer Klinik für psychisch gestörte Kinder und Jugendliche. (Wiesengrund) Mit den dort arbeitenden Ärzten hielt ich besonders engen Kontakt."*

Bei meinen Gesprächen mit ehemaligen Kollegen entsteht von Leonore Jacobi das Bild einer kompetenten und geschätzten Leiterin der Beratungsstelle. Sie engagierte sich sehr für die Betreuung von Pflegeeltern und deren Kindern, schuf auch viele „Psychagogenstellen". Über die Vergangenheit sei nie gesprochen worden, so dass unklar bleibt, ob sie von ihrer früheren NS-ideologisch geprägten Auffassung Abstand nahm.
Sie starb hochbetagt mit über 90 Jahren.

Meine Kollegen und ich fragen uns, ob wir 2015 das **70jährige Bestehen** der Beratungsstelle feiern. Ich bin schockiert über die Ergebnisse meiner Recherchen und habe zunächst kein Interesse an einer Feier. Wir kommen dann zu dem Schluss, anlässlich einer Veranstaltung auf die Geschichte unserer Stelle hinzuweisen, sie publik zu machen.

So werden wir für Oktober 2015 die Veranstaltung: **Spurensuche - 70Jahre – zur Geschichte der EFB Reinickendorf** - planen.

Anmerkungen

(1)http://archiv2.fes.de/objekt_start.fau?prj=fes&dm=Fotos&ref=98458
(2) Nord-Berliner 20.9.1974
(3) Geib, W.H.; Rosarius, A., Trabant, D.: „Auf Spurensuche. Zur Geschichte der Erziehungsberatung", S. 273, in Cremer/Hundsalz/Menne (Hrsg.): Jahrbuch der Erziehungsberatung Band I, Weinheim, Juventa, 1994
(4) http://de.wikipedia.org/wiki/Walther_Jaensch
(5) Leonore Jacobi: „Ein Beitrag zur Früherfassung späterer Schulversager", in Zeitschrift für Kinderforschung, Organ der Gesellschaft für Heilpädagogik und des Deutschen Vereins zur Fürsorge für Jugendliche Psychopathen, Band: 49, 1943, Heft: 4, S. 224 – 247
http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/ZDB024493198_0064/227/
(6) Herrmann, Theo: Hildegard Hetzer in Polen, PDF im Internet,
https://www.dgps.de/fachgruppen/fgge/.../psych-gesch-beitr_1-2010.pdf
Lit: Hildegard Hetzer: „Psychologische Konstitution des Kindes", 1937)
http://de.wikipedia.org/wiki/Hildegard_Hetzer
(7) Berliner Hochschulmedizin in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und Jugendmedizin e.V.
http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=2397
(8) http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000002422
Kapitel 3: S. 71 bzw. 242:
http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000002422/04_mkdisskapitel3.pdf;jsessionid=4EC48FA04829B211009466600B997050?hosts=

Literatur

Beddies, Thomas, Hübner, Kristina, Kinder in der NS-Psychiatrie, Berlin 2004, *Kölch Michael: Förderungsfähig, Förderungswürdig, Beurteilung von Kindern mittels Kapillarmikroskopie im Ambulatorium für Konstitutionsmedizin der Charite, S. 71, 86*

Geschichte der Universität unter den Linden, Band 2 S. 455*, Michael Grüttner, über Walther Jaensch: 1942 Poliklinik für Konstitutionsmedizin, auch Nagel, Anne Chr.*

Gröning, Katharina, Entwicklungslinien Pädagog. Beratungsarbeit: *Anfänge, Konflikte, Diskurse, S.45 über Konstitutionsmedizin*

Harten, Hans-Chr., Neirich, Uwe, Rassenhygiene als Erziehungsideologie des 3. Reiches, S. 155 *über Konstitutionsmedizin*

Hopmann, W.: „Über die Verhältnisse der Erziehungsberatung in Berlin hinsichtlich Beratung und Behandlung", *Psyche 1955, Jan., 9(2), 149-159*

Kadauke-List, A. M. (1989): Erziehungsberatungsstellen im Nationalsozialismus. *In: Cogoy/Kluge/Meckler: Erinnerung einer Profession. Erziehungsberatung, Jugendhilfe und Nationalsozialismus. Münster: Votum.*

Meier, Wilhelm (Mitarbeiter im Ambulatorium für Konstitutionsmedizin) „Konstitution und Durst"*, Univ.Diss.-Berlin,1938, Veröffentl. aus dem Gebiete des Volksgesundheitsdienstes, Band 51 Heft 7, Berlin Schoetz*

Schott, Heinz, Tölle, Rainer, *Geschichte der Psychiatrie, Krankheitsleben, Irrwege, über Walther Jaensch, Konstitutionsmedizin, S. 192*

Vossler, A. (2005): Erziehungsberatung im Spiegel gesellschaftlicher Umbrüche. *In. ajs-informationen 3.*

Zur Autorin:

Claudia von der Haar
Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, EFB Reinickendorf, Berlin

VISITENKARTEN

Seite Inhalt

57 **Erziehungs- und Familienberatung im Landkreis Oberhavel- Oranienburg, Gransee, Hennigsdorf**

59 **DIGITAL - voll normal?! Präventionsprojekt Medienabhängigkeit**

EFB Erziehungs- und Familienberatung

MITARBEITERINNEN

Sabine Klaembt	Dipl. Psychologin - **Leiterin**
Ines Richter	Dipl. Psychologin
Monika Hamperl	Erziehungsberaterin & Kindertherapeutin
Julia Trojan	Dipl. Psychologin
Annette Berg	Dipl. Sozialpädagogin
Norbert Wagner	Dipl. Psychologe & Dipl. Pädagoge
Gerlind Groß	Sozialtherapeutin
Kristin Heinisch	Dipl. Psychologin

TEAMASSISTENTIN

Gabriela Baudisch

ANMELDUNG

Bitte über das Sekretariat
Frau Baudisch
Tel. 03301. 53 01 07

Anmeldezeiten
Montag: 12-16 Uhr
Mittwoch: 8-16 Uhr

Es kann vorkommen, dass Sie uns nicht persönlich erreichen können. In diesem Fall ist ein Anrufbeantworter geschaltet.

SIE FINDEN UNS

Oranienburg (Hauptstelle)
Bürgerzentrum
Albert-Buchmann-Straße 17
16515 Oranienburg
Tel. 03301. 53 01 07
Fax 03301. 20 34 51

Gransee (Nebenstelle Nord)
Koliner Straße 12a
16775Gransee
Tel. 03306. 22 49
Fax 03306. 20 31 33

Hennigsdorf (Nebenstelle Süd)
Fontanestraße 71
16761 Hennigsdorf
Tel. 03302. 80 21 91

E-Mail: erziehungsberatung@drk-mos.de

SPENDENKONTO

MBS Postdam
IBAN: DE94 1605 0000 3740 9240 46
Verwendungszweck: EFB

Erziehungs- und Familienberatung

Im Landkreis Oberhavel
Oranienburg • Gransee
Hennigsdorf

Für Eltern, Kinder, Jugendliche und Familien

Deutsches Rotes Kreuz
KV Märkisch-Oder-Havel-Spree e. V.

„Wir sind als Eltern öfters verunsichert, ob unser Erziehungsverhalten richtig ist.“

„Hilfe, unsere Tochter ritzt sich!“

„Mein Kind hat Konzentrationsprobleme und wenig Selbstwertgefühl.“

„Wir werden uns trennen, wie können wir dabei gut mit unseren Kindern umgehen?“

„Mein Sohn ist im Kindergarten so aggressiv zu anderen Kindern!“

„Wie viel Freiraum brauchen Jugendliche? Unser Sohn macht mit 14 was er will!“

ERZIEHUNGS- UND FAMILIENBERATUNGSSTELLE

Was ist das?

Wir beraten Sie bei allen Fragen, die sich auf die Erziehung und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beziehen, bei persönlichen und familiären Problemen sowie in Trennungs- und Scheidungssituationen.

Wir sind ein Team mit

- psychologischer
- psychotherapeutischer
- sozialpädagogischer und
- kindertherapeutischer

Ausbildung.

Gemeinsam mit Ihnen arbeiten wir Zusammenhänge und Hintergründe für die Schwierigkeiten heraus und finden individuelle Lösungen.

Die Beratung ist kostenlos. Datenschutz und Einhaltung der Schweigepflicht sind gewährleistet.

Unser Angebot ist freiwillig und richtet sich an alle Eltern mit Kindern jeden Alters, auch werdende Familien, die eine Unterstützung wünschen. Jugendliche können auch allein zu uns kommen.

Voll aufgeklärt
MEDIENABHÄNGIGKEIT VORGEBEUGT

Das Präventionsprojekt DIGITAL – voll normal?! klärt an Berliner Schulen über Medienabhängigkeit auf und trägt zu einer umfassenden Suchtprävention im Schul- und Familienalltag bei.
In Zusammenarbeit mit der Schule gestalten wir Unterrichtsstunden für die Klassenstufen 5 bis 10 und Infoveranstaltungen für Eltern und Lehrer. Schüler erlernen den gesunden Umgang mit digitalen Medien. Dazu gehört es auch, dass Eltern hilfreiche Lösungsansätze erhalten und Lehrkräfte in ihrer täglichen Arbeit unterstützt werden.

Diese gezielte Aufklärung schützt Kinder und Jugendliche rechtzeitig vor Abhängigkeiten. Machen Sie mit!

Kontakt
VOR ORT UND MITTENDRIN

Wünschen Sie sich mehr Sicherheit im Umgang mit dem Thema Medienabhängigkeit? – Dann nehmen Sie Kontakt zu uns auf!

DIGITAL – voll normal?!
Präventionsprojekt Medienabhängigkeit
Caritasverband für das Erzbistum Berlin e. V.
Große Hamburger Str. 18 | 10115 Berlin
Tel.: (030) 6 66 33 456 | Fax: (030) 6 66 33 439
digitalvollnormal@caritas-berlin.de | www.computersucht-berlin.de

Spendenkonto
Caritasverband für das Erzbistum Berlin e. V. | www.spenden-caritas-berlin.de
IBAN DE 5440060265 0004080300 | BIC GENODEM1DKM
Verwendungszweck: Digital voll normal | Darlehnskasse Münster

Prävention an Berliner Schulen

Caritas-Suchthilfe
www.computersucht-berlin.de

caritas

Voll online?!
JUGENDLICHE AUFGEKLÄRT

In der Welt von Kindern und Jugendlichen spielen digitale Medien eine wichtige Rolle. In allen Lebensbereichen chatten, spielen, posten junge Menschen und bauen ihre sozialen Netzwerke über das Internet auf. Darüber hinaus recherchieren sie online für Hausaufgaben und drücken sich auf unterschiedlichsten Plattformen im Internet kreativ aus. Für viele Jugendliche und Kinder ist „ON-Sein“ eben „voll normal“.

Damit das nicht zum Problem wird, gestalten wir mit Schülern vor Ort Workshops zum Thema Medienkonsum. Sie reflektieren das eigene Nutzerverhalten und lernen, sich sicher in der Medienwelt zu bewegen.

Voll offline?!
ELTERN WACHSAM

Wenn Kinder und Jugendliche viel Zeit online verbringen, wachsen die Sorgen ihrer Eltern. „Wann verbringt mein Sohn zu viel Zeit mit dem Computerspiel?“ „Welche Risiken birgt Facebook für meine Tochter?“ „Was kann ich tun, wenn ich zu meinem Kind nicht mehr durchdringe?“ Diesen und ähnlichen Fragen stellen sich Eltern in ihrer verantwortungsvollen Rolle. Doch wie erkennen sie rechtzeitig den Übergang von „normal“ zu „kritisch“?
An unseren thematischen Elternabenden in den Schulen klären wir viele dieser wichtigen Fragen und geben hilfreiche Tipps. So verstehen Eltern ihre Kinder besser und halten Schritt im rasanten Zeitalter der digitalen Medien. Spechen Sie uns an, wir unterstützen Sie gerne!

Voll dabei?!
LEHRER INFORMIERT

Der Medienkonsum junger Menschen beschäftigt auch Lehrkräfte in ihrer täglichen Arbeit. „Stehen schlechte schulische Leistungen im Zusammenhang mit übermäßigem Medienkonsum?“ „Was kann ich tun, wenn Schüler auch während des Unterrichts heimlich online sind?“

Damit Schulleben und Leistungen nicht unter problematischen Medienkonsum leiden, stehen wir Ihrem Kollegium beratend zur Seite. In ausführlichen Gesprächen sensibilisieren wir Sie zu diesem Thema. Das hilft Ihnen, frühzeitig zu erkennen, wann Schüler Hilfe benötigen.

Rufen Sie uns an und vereinbaren Sie einen Termin an Ihrer Schule!

EFB Erziehungs- und Familienberatung

Gelesen & Gesichtet

Bücher

Zeitschriften

Diagnostika

Seite Inhalt

60 Michael Freiwald
„Deutschland mißhandelt seine Kinder“ von Michael Tsokos, Saskia Guddat

63 Michael Freiwald
„Gesellschaft der Angst“ von Heinz Bude

65 Tim Wersig
„Patient Scheidungsfamilie. Ein Ratgeber für professionelle Helfer“ von Helmuth Figdor

66 Tim Wersig
„Lösungsfokussierte Gutachten innerhalb familiengerichtlicher Verfahren“

Michael Tsokos, Saskia Guddat:

Deutschland misshandelt seine Kinder
Droemer HC, 2014

Die Autoren sind Rechtsmediziner. Michael Tsokos ist Professor für Rechtsmedizin und hat bereits einige Veröffentlichungen vorgelegt. Saskia Guddat ist Fachärztin am Institut für Rechtsmedizin der Charité.

Ihr Buch bezeichnen sie als „Debattenbuch“. Sie möchten wohl Debatten und Veränderungen anstoßen.
Es handelt von physischen, weniger von psychischen Misshandlungen, nicht von sexuellem Missbrauch. Das Buch ist engagiert geschrieben. Es enthält Fallbeispiele, bei denen die Menschen, die in ihren Lebens-oder Arbeitssituationen beschrieben werden, fiktive Namen haben. Die Fallbeispiele erzählen Schicksale von Kindern, oft sind es Säuglinge oder Kleinkinder, die von ihren Eltern verbrüht, gebissen, geschlagen oder beinahe skalpiert wurden.
Dargestellt wird, wie Eltern sich teils dümmliche, teils dreiste Lügen einfallen lassen, um die Verletzungen der Kinder zu erklären. Sie wollen sich herausreden und die Helfer oder Polizisten täuschen. Geschildert wird, wie Helfer, z.B. Sozialarbeiter in Jugendämtern oder bei freien Trägern, Ärzte und Juristen sich täuschen lassen und infolge von Abgestumpftheit oder Inkompetenz beim Schutz der Kinder versagen.

Doch die Rechtsmedizin scheint in der Lage zu sein, sichere Aussagen über die Verursachung verschiedener Verletzungsmuster zu machen.
Sie sind offenbar so sicher, dass sie vor den Strafgerichten Beweiskraft beanspruchen können.
So wird die Rechtsmedizin dann auch konsequenterweise in einer Kapitelüberschrift als „Vorkämpferin gegen Kindesmisshandlung“ bezeichnet.

Die Fallbeispiele wechseln sich ab mit Erklärungen von medizinischen Zusammenhängen.
Im Fokus stehen das mehr oder weniger gute Funktionieren von Institutionen und ihr mangelhaftes Zusammenwirken. Schon früh werden in dem

Buch Beurteilungen eingeführt, Kritik an den Jugendämtern, Staatsanwälten oder Gerichten, den Kinderärzten.

Angeprangert wird recht ausführlich die Praxis der Jugendämter, Aufgaben des Kinderschutzes an freie Träger zu delegieren, wenn z.B. Familienhelfer in Risikofamilien geschickt werden.
Hier untersuchen die Autoren die Interessenlage der verschiedenen Beteiligten, z.B. des Trägers, der gern weitere Aufträge des Jugendamtes bekommen würde oder des Jugendamtssozialarbeiters. Es entsteht der Eindruck korrumpierender Abhängigkeitsverhältnisse.

Da wird ein Beispiel vorgestellt, bei dem ein beamteter Jugendamtssozialarbeiter einen Clearingauftrag an einen freien Träger vergibt, den er als „ergebnisoffen“ deklariert, bei dem aber klar sei, dass der Verbleib des Kindes auch nach der Misshandlung in seiner Familie gewünscht sei.

Es wird ein anderer beamteter Sozialarbeiter geschildert, der Mitte fünfzig sei und von seiner Frühpensionierung träume. Der habe seinen Traum, Kinder zu schützen, schon vor längerem zu den Akten gelegt.

Überhaupt wimmelt es in dem Buch von abgestumpften oder sonstwie demotivierten Sozialarbeitern, vorzugsweise sind es Beamte.

Doch die Generalkritik am deutschen Kinderschutz lässt kaum eine beteiligte Berufsgruppe aus. Am besten kommen noch die Kripobeamten des Berliner LKA 125 in den Schilderungen weg und natürlich die Rechtsmediziner.

In einem Interview mit der Frankfurter Rundschau hat Professor Tsokos selbst eingeräumt, dass das Buch auch „populistisch“ sei.

Die Frage ist, ob die teils sehr zugespitze Art der Darstellung wirklich Debatten anregt und zu Veränderungen führt, oder ob die Autoren sich damit ins Abseits stellen.

Manches an dem Buch erscheint befremdlich.
Da wird z.B. „zero tolerance“ gegenüber Kindesmisshandlern und denen gefordert, die sie durch ihr Wegschauen begünstigen. „Zero tolerance“ ist ein Begriff, der vom „Manhattan Institute for Policy Research“ geprägt wurde und später durch den New Yorker Bürgermeister Rudolph Giuliani Popularität erlangte.
Er steht für eine besonders kompromisslose Art der Verbrechensbekämpfung, bei der auch kleinere Delikte konsequent verfolgt werden sollen.
Die forsche Art der Polizeiführung fand auch in anderen Staaten der USA Nachahmer, die die Polizei geradezu militärisch aufrüsteten.
Heute wird die US-Polizei von europäischen Medien dafür kritisiert, dass sie besonders gegen die afroamerikanische Unterschicht unangemessen brutal vorgehe.
Der Begriff ist zum Kennzeichen für law –and- order-Denken geworden.

Die Autoren beschäftigen sich eingehend mit der gerichtlichen Praxis und kritisieren z.B., dass misshandelnde Eltern mitunter nicht verurteilt werden können, wenn sie sich gegenseitig entlasten und keinem die Täterschaft zugeordnet werden kann.
Sie schlagen dann selbst vor, die Eltern wegen Unterlassens der Hilfeleistung für das Kind zu verurteilen. Doch müssen sie einräumen, dass solche Urteile oft höchstrichterlich aufgehoben werden.
Es wird der Wunsch der Autoren erkennbar, die Täter nicht straffrei davonkommen zu lassen. Andererseits schreiben sie, sie würden den Grundsatz „im Zweifel für den Angeklagten“ nicht abschaffen wollen.

Die gleichen Autoren haben aber Kindesmisshandler an anderer Stelle als „geisteskrank“ bezeichnet und darauf hingewiesen, dass internationale Klassifikationen psychischer Störungen auch „Misshandlungssyndrome“ als Formen von Geisteskrankheit auswiesen.

Nun ist es im deutschen Strafrechtssystem so, dass geisteskranke Täter unter bestimmten Umständen, nämlich wenn ihre Krankheit die Steuerungsfähigkeit beeinträchtigt, schuldunfähig sein können. Und nach dem Grundsatz „nulla poena sine culpa“ kann niemand bestraft werden, der schuldunfähig ist.

Wo wollen unsere Autoren also hin? Ihre Forderungen changieren zwischen Strafe und Hilfe.

Sie haben den Bereich der psychischen Misshandlung nur gestreift.

Erklärtermaßen sollte es hauptsächlich um physische Misshandlung gehen. Immerhin schreiben sie aber, seelische Misshandler seien „Folterer der besonders perfiden Art“
(S.45). Der gebildete Misshandler lege Wert darauf, keine sichtbaren Spuren zu hinterlassen.

Der Duden übersetzt uns das Wort perfide mit „hinterlistig, tückisch“.
Gibt es irgendeine wissenschaftliche Untersuchung, die belegt, dass psychische Misshandler auf diese Art misshandeln, weil sie die Spuren körperlicher Misshandlung vermeiden wollen?

Falls dem so wäre,- könnte man diese Leute dann auch als geisteskrank bezeichnen?

Wir haben derzeit eine Diskussion über eine Strafrechtsreform in Deutschland, ausdrücklich befördert durch den Bundesjustizminister.
Da wird es u.a. darum gehen, das Merkmal „Heimtücke“ als Mordmotiv aus dem Gesetz zu nehmen.
Die Kritiker weisen darauf hin, dass dieses Konstrukt auf die Denkweise der Nazis zurückgehe, unter deren Herrschaft diese Gesetzesnorm geschaffen wurde.
Die hätten sich einen Mörder eben nur heimtückisch vorstellen können.
In der Praxis habe das dazu geführt, dass für manche Arten der Tötung, etwa wenn die jahrelang misshandelte Ehefrau ihren Peiniger und Ehemann nachts im Schlaf erstochen habe, nur das höchste Strafmaß in Frage gekommen sei.

D.h., dass man in Deutschland beginnt, auch bei Tötungen die Motive differenzierter zu betrachten.
Die Dämonisierung der Täter weicht einer psychologischen Sichtweise, nach der auch der Rechtsbrecher verstehbare Motive haben kann.
Das differenzierte Verständnis der Tatumstände soll eine differenziertere Beurteilung und Strafmaßzumessung nach sich ziehen können.

Unsere Rechtsmediziner aber unterstellen dem psychischen Misshandler Hinterlist und Tücke. Sie insinuieren, er wolle Spuren seines Tuns vermeiden.
Könnte es sein, dass er auch, wie die von den Autoren beschriebenen körperlich übergriffigen Misshandler als Kind selbst misshandelt wurde, aber eben psychisch?

Irgendwann sagen unsere Autoren, sie behaupteten nicht, dass Kindesmisshandler abgrundtief böse seien, aber sie bräuchten Hilfe.
Da passt also vieles nicht zusammen, der Wunsch nach Bestrafung, Perfidie und Geisteskrankheit und schließlich die Hilfe.

Darüber hinaus aber sind die Lösungen, die anklingen, recht zweifelhaft.
Es könnten laut unseren Autoren Pflegefamilien und vielleicht sogar Adoptivfamilien für die misshandelten Kinder in Betracht kommen.
Die Frage also, welch eine Unterbringungsform für ein schwer traumatisiertes Kind in Frage kommen könnte, wenn denn eine Fremdunterbringung tatsächlich durchgesetzt würde, wird nicht befriedigend erörtert.
Pflegeeltern sind Laienhelfer oftmals mit eigenem Kinderwunsch, der unerfüllt geblieben ist. Bei allem Engagement, das sie zeigen, sind sie doch meist mit Kindern, die solche psychischen Problematiken aufweisen, wie das bei misshandelten Kindern leider der Fall ist, hoffnungslos überfordert. Dasselbe gilt für Adoptiveltern.

An diesen Stellen wird deutlich, dass die Autoren zwar Missstände teils zu Recht anprangern, dass aber die Rezepte der Abhilfe der Nachprüfung kaum standhalten.

Ein guter Sozialarbeiter in einem Jugendamt, mag er beamtet sein oder nicht, hat nämlich auch immer abzuwägen, ob er nach einer Herausnahme eine Hilfeform anbieten kann, die der kindlichen Problematik angemessen ist und die Aussicht auf Dauerhaftigkeit bieten kann.
Denn vor einem hat er verständlicherweise Angst: Dass nämlich das traumatisierte Kind nach der Herausnahme aus dem Elternhaus später noch einmal herausgenommen werden muss, z.B. aus einer überforderten Pflegefamilie.

Die Autoren fordern auch die Aufwertung der Kitaerziehung. Sie loben das schwedische System. Dort sei der Betreuungsschlüssel so günstig, dass Misshandlungsfälle viel eher auffallen würden. Sie bleiben uns aber die Antwort auf die naheliegende Frage schuldig, wie viele Misshandlungsfälle es in Schweden im Vergleich zu Deutschland gibt.

Das Buch von Michael Tsokos und Saskia Guddat, „Deutschland misshandelt seine Kinder“, enttäuscht.
Zwar erscheint es glaubwürdig, dass die beiden Mediziner betroffen sind von dem, was sie allzu häufig erleben müssen. Doch auch wenn das Buch Debatten anstoßen soll, reicht es nicht aus, andere Berufsgruppen mit einer meist pauschalen, aber maßlosen Kritik zu überziehen, wenn man als angebliche Problemlösungen vor allem law-and-order-Rezepte anzubieten hat.
Der billige Rückgriff auf Ressentiments, etwa wenn die kritisierten Sozialarbeiter als beamtet dargestellt werden, rückt die Veröffentlichung in die Nähe bestimmter Presseorgane des Boulevards, die seit Jahrzehnten die Problematik des Beamtentums vornehmlich aus der Neiderperspektive beleuchten.

Sicher gibt es bei der Beauftragung freier Träger durch die Jugendämter in Fällen mit Gewaltproblematik eine Reihe von Aspekten, die kritikwürdig sind, doch bleibt das Grundproblem auch dort das eines Gemeinwesens, das einesteils der Sozialstaatlichkeit verpflichtet ist, anderenteils aber neoliberalen Idealen der „Schlankheit“ folgt und Jugendämter betriebswirtschaftlich optimieren will und sei es auf Kosten der Beziehungsmöglichkeiten der dort arbeitenden Sozialarbeiter.
Sozialarbeit ist Beziehungsarbeit und wer für ständige Stellenknappheit sorgt, beeinträchtigt damit die Beziehungsarbeit.

Aber auch das Zusammenwirken der Berufsgruppen hat Beziehungsaspekte. Im Kinderschutz ist ein vertrauensvolles Zusammenwirken der Professionen Voraussetzung für erfolgreiches Handeln.
Wenn wir also kritisieren, was ausdrücklich erwünscht ist, dann sollten wir es so tun, dass neue Perspektiven eröffnet werden und bessere Kooperationsmöglichkeiten entstehen.

Das wird wohl nur gelingen, wenn alle Beteiligten bereit sind, voneinander zu lernen.

Michael Freiwald
liberosco@web.de

Heinz Bude:

Gesellschaft der Angst
Hamburger Edition, 2014

Berater arbeiten in Psychosozialen Diensten. Sie sind entweder Psychologen oder haben andere berufliche Grundlagen durch eine Therapieausbildung ergänzt. Sie sind geschult, individuelle Persönlichkeitsmerkmale zu erkennen und zu verstehen.
Häufig aber treffen sie auf Verhaltensweisen bei den Klienten, die Ausdruck gesellschaftlicher Tendenzen sind, die immer wieder beobachtet werden können und einen Trend markieren.
Deshalb sollten Berater sich für die Veröffentlichungen von Soziologen interessieren.
Sie sind es, die uns Tendenzen oder Trends erklären, die sie mitunter aus ökonomischen Zwängen ableiten können.

Mittlerweile gibt es eine Reihe soziologischer Arbeiten, die man Beratern dringend empfehlen kann, da sie zu einem Grundverständnis der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen, die für das Auftreten bestimmter Verhaltensphänomene maßgeblich sind.

Da ist zunächst einmal der am 01.01.2015 verstorbene Ulrich Beck.
Er hat mit dem Buch „Risikogesellschaft“ einen Klassiker geschrieben, der für das Verständnis der heutigen Gesellschaft grundlegend ist.

Dann gibt es Hartmut Rosa, der mit dem Buch „Beschleunigung“ über die Veränderungen von Zeitstrukturen einen sehr wichtigen Beitrag veröffentlicht hat.
Er wies u.a. auf die Auswirkungen der gesellschaftlichen Beschleunigung auf die die Beziehungsbildung und die Bindungen in Familien hin.

In dieser Aufzählung ist auch Eva Illouz zu nennen.
In ihren Arbeiten („Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“, „Der Konsum der Romantik“) beschreibt die Professorin an der Universität von Jerusalem heutige Spielarten der Partnerwahl und die Nutzung des überkommenen romantischen Liebesideals

für die konsumfreudige Ausgestaltung vor dem Hintergrund der Möglichkeiten des world-wide-net.

Zu diesen Autoren gesellt sich nun Heinz Bude. Der zuletzt wiederholt im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ zitierte Soziologe hat ein sehr wichtiges kleines Buch mit dem Titel „Gesellschaft der Angst“ vorgelegt (Hamburg, 2014).

Hier untersucht er ein Thema, das sicher viele EFB-Berater umtreibt, die bei ihren Klienten immer wieder auf die mehr oder weniger diffusen Ängste stoßen, die heute offenbar sehr verbreitet sind.
Wir begegnen diesen Ängsten z.B. dort, wo Eltern alles Erdenkliche unternehmen, um die Wettbewerbsbedingungen für ihre Kinder in der Schule und anderswo zu verbessern.
Wir erleben diese Ängste bei Trennungen, wenn unterhaltsrechtliche Gründe die Wahl des Umgangsmodells beeinflussen oder bei Mobilitätsentscheidungen, wenn der Umzug wegen des besseren Jobs angestrebt wird und die Beziehungen des eigenen Kindes darunter leiden.

Heinz Bude knüpft bei Ulrich Beck an, wenn er über die Angst vor der falschen Entscheidung schreibt: „Man kann die falsche Grundschule, die falsche weiterführende Schule, die falsche Universität, die falsche Fachrichtung, die falschen Auslandsaufenthalte, die falschen Netzwerke, den falschen Partner und den falschen Ort wählen.“
Die multioptionale Gesellschaft hält viele Angebote bereit, von denen einige dann auch schlechter sein werden, als andere. Eine falsche Wahl kann die individuelle Selbstoptimierung beeinträchtigen, denn: „;Man kann die Veränderung so auf den Punkt bringen, dass wir heute einen Wechsel im gesellschaftlichen Integrationsmodus vom Aufstiegsversprechen zur Exklusionsdrohung erleben.“
Viele Ängste erscheinen als Statusängste, befeuert von den ständigen rankings und anderen Wettbewerbsritualen in einer Gesellschaft, in der die „Gewinner alles nehmen“.

„Die Angst“, schreibt Heinz Bude, „kommt daher, dass alles offen, aber nichts ohne Bedeutung ist.“

Manche Angst erscheint noch ontischer, z.B. als Angst vor dem Beziehungsverlust. Menschen machen die Erfahrung, dass Beziehungen fast sämtlich kündbar sind und erleben plötzlich die Nähe des Abgrunds: Hier bin ich, da sind die anderen und sonst ist da nichts mehr.

„Zuflucht bieten die einzig unkündbaren Beziehungen, die es heute noch gibt: Das sind die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und die zwischen Geschwistern.“
Heinz Bude liefert uns hier eine sehr einleuchtende Erklärung für den Kampf vieler Eltern um eine begegnungsreiche Beziehung zu den eigenen Kinder nach der Trennung der Partner.

Er beschreibt aber auch die unterschiedlichen Formen der Angst in unterschiedlichen sozialen Schichten.
In der „gesellschaftlichen Mitte“, in der längst nicht mehr Sicherheit die Regel ist, als Folge der globalen Konkurrenz: „Weltweit wächst die Mittelschicht um etwa 80 Millionen Menschen im Jahr, so dass bis 2030 ihr Anteil von jetzt 29 auf 50 Prozent der Weltbevölkerung ansteigt. Unter Berücksichtigung des demographischen Wandels wird China dann 18 Prozent (heute 4 Prozent) und Deutschland nur noch zwei Prozent dieser Kategorie (heute 6 Prozent) stellen.
Doch auch die „untere Etage“ etwa im Dienstleistungssektor hat allen Grund, Angst zu haben. Hier sind Beschäftigungsverhältnisse prekär, der Lohn deckt nur die elementaren Kosten und die Betriebe können nur dadurch miteinander konkurrieren, dass sie ihre Beschäftigten unter Druck setzen.
„Die Wiederkehr von Formen personeller Herrschaft in der Welt der einfachen Dienste lässt die Angst zur Voraussetzung und Bedingung des alltäglichen Überlebens werden.“

Heinz Bude stellt die Angst als allgemeines gesellschaftliches Phänomen vor und viele seiner Beispiele kennen wir aus dem Beratungsalltag.
Wenn wir die Hintergründe der Angst begreifen, wird uns vieles nicht mehr als individuelle Störung erscheinen können, wir erkennen Muster.
Vielleicht sollte Beratung stärker noch als bisher den Blick auf die anderen lenken, denen es ähnlich geht und versuchen, das alte Prinzip der Solidarität zurück in das Bewusstsein der Menschen zu bringen.

Gerade in letzter Zeit mussten wir Phänomene erleben, die einmal mehr als angstmotiviert erschei-

nen, z.B. die Abwehr der Fremden, wenn Flüchtlingsunterkünfte angegriffen werden oder das Aufkommen von Verschwörungstheorien, wenn die Erklärungen der Medien nicht mehr verfangen, da die Angst als stärker erlebt wird, als die Rationalisierung.
So wird sich die „Gesellschaft der Angst“ mehr damit auseinandersetzen müssen, wie ein Übermaß der Angst vermieden werden kann. Vielleicht führt das dazu, dass man über den Zusammenhang zwischen der Kluft zwischen Arm und Reich, der Dynamik von Deklassierungsprozessen und dem Aufkommen der Angst und Aggression als Massenerscheinung wieder mehr nachdenkt.

Michael Freiwald
liberosco@web.de

Helmuth Figdor:

Patient Scheidungsfamilie. Ein Ratgeber für professionelle Helfer,
Gießen: Psychosozial-Verlag 2012

EINLEITUNG

In seiner aktuell vorliegenden Publikation beschäftigt sich Helmuth Figdor wiederum mit einem Thema, welches zum alltäglichen Angebotskanon der Erziehungs- und Familienberatung gehört: Trennung und Scheidung. Figdor selbst ist dieses nicht fremd, so hat er sich praktisch in eigener Praxis als Psychoanalytiker, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut und Erziehungsberater sowie auf einer empirisch-theoretischen Ebene innerhalb vielfältiger Publikationen damit auseinandergesetzt. Der dieser Rezension zu Grunde liegende Band „Patient Scheidungsfamilie“ versammelt Artikel und Vorträge, welche in den vergangen Jahren von Figdor verfasst oder auf verschieden fachlichen Veranstaltungen gehalten wurden. Wer nun denkt, es handelt sich hierbei um eine lose, unübersichtliche Sammlung von Vorträgen und Schriften, der irrt. Figdor, der 1991 sein erstes Buch über Scheidungskinder veröffentlichte wendet sich nun mit seinem dritten Buch vorwiegend an professionelle Helferinnen und Helfer und macht dies auf eine gewohnt strukturierte Art und Weise. Im Folgenden soll der Aufbau des Buches überblicksartig beschrieben und eine kritische Würdigung vorgenommen werden.

AUFBAU DES BANDES

Nach einem Vorwort und einer Einleitung folgt eine psychoanalytisch orientierte Auseinandersetzung mit den Themen Trennung und Scheidung, hier aus der Sicht des Kindes und seiner Entwicklung. So geht Figdor hier der vorhandenen Triade (Mutter-Vater-Kind) und deren entwicklungspsychologischer Bedeutung nach und fragt schwerpunktsetzend nach der Bedeutung der Väter, hierbei geht es ganz im Sinne der psychoanalytischen Tradition um die jeweiligen Objektbeziehungen. Im Teil 1 des Buches thematisiert Figdor ebenso verschiedene Familienformen, Aspekte gelungener Trennungen und Scheidungen sowie auch die Frage, wenn beide primäre Objekte (Mutter und Vater) verloren gehen: Wer sorgt für die Kinder, deren Eltern nicht für sie sorgen können? Teil 2 behandelt Möglichkeiten von Psychotherapie und Beratung. Kann man Scheidungskinder überhaupt therapieren? und Welche grundsätzlichen Überlegungen sollten aus einer psychoanalytisch-pädagogischen Sicht in der Trennungs- und Scheidungsberatung beachtet bzw. mit einbezogen werden? Teil 3 beschäftigt sich mit Beratungen, welche zu scheitern drohen. Hierbei stehen zum einen Besonderheiten in der Arbeit mit sogenannten hochstrittigen Eltern als auch die zwangsweise Umsetzung von Umgangs- bzw. Besuchskontakten aus der Sicht des Kindes im Vordergrund. Zudem wird in diesem Teil des Buches die Umgangsverweigerung von Kindern zur Mama oder zum Papa thematisiert. Damit wird gleichzeitig ein kritischer Beitrag zum teils weit verbreitenden PAS-Konzept (Parental Alienation Syndrome) geleistet. Teil 4 und damit der vorletzte Teil des Buches behandelt dass innerhalb von Trennung und Scheidung immer wichtiger werdende Thema des Kindeswohls im Familiengerichtsverfahren. So kritisiert Figdor hier die herkömmliche Sachverständigenpraxis, geht der Frage „Wann kann das Sorge- und Umgangsrecht eines Elternteils das Kindeswohl gefährden?“ nach und widmet sich innerhalb des Kapitels „Doppelresidenz versus Heim erster Ordnung“ auch dem Thema der Umgangs- und Wechselmodelle. Hierbei wird auch das österreichische

Modell des Kinderbeistands vorgestellt. Anstelle eines Schlusswortes führt Figdor Aspekte auf, was Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang mit Trennung und Scheidung besonders wichtig sein kann und beschäftigt sich damit abschließend unter anderen mit den Teilthemen: Förderliche und hinderliche Verhaltensweisen von Eltern, Ängste von Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang mit der neuen Situation, Loyalitätskonflikte sowie die größten bewussten Wünsche von Kindern und Jugendlichen.

KRITISCHE WÜRDIGUNG

Helmuth Figdor kann ohne Zweifel als Fachmann psychoanalytischer Pädagogik bezeichnet werden. Zudem beschäftigt er sich seit geraumer Zeit mit den Themen Trennung und Scheidung. Der vorliegende Band kann als ein Ergebnis dieser Beschäftigung der letzten zwanzig Jahre gesehen werden und versammelt bedeutende und pointierte Einschätzungen, Meinungen und Standpunkte Figdors. Zugleich bietet die Publikation eine äußerst kompetente themenbasierte Auseinandersetzung und zeigt wiederum das professionelle Vorgehen des Autors. So liegt für interessierte Leserinnen und Leser ein umfassender Ratgeber (mit Schwerpunktsetzung auf professionelle Helferinnen und Helfer) vor, der sich in der praktischen Arbeit als sehr hilfreich erweisen wird. Die Scheidungsfamilie als „Patient“ zu betrachten stellt eine interessante These und Perspektive dar. Figdor ist der Versuch einer ganzheitlichen Betrachtung der Themen Trennung und Scheidung mehr als gelungen. Die Ausführungen sind kohärent, stringent, können jedoch auch als einzelne Beiträge bestehen und liefern somit bedeutende theoretisch fundierte und praxisorientierte Perspektiven und Handlungsmaxime. Die von der Trennung und Scheidung betroffenen Kinder und Jugendlichen stehen hierbei – und das ist auch gut so - unentwegt im Vordergrund der Betrachtung. So werden durchgehend Möglichkeiten aufgezeigt etwaigen Belastungen der Kinder und Jugendlichen entgegenzuwirken oder diese erst gar nicht entstehen zu lassen. Damit ist zugleich ein Theorie-Praxis-Transfer möglich, um sich den vielfältigen Herausforderungen von Trennungs- und Scheidungsprozessen stellen zu können. Das Buch selbst ist an professionelle Helferinnen und Helfer andressiert. Diese Zielgruppe wird vollständig erreicht. Darüberhinaus bietet der Band auch hilfreiche (Handlungs-)Perspektiven für Eltern, welche bestmöglich positive Effekte auf den Alltag haben. Insgesamt eine sehr gelungene Publikation, welche Fachkräfte sowie betroffenen Eltern empfohlen werden kann. Die Ausführungen sind auch aus dem Grund zu empfehlen, da zwischen den Zeilen spürbar wird, dass Figdor selbst seine Schriften, Einstellungen und Perspektiven immer wieder neu auf verschiedenen Ebenen reflektiert und somit weiterentwickelt. Figdor fungiert hierbei nicht als „all wissender Experte“ sondern als Fragender, Suchender und Zweifelnder, immer wieder auf der Suche nach kindeswohlfördernden und nicht dem Kindeswohl schädigenden Rahmenbedingungen und Möglichkeiten. Eine Einstellung, die imponiert. Fazit: Sehr zu empfehlen!

Zum Autor:

***Tim Wersig**, Jhg. 1988, Studium der Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (B.A./M.A.), Zusatzqualifikationen als Erziehungs- und Familienberater (bke), Psychoanalytisch-systemischer Berater (APF) und Mediator (ASH), aktuell Familienberater im Kinderschutz-Zentrum Berlin e.V. (Beratungsstelle Neukölln) – www.kszb.de - Kontakt: tim.wersig@kszb.de.*

Bettina Bergau:

Lösungsfokussierte Gutachten innerhalb familiengerichtlicher Verfahren
-Vorstellung einer Studie und deren Ergebnisse-

Seitdem das sogenannte „Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit“ (FamFG) im Jahr 2009 reformiert wurde, werden gemäß § 163 Abs. 2 innerhalb familiengerichtlicher Verfahren, vor allem in Fragen des Sorge- und Umgangsrechts auch lösungsorientierte Gutachten in Auftrag gegeben. Ziel ist zumeist die Hinwirkung auf elterliches Einvernehmen. Bettina Bergau hat sich in ihrer Dissertation mit der lösungsorientierten Begutachtung als Intervention bei hochstrittiger Tren-

nung und Scheidung beschäftigt. So thematisiert die empirische Untersuchung die Fragen nach der Umsetzung lösungsorientierter Begutachtung, die Möglichkeiten der Herstellung elterlichen Einvernehmens und welche längerfristigen Effekte ein auf dieser Art und Weise erwirktes Einvernehmen auf Familien hat. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Studie und deren Ergebnisse vorzustellen und kritisch zu würdigen.

AUSGEWÄHLTE ASPEKTE ZUR STICHPROBE UND METHODIK DER STUDIE

Zwischen August 2009 und März 2011 konnten 65 Elternpaare für das Projekt gewonnen werden. „Die teilnehmenden Eltern füllten im Abstand von circa acht Monaten zwei ausführliche Fragebögen aus, in denen sie zu ihrer persönlichen und zur familiären Situation vor und nach der Begutachtung, zu ihrer aktuellen Beziehung zum anderen Elternteil, zur Situation ihrer Kinder vor und nach der Begutachtung sowie zu ihren Erfahrungen mit der Begutachtung befragt wurden (...). Zusätzlich hierzu wurde in jedem Fall der oder die Sachverständige in einem leitfadengestützten Interview telefonisch befragt. Hierbei wurden Fragen zur Fallvorgeschichte, dem sachverständigen Vorgehen im jeweiligen Fall und deren persönliche Einschätzung hinsichtlich des Falles gestellt sowie demografische Daten der Sachverständigen erfasst“ (Bergau 2014: 98f). „64,6 Prozent der Fälle konnten über die GWG München [Gesellschaft für wissenschaftliche Gerichts- und Rechtspsychologie Anm. d. Autors] rekrutiert werden, die überwiegend in Bayern tätig ist, somit stammt ein Großteil der Fälle der gesamten Stichprobe aus Bayern (78,5 Prozent). 29,2 Prozent der Fälle wurden nicht über die GWG sondern von anderen Gutachtervereinigungen oder einzelnen Sachverständigen deutschlandweit vermittelt“ (Bergau 2014: 98). Weitere interessante Aspekte zur Stichprobe: „30,8 Prozent [hatten Anm. d. Autors] ausschließlich eine Umgangsregelung, 15,4 Prozent ausschließlich eine Regelung des Aufenthaltsbestimmungsrechts und nur 7,7 Prozent das gesamte Sorgerecht oder andere Teilbereiche zur Fragestellung (...). In 16,9 Prozent der Fälle waren Fragen des Umgangs und Aufenthalts in Kombination zu beantworten. 46,6 Prozent der Eltern hatten vor der Begutachtung bereits eine Paarberatung sowie 16,9 Prozent eine Mediation in Anspruch genommen. In 18,5 Prozent der Familien hatte vor der Begutachtung die Maßnahme begleiteter Umgangskontakte stattgefunden. 40 Prozent der Eltern hatten noch keine Intervention für Trennungspaare durchlaufen, 32,3 Prozent hatten hingegen bereits zwei oder mehr Interventionen hinter sich“ (Bergau 2014: 102f). An der Studie nahmen zudem 24 Sachverständige teil (58 Prozent Frauen, 42 Prozent Männer). Im Folgenden sollen nun für die Beratungspraxis ausgewählte Ergebnisse dargestellt werden.

ZUSAMMENFASSENDE ERGEBNISSE ZUR WIRKUNGSWEISE DER LÖSUNGSORIENTIERTEN BEGUTACHTUNG

Innerhalb dieser Fragestellung wurde sowohl die Sicht der Sachverständigen als auch die der Eltern erhoben, um etwaige Angaben bezüglich der Wirkungsweise lösungsorientierter Begutachtungen machen zu können. Zusammenfassend kann hierbei festgehalten werden, das aus der Perspektive der Sachverständigen „vor allem über eine Einstellungsänderung der Eltern und eine Besinnung auf die Bedürfnisse der Kinder, meist erzielt durch eine Rückmeldung der Begutachtungsergebnisse, am ehesten Einigungen erzielt werden konnten. Das elterliche Konfliktniveau wurde dabei als ausschlaggebende Komponente angesehen“ (Bergau 2014: 197). Kam es auch innerhalb der Begutachtung zu keiner Einigung der elterlichen Konfliktparteien, sahen diese „vor allem das Verhalten des anderen Elternteils, die Väter auch das Verhalten des Sachverständigen oder des Richters als ursächlich an (...)“ (ebd.). Weitere Analysen ergaben, „dass vor allem der Interventionsschritt des Probehandelns die Wahrscheinlichkeit einer Einigung erhöht“ (ebd.). Unter „Probehandeln“ wird hierbei das Ausprobieren neuer Regelungen, in Absprache mit dem Gericht verstanden. Interessant ist auch: „Werden vom Sachverständigen aus Diagnostikgründen Dritte befragt, so verringert dies die Einigungswahrscheinlichkeit“ (ebd.). Wurden Vorwürfe gegen die Mutter laut (z.B. Entfremdung des Kindes, mangelnde Erziehungskompetenz) verminderten dieses die Wahrscheinlichkeit einer Einigung. Nahmen Familien im Vorfeld der Begutachtung bereits an mehrere Interventionen (z.B. Mediation, Trennungs- und Scheidungsbera-

tung) teil, wirkte dies ebenso Einigungshemmend. Fördernd wirkte überraschenderweise der Vorwurf häuslicher Gewalt (zumeist gegen die Väter) als auch der Bezug von Verfahrenskostenbeihilfe (beider oder eines Elternteils) (vgl. ebd.). „Soziodemografische Merkmale der Eltern hatten keinen Einfluss auf die Einigungswahrscheinlichkeit“ (Bergau 2014: 198).

ZUSAMMENFASSENDE ERGEBNISSE ZUR NACHHALTIGKEIT DER ERZIELTEN EINIGUNGEN

Innerhalb der Nachhaltigkeit zeigte sich, „dass eine Einigung in Umgangsfragen durchschnittlich zu häufigeren Umgangskontakten führt als ein gerichtlicher Beschluss“ (Bergau 2014: 198). Kam es wiederum innerhalb der Begutachtung zu einer Einigung der Eltern konnten weniger Gefühle des Hasses und der Angst festgemacht werden, gleichzeitig kommunizierten die geeinigten Eltern z.B. über die Erziehung des Kindes/ der Kinder, die Kinder selbst waren im elterlichen Konflikt weniger involviert, als bei Eltern wo eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Zudem führe eine Einigung innerhalb der Begutachtung langfristig zu einer Zufriedenheit der Eltern mit der familiären Situation. Die Begutachtung aus Elternperspektive betrachtet äußerten diese „als Kritikpunkte am häufigsten, dass sie den Inhalt der sachverständigen Empfehlungen ablehnen und die Kinder durch die Begutachtung zu sehr belastet würden. Als positiv hingegen wurde von den Eltern die Berücksichtigung der kindlichen Interessen hervorgehoben sowie die Möglichkeit zum Perspektivwechsel und das erhaltene Verständnis für die eigene Position“ (Bergau 2014: 198).

MÖGLICHE IMPLIKATIONEN FÜR DIE PRAXIS

Abschließend betrachtet, kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass lösungsorientierte Begutachtungen sehr zu einer Einigungswahrscheinlichkeit der Eltern beitragen. So zeigt sich, dass eine von den Eltern mit Unterstützung der lösungsorientierten Begutachtung selbst erarbeitete Konfliktlösung häufig mehr Bestand und Nachhaltigkeitseffekte aufweist als ein gerichtlicher Beschluss. „Aber auch nach gerichtlichen Beschlüssen zeigten sich einige Indikatoren für eine Entspannung der familiären Situation (...)“ (Bergau 2014: 229). Als eine der Botschaften an die Sachverständigen hält Bergau fest, dass sich Interventionen lohnen, auch wenn zum Abschluss des Prozesses keine Einigung erzielt werden konnte. Etwaige verwendete Diagnostikinstrumente und die diesen zur Grunde liegenden Diagnostikergebnisse führten in einer Rückschau auch zum Zustandekommen von Einigungsprozesse, vor allem erscheint hierbei der Einbezug des Kindes/der Kinder als unabdingbar und sollte nicht hinterfragt werden. „Wird das Bedürfnis der Eltern nach Parteinahme durch den Sachverständigen ernst genommen und erfüllt, ohne dass er hierbei parteilich oder gar befangen wird, kann bei den Eltern offenbar die Bereitschaft erhöht werden, sich auf einen Einigungsprozess einzulassen (...)“ (Bergau 2014: 230). Gleichzeitig fordert die Studie eine Förderung der Empathie-Fähigkeit der Sachverständigen, und dies vor allen Dingen mit Hinblick auf die Arbeit mit hochstrittigen Eltern. Hier werden auch regelmäßige Supervision und Fortbildung für Sachverständige als auch die Schaffung und Durchführung von anerkannten, wissenschaftlich fundierten Ausbildungen von lösungsorientiert arbeitenden Sachverständigen gefordert. „Weiterhin erscheint es ausschlaggebend, auf die Förderung der Eltern-Kind-Beziehung abzuzielen, was schließlich auch die jeweilige Bindungstoleranz der Eltern erhöhen kann“ (Bergau 2014: 233). Als diesen Aspekt fördernde Intervention wird hier wiederum das Probehandeln, d.h. das Ausprobieren neuer Regelungen innerhalb der Begutachtung beschrieben.

ABSCHLIESSEND: KRITISCHE WÜRDIGUNG

Insgesamt betrachtet die vorliegende Studie ein für die Erziehungs- und Familienberatung interessantes Thema. Häufig begegnet uns in der Praxis der Fall, dass innerhalb einer hochstrittigen Trennung und Scheidung durch das Gericht eine gutachterliche Stellungnahme eingeholt wird. Die jeweiligen Fragestellungen variieren von der Klärung des Umgangs bis hin zur Regelung der elterlichen Sorge oder des Aufenthaltsbestimmungsrechts. Bettina Bergau bringt innerhalb des Diskurses eine neue Perspektive mit ein, sie betrachtet die lösungsorientierte Begutachtung als eine Intervention bei hochstrittiger Trennung und Scheidung.

Damit umschreibt sie zugleich eine der innerhalb des Prozesses bedeutendsten Aufgabe der Gutachterinnen und Gutachter. Diese sollen soweit wie möglich auf ein Einvernehmen der beteiligten Konfliktparteien hinwirken. Dieses Ziel wird unter Heranziehung wiederum variierender Interventionen zu bewerkstelligen versucht. Hierbei stellt das Gutachten nicht nur eine schriftliche Darlegung der aktuellen Situation, eine Bearbeitung einer eingegrenzt gewählten Fragestellung als auch die Herausarbeitung und Feststellung etwaiger Schlussfolgerungen sondern fungiert zugleich als intervenierendes Mittel. Zusammenfassend zeigt die Untersuchung auf, wie genau eine lösungsorientierte Begutachtung durchgeführt wird, wie innerhalb der Gutachtenerstellung durch die Gutachterinnen und Gutachter auf ein elterliches Einvernehmen hingewirkt werden kann, als auch welche Wirkungen ein solch erwirktes Einvernehmen hinterlässt. Bettina Bergau schließt damit eine Forschungslücke innerhalb des Forschungsfeldes Trennung und Scheidung und leistet einen gelungenen Beitrag zur Praxisentwicklung von gutachterlichen Tätigkeiten. Es bleibt zu wünschen, dass die Intervention einer lösungsorientierten Begutachtung weiterhin vielfältige und weitreichende Anwendungen finden wird, so dass bestmöglich ein Einvernehmen zwischen beteiligten Kindeseltern hergestellt werden kann um zugleich etwaigen Belastungen der betroffenen Kinder positiv entgegenzuwirken.

Zum Autor:

***Tim Wersig**, Jhg. 1988, Studium der Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (B.A./M.A.), Zusatzqualifikationen als Erziehungs- und Familienberater (bke), Psychoanalytisch-systemischer Berater (APF) und Mediator (ASH), aktuell Familienberater im Kinderschutz-Zentrum Berlin e.V. (Beratungsstelle Neukölln) – www.kszb.de - Kontakt: tim.wersig@kszb.de.*

Referenzquelle:

***Bergau, Bettina (2014):** Lösungsorientierte Begutachtung als Intervention bei hochstrittiger Trennung und Scheidung, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.*

GEHÖRT & GEWICHTET

NEUES AUS

BERLIN & BRANDENBURG

VON BUND & LÄNDERN

Seite Inhalt

70 Uta Bruch
Tätigkeitsbericht des LAG-Vorstandes Brandenburg 2014

80 Felix Krüger & Hannelore Grauel von Strünck
Tätigkeitsbericht des LAG-Vorstandes Berlin für 2014

82 **Einladung zu Mitgliederversammlung 2015 der LAG Berlin und Workshop: „Flüchtlingskinder und -jugendliche in Berlin: Wer schützt unterstützt und fördert sie?“**

83 **Einladung zum Fachtag 2015 der LAG Brandenburg, Thema: „Die digitale Welt verändert die Familien“**

86 Katharina Schiersch
Bericht über den 11. Fachtag der LAG Berlin 2015

Uta Bruch

Tätigkeitsbericht des LAG-Vorstandes Brandenburg 2014

DER VORSTAND

Im Jahr 2014 war der im Rahmen der Mitgliederversammlung 2013 gewählte Vorstand unverändert tätig.
Die Zusammensetzung des Vorstandes berücksichtigt die Einbeziehung verschiedener Trägervertreter und strebt eine weitgehende Flächenabdeckung des Landes Brandenburg an.
Folgende Kolleginnen und Kollegen gehörten im Jahr 2014 zum Vorstand:

Frau Annette Berg
- Dipl.-Sozialpädagogin
- Deutsches Rotes Kreuz
- Verantwortlich für operative Aufgaben, Unterstützung der Geschäftsstelle, Mitwirkung bei der Organisation von Fachtagen und Weiterbildungen

Erziehungs- und Familienberatungsstelle
A.- Buchmann- Str. 17
16515 Oranienburg
Tel.: 03301 / 53 01 07
E-Mail: erziehungsberatung@drk-oranienburg.de

Frau Dagmar Brönstrup- Häuser
- Dipl.-Psychologin
- Arbeiterwohlfahrt (AWO)
- Verantwortlich für die Zeitschrift „Trialog“, Zusammenarbeit mit der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, Stellvertreterin der Leiterin der Geschäftsstelle

Erziehungs- und Familienberatungsstelle
Hessenwinklerstr.1
15537 Erkner
Tel.: 03362 / 47 15
E-Mail: awo.erziehungsberatung.erkner@ewetel.net

Frau Uta Bruch
- Dipl.-Psychologin
- Caritas-Verband
- Leiterin der Geschäftsstelle, Koordination der Vorstandsarbeit

Erziehungs- und Familienberatungsstelle
Leipziger Str. 39
15232 Frankfurt (Oder)
Tel.: 0335 / 56 54 130
E-Mail: LAG-efb-bb@gmx.de

Frau Sabine Gesche
- Dipl.-Sozialarbeiterin / Systemische Familientherapeutin
- Diakonie
- verantwortlich für politische und institutionelle Verbindungen

Evangelische Erziehungs- und Lebensberatungsstelle
Straße der Jugend 14
03222 Lübbenau
Tel.: 03542 / 81 18
E-Mail: beratungsstelle.luebbenau@t-online.de

Herr Daniel Krause-Pongratz
- Dipl.-Pädagoge
- SOS-Kinderdorf e.V.
- Verantwortlicher für Öffentlichkeitsarbeit

SOS Beratungszentrum Prignitz
Wieglowstr. 11
19322 Wittenberge
Tel.: 03877 / 96 62 0
E-Mail: Daniel.Krause-Pongratz@sos-kinderdorf.de

Frau Ines Richter
- Dipl.-Psychologin
- Deutsches Rotes Kreuz
- Verantwortlich für Weiterbildungen

Erziehungs- und Familienberatungsstelle
A.-Buchmann-Str. 17
16515 Oranienburg
Tel.: 03301 / 53 01 07
E-Mail: erziehungsberatung@drk-oranienburg.de

Frau Dr. Katharina Schiersch
- Dipl.-Psychologin
- Kindheit e.V.
- Verantwortliche für Kassenverwaltung, Stellvertreterin der Leiterin der Geschäftsstelle

Familien- und Erziehungsberatungsstelle
Freiheitsstr. 98
15745 Wildau
Tel.: 03376 / 50 37 21
E-Mail: Kindheit.eV.wildau@t-online.de

Frau Karin Weiß
- Dipl.-Psychologin i.R.
- verantwortlich für internationale Kontakte, Mitarbeit in der Redaktion der Zeitschrift „Trialog“
- erreichbar über die Geschäftsstelle

Herr Krause – Pongratz musste im Jahr 2014 aus dienstlichen Gründen seine aktive Mitarbeit weitgehend ruhen lassen. Punktuell wurde der Vorstand durch weitere Kolleginnen und Kollegen (insbesondere aus der Beratungsstelle Jugendhilfe Cottbus e.V.) unterstützt.

2. GESCHÄFTSSTELLE

Anschrift:
Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Brandenburg
c/o Caritasverband für das Erzbistum Berlin / Region Brandenburg Ost
Erziehungs- und Familienberatungsstelle
Leipziger Str. 39
15232 Frankfurt (Oder)

Tel.: 0335 / 56 54 130
Fax: 0335 / 56 54 130
E-Mail: LAG-efb-bb@gmx.de

In der Geschäftsstelle liegt die Verantwortung für die Koordination der Vorstandsarbeit. Die Leiterin der Geschäftsstelle ist verantwortlich für die Organisation von Vorstandssitzungen, Mitgliederversammlungen, Leitertagungen und Treffen mit Vertretern fachlicher und politischer Institutionen. Die Protokolle der verschiedenen Veranstaltungen werden in der Geschäftsstelle gesammelt und können von dort abgefordert werden.
Die Adressen der LAG-Mitglieder und der Bran-

denburger Beratungsstellen werden in der Geschäftsstelle gespeichert und Veränderungen an die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) weitergeleitet.
Informationen über fachpolitische Themen, Stellungnahmen u.ä. gehen von der bke, anderen Landesarbeitsgemeinschaften, den zuständigen Ministerien und den Trägern der Jugendhilfe ein. Sie werden ebenfalls in der Geschäftsstelle gespeichert und können von allen LAG-Mitgliedern genutzt werden. Informationen sind auch über die Homepage der LAG www.lag-bb.de abrufbar.

3. VORSTANDSSITZUNGEN

Die Vorstandssitzungen der LAG sind öffentlich, jedes LAG-Mitglied hat entsprechend der Satzung die Möglichkeit, nach vorheriger Absprache an den Zusammenkünften teilzunehmen. Die Terminplanung findet in der Regel am Ende des Vorjahres statt und kann in der Geschäftsstelle erfragt werden.
Über jede Vorstandssitzung wird ein Protokoll angefertigt, welches allen Vorstandsmitgliedern und Gästen der jeweiligen Sitzung zugeschickt wird. Darüber hinaus werden die Protokolle in der Geschäftsstelle gesammelt. Sie können von jedem LAG-Mitglied eingesehen bzw. abgefordert werden.
In der Regel finden die Vorstandssitzungen in einer zentral gelegenen Beratungsstelle eines Vorstandsmitgliedes statt, um mit den zeitlichen und finanziellen Ressourcen effektiv umzugehen. Auf Anfrage einzelner Stellen können die Sitzungen jedoch auch in anderen Beratungsstellen durchgeführt werden. Dies wurde im Jahr 2014 nicht in Anspruch genommen.
Im Jahr 2014 fanden 7 Vorstandssitzungen mit folgenden Themenschwerpunkten statt:

31.01.2014 Beratungsstelle Oranienburg
- Planung des Fachtages 2014
- Vorbereitung der Mitgliederversammlung 2014
- Weiterbildungsangebot zur „Einführung in die entwicklungspsychologische Videoarbeit“ – organisatorische Planung
- Zeitschrift „Trialog“ – finanzielle Absicherung, inhaltliche Planung des neuen Heftes
- Vorbereitung einer Klausurtagung des Vorstandes zur Verbesserung der Effektivität und Aufgabenverteilung

25.02.2014, Beratungsstelle Erkner, Klausurtagung
- Verständigung zu den Grundzielen der LAG, insbesondere zu Fragen der fachlichen Angebote an die Mitarbeiter der Beratungsstellen, aber auch Vernetzung der Beratungsstellen und Kontakte zu politischen Institutionen
- Aufgabenverteilung im Vorstand – Festlegung von verschiedenen Ressorts mit Stellvertretungen
- Ansätze zur inhaltlichen Stärkung der LAG

04.04.2014, Eltern-Kind-Zentrum Schönefeld
- Abschließende Vorbereitung des Fachtages, organisatorische Planung; Fachbeiträge der Referenten für „Trialog“
- Finanzen, insbesondere Stand der Zahlungen Mitgliedsbeiträge und Konsequenzen daraus
- Vorbereitung der Mitgliederversammlung
- Auswertung der Klausurtagung – Festlegung der weiteren Schritte
- Bericht von der bke-Arbeit, insbesondere Stellungnahmen
- Verabschiedung des bisherigen Geschäftsführers der bke, Herrn Menne – Überlegungen zur Würdigung seiner Bedeutung für die LAG (Artikel in der Zeitschrift „Trialog“)
- Empfehlungen zur Arbeit der Erziehungsberatungsstellen, Absprachen zum weiteren Umgang mit der Thematik

04.06.2014, Beratungsstelle Erkner
- Auswertung des Fachtages 2014, Dank für die Unterstützung durch die Oranienburger Beratungsstelle, Anerkennung der verbesserten Organisation; finanzielles Ergebnis (Einnahmen – Ausgaben), Ideen für den Fachtag 2015
- Auswertung der Mitgliederversammlung; Entscheidung zur Durchführung der künftigen Versammlungen: wenn Wahl des Vorstandes ansteht, wird eine separate Versammlung durchgeführt, sonst im Rahmen des Fachtages (also 2jähriger Wechsel); Kassenbericht steht noch aus
- Veränderungen im Vorstand – Werben von potentiellen Kandidaten für den neuen Vorstand
- Zeitschrift „Trialog“: inhaltliche Beiträge zur Verabschiedung von Herrn Menne, Diskussion über angedachte Sparmaßnahmen (Layout)
- Planung der Leitertagung im November; Absprachen zu Themen und Referenten (Siehe

Arbeitsschwerpunkt „Leitertagung“)
- Bericht von der Eröffnungsveranstaltung der Beratungsstelle für Hochbegabung
- Mitgliederwerbung, Öffentlichkeitsarbeit
-

26.08.2014, Beratungsstelle Erkner
- Organisatorische Vorbereitung der Fortbildung zur „entwicklungspsychologischen Videoarbeit“ mit Frau Claudine Clavet
- Umfrage an die Beratungsstellen zur Aktualisierung der Homepage, zukünftige Gestaltung der Homepage durch Herrn Christian Jähne (Cottbus) mit mehr Aktualität
- Zeitschrift „Trialog“ – Druck und Verkauf; Überlegungen zum Versand der Zeitschrift an Träger und politische Institutionen, um die LAG ins Gespräch zu bringen und die Bedeutung der Arbeit der Beratungsstellen zu unterstreichen
- Planung des Fachtages 2015
- Vorbereitung der Leitertagung: Thema „Frühe Hilfen und ihre Bedeutung für die Erziehungsberatung“; Referenten: Frau Naudiet (Geschäftsführerin der bke), Frau Derksen (Fachstelle Frühe Hilfen in Brandenburg), Vertreter des Ministeriums / Seminar für Teamassistentinnen
- Umstrukturierung des Vorstandes nach der Wahl 2015

17.10.2014, Beratungsstelle Oranienburg
- Inhaltliche und organisatorische Vorbereitung der Leitertagung
- Initiativen der LAG zum weiteren Umgang mit dem Thema „Frühe Hilfen“
- LAG – Fachtag 2015, Referenten
- Inhaltliche Ausgestaltung der nächsten Ausgabe von „Trialog“

26.11.2014, Falkensee
- Auswertung der Leitertagung, weiterführende Maßnahmen; Überlegungen zu einem Supervisionsangebot für Teamassistentinnen
- Bericht von einer Veranstaltung zum Thema „Frühe Hilfen“, Konsequenzen für die Arbeit der Erziehungsberatungsstellen
- Fachtag 2015
- Finanzen – Beantragung der Registrierung zum Empfang von Bußgeldern beim Oberlandesgericht
- Imagekampagne der LAG - Vorüberlegungen
- Terminplanung für 2015

4. AUSGEWÄHLTE ARBEITSSCHWERPUNKTE

4.1. Fachtag der LAG Brandenburg

Am 14. Mai 2014 lud die LAG zum 10. Fachtag ins Bürgerzentrum Oranienburg ein, diesmal zum Thema „Patchwork-Familien, was stärkt und was schwächt die Kinder“. Fast 100 Interessierte folgten dieser Einladung, unter ihnen neben LAG-Mitgliedern und anderen EFB-Mitarbeitern aus Brandenburg und Berlin auch viele aus anderen Fachbereichen (Jugendämter, Anwälte, Erziehungshilfeträger u. a.). Der Fachtag war damit der meistbesuchte der LAG Brandenburg.
Die Teilnehmer folgten aufmerksam den beiden Fachvorträgen des Vormittags. Herr Martin Koschorke referierte zu „Neue Landkarten entwickeln - Beratung von Patchworkfamilien“ und gab dazu neben theoretischen Aspekten auch konkrete Anregungen und einprägsame Leitsätze.
Dr. Rainer Balloff stellte den zweiten Fachvortrag unter die Überschrift „Verlusterleben und kindliche Entwicklung bei Trennung und Scheidung. Varianten der entwicklungsfördernden Umgangsgestaltung“. Er beleuchtete das gesamte Trennungsspektrum, angefangen von der Geburt (anonyme Geburt, Babyklappe u. a.) über Fragen des Sorgerechts für nichteheliche Väter, das Wechselmodell bis zur Hochkonflikthaftigkeit.
Am Nachmittag fanden zwei parallel laufende Arbeitsgruppen statt. Die Arbeitsgruppe von Herrn Koschorke unter dem Titel „Beratung von Nachscheidungsfamlien“ demonstrierte am Beispiel einer Familienskulptur sehr anschaulich die Vielfalt der Beziehungen für alle Mitglieder einer Patchwork-Familie und die daraus entstehenden Bedürfnisse und Handlungsoptionen.
Die zweite, von Frau Dipl.-Psychologin Bärbel Derksen geleitete Arbeitsgruppe widmete sich dem Thema „Trennungen in den ersten Lebensjahren“. Ausgehend von bindungstheoretischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen erläuterte die Referentin die Bedeutung der Sicherheit gebenden Bindungspersonen und die daraus folgenden Aspekte der Gestaltung von Umgangsregelungen.
Insgesamt war der Fachtag wieder ein sehr inspirierender Input für die alltägliche Arbeit.

4.2. Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung 2014 fand im Anschluss an den Fachtag am 14.05. im Bürgerzentrum Oranienburg statt.
Vorangegangen war eine intensive Auseinandersetzung im Vorstand mit der Problematik, dass trotz Verknüpfung mit inhaltlichen Themen die Mitgliederversammlungen in der Regel nur wenig wahrgenommen werden. Mit der Anbindung an den Fachtag sollte versucht werden, mehr Mitglieder zu erreichen. Dieses Ziel wurde umgesetzt, es wurde jedoch deutlich, dass die damit verbundene deutlich kürzere Tagungszeit nicht ausreicht, um zu wichtigen Themen ins Gespräch zu kommen. Es wurde der Beschluss gefasst, künftig in zweijährigem Wechsel die Mitgliederversammlung als eigenständige Tagung (wenn eine Vorstandswahl ansteht) und als Veranstaltung im Anschluss an den Fachtag durchzuführen. Dies soll zunächst für die nächsten 2 Jahre erprobt werden.
Nach Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit und Genehmigung der Tagesordnung wurde der Tätigkeitsbericht des Vorstandes für das Jahr 2013 in Auszügen vorgestellt und diskutiert. Der Bericht kann auf der Homepage der LAG unter www.lag.bb.de ebenso eingesehen werden wie verschiedene Arbeitsschwerpunkte des Vorstandes (Öffentlichkeitsarbeit, Zusammenarbeit mit der bke und weiteres). In diesem Zusammenhang wurde noch einmal die Bitte geäußert, Veränderungen der Beratungsstellen (Anschrift, Telefon, Mailadresse, Angebote) zeitnah an die Geschäftsstelle zu melden, damit die Homepage aktualisiert werden kann.
Der Kassenbericht lag aktuell nicht vor. Frau Dr. Schiersch sicherte eine baldige Erstellung und Prüfung zu.
Diskutiert wurde die finanzielle Situation des Verbandes. Problematisch wurde gesehen, dass die satzungsmäßige Einzahlung des Mitgliedsbeitrages bis Ende März des laufenden Geschäftsjahres nicht von allen Mitgliedern umgesetzt wird. Dies hat einen erhöhten Arbeitsaufwand der Kassenverantwortlichen zur Folge. Diskutiert wurde auch eine Anhebung des Mitgliedsbeitrages, der aufgrund der Leistungen und Verpflichtungen der LAG notwendig wurde. Es wurde beschlossen, den Beitrag von 35,00 € auf 39,00 € (gültig ab 2014) zu erhöhen.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung 2013 hatte Frau Claudine Calvet eine Einführung in die „Entwicklungspsychologische Videoarbeit“ gegeben. Diese Einführung stieß auf große Resonanz, deshalb wurde beschlossen, zu dieser Thematik eine Fortbildung zu initiieren. Der Start der Fortbildung wurde für September 2014 festgesetzt, zum Zeitpunkt der Mitgliederversammlung war sie bereits ausgebucht. Es wurde angeboten, einen zweiten Durchgang zu starten, wenn es genügend Teilnehmer gibt.

Problematisiert wurde noch einmal das Ausscheiden mehrerer Vorstandsmitglieder 2015. Es wurde aufgerufen, in den Beratungsstellen vor Ort eine mögliche Mitarbeit zu diskutieren.
Herr Christian Jähne von der „Jugendhilfe Cottbus e.V.“ erklärte sich an dieser Stelle bereit, die Arbeit des Vorstandes durch die Betreuung der Homepage zu unterstützen, ohne dem Vorstand beizutreten.

4.3. Leitertagung 19.11.2014, Potsdam (Ministerium für Bildung, Jugend und Sport)

Die Leitertagung 2014 stand unter dem Thema „Die Rolle der Erziehungsberatung bei den Frühen Hilfen im Land Brandenburg“. Wir freuten uns sehr, dass Frau Naudiet, die neue Geschäftsführerin der bke, sofort unsere Einladung nach Brandenburg annahm. Sie stellte zuerst das Eckpunktepapier „Der Beitrag der Erziehungsberatung zu den Frühen Hilfen“ vor, das gemeinsam von der bke und dem Nationalen Zentrum Frühe Hilfen veröffentlicht wurde. Außerdem berichtete sie ganz aktuell von der Halbzeitkonferenz Frühe Hilfen, die nur wenige Tage zuvor in Berlin stattgefunden hatte.

Anschließend informierte uns die Leiterin der Landeskoordinierungsstelle Kompetenzzentrum Frühe Hilfen Frau Derksen, über die Entwicklung und den Stand der Umsetzung der Bundesinitiative Frühe Hilfen im Land Brandenburg. Mittlerweile gibt es in jedem Landkreis Netzwerkkoordinatoren. Unterschiedlich ist jedoch, auf welche Art und Weise und mit welcher Intensität die Landkreise diese Aufgabe ausgestalten, z.B. ist der Anteil von Familienhebammen und Familien- Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen unterschiedlich ausgeprägt.

Mit Frau Wagner vom Bildungsministerium kamen wir dann in rege Diskussion, welche Aufgaben die EFB in diesem Zusammenhang wahrnehmen sollte. Der EFB wird eine zentrale Rolle zugedacht. Sie soll
1. direkte Beratungsangebote für Familien mit kleinen Kindern leisten
2. fachdienstliche Beratung durchführen, z.B. Familienhebammen die Möglichkeit zur Teilnahme am Fallteam geben
3. Netzwerkpartner sein.

Leider haben die Landkreise in 2014 Finanzmittel aus der Bundesinitiative in sechsstelliger Höhe nicht abgefragt oder zurückgegeben. Kosten-Nutzen-Analysen zeigen, dass für die Unterstützung einer Familie über einen Zeitraum von sechs Monaten im Frühe-Hilfen-Bereich durchschnittlich 7200€ ausgegeben werden. Die Kosten im Falle einer Kindeswohlgefährdung sind im Vergleich dazu mitunter 60mal höher.

Abschließend gab es wie gewohnt unseren Austausch aus den Regionen, sowie Informationen aus der LAG und bke. Zur Leitertagung 2014 gab es diesmal eine verkürzte moderierte Gesprächsrunde für Teamassistentinnen. Wir bekamen die Rückmeldung, dass es für die Teamassistentinnen sehr bereichernd war, die meiste Zeit am Plenum teilzunehmen, da sie dadurch die eigenen Aufgaben im EFB Team besser in einen Rahmen setzen konnten.

4.4. Zusammenarbeit der LAG mit der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke)

Frau Dagmar Brönstrup- Häuser vertrat im Jahr 2014 die LAG Brandenburg im Vorstand der bke. Es fanden drei Vorstandssitzungen statt: vom 19.-21.Februar in Borken, vom 25. – 27.Juni in Hösbach und am 09.10. im Rahmen der Wissenschaftlichen Jahrestagung in Leipzig, an denen sie teilnahm.
Frau Brönstrup- Häuser berichtete der bke über die Schwerpunkte der LAG- Arbeit in Brandenburg und dem LAG-Vorstand über die Arbeitsschwerpunkte, Aufgaben, Aufträge, aktuellen Beschlüsse etc. der bke.
Herr Menne, der langjährige Geschäftsführer, ist zum 31.3.2014 altersbedingt ausgeschieden. Frau Silke Naudiet hat seit 1.4.2014 die Geschäftsführung übernommen.

Die Vorstandssitzungen 2014 befassten sich insbesondere mit folgenden Themen, die z. T. schon im Vorjahr vorbereitet bzw. bearbeitet wurden.

1.Aktuelle Fragen der Beratungspraxis

Zu grundsätzlichen Themen der Erziehungs- und Familienberatung in Deutschland gibt die bke Stellungnahmen ab. Zu weiteren Fragen der Praxis werden in Form von Hinweisen Anregungen gegeben. Zu ausgewählten Themen gibt die bke Empfehlungen zur Gestaltung der Praxis heraus. Dabei sind die Kommissionen der bke einbezogen.

- *Die Fachrichtungen im multidisziplinären Fachteam*

Anknüpfend an die Darstellung der Konsequenzen der Hochschulreform für das multidisziplinäre Fachteam der Erziehungsberatung erarbeitet die bke eine Beschreibung der spezifischen Beiträge der Fachrichtungen des multidisziplinären Fachteams der Erziehungs- und Familienberatung. Die Ergebnisse werden im Rahmen der von der bke herausgegebenen Reihe Materialien zur Beratung veröffentlicht

- *Standortbestimmung der Erziehungsberatung in den Frühen Hilfen*

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat in einer Arbeitsgruppe gemeinsam mit dem Nationalen Zentrum Frühe Hilfen eine Standortbestimmung der Erziehungsberatung im Netzwerk Frühe Hilfen vorgenommen. Die Stellungnahme ist vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen 2014 herausgegeben worden

- *Krippenbetreuung und Kindeswohl*

Der Ausbau von Tagesbetreuungseinrichtungen für unter 3-Jährige ist der bke Anlass, den Veränderungen nachzugehen, die damit für das Aufwachsen von Kindern einerseits und die Praxis der Erziehungsberatung andererseits verbunden sind. Es wurde eine AG ins Leben gerufen, die sich mit der Problematik intensiver auseinandersetzt. Die Arbeitsgruppe will die Chancen und Risiken einer familienergänzenden Fremdbetreuung für Kleinkinder unter drei Jahren durch Krippen und Tagespflegepersonen im Vergleich zu familialer Betreuung beschreiben und daraus

Empfehlungen für die Praxis der Erziehungs- und Familienberatung ableiten.
Frau Dagmar Brönstrup-Häuser arbeitet in dieser AG mit. Es liegt der 1.Entwurf einer Stellungnahme vor.

- *Sexueller Missbrauch als Thema der Erziehungsberatung*

Der Runde Tisch gegen sexuellen Kindesmissbrauch hat die Notwendigkeit verdeutlicht, für von sexuellem Missbrauch Betroffene flächendeckend qualifizierte Unterstützungsangebote vorzuhalten. Die bke hat den Beitrag, den Erziehungs- und Familienberatung für Kinder und Jugendliche leiste, aufgegriffen und 2014 eine Stellungnahme im 2.Entwurf vorgelegt.

- *Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung*

Die Jugend- und Familienministerkonferenz hat eine breite Diskussion zum Thema Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung angestoßen. Die bke hat sich auf der Grundlage der praktischen Erfahrungen der Erziehungs- und Familienberatungsstellen in diese Diskussion mit eigenen Vorstellungen eingebracht.
Die zu diesem Thema gegründete AG hat den 1. Entwurf einer Stellungnahme vorgelegt.

- *Kommission Rechtsfragen*

Die Kommission für Rechtsfragen hat sich 2014 mit den Themen der Gebietskörperschaftsüberschreitenden Inanspruchnahme von Erziehungsberatung, der Bedeutung des Patientenrechtegesetzes für die Erziehungsberatung und dem Geschützten Datenaustausch im Internet befasst

- *Kommission Statistik*

Die Kommission für Statistik hat 2014 auf der Basis der bke-Erhebungsmerkmale eine Musterauswertung für einzelfallübergreifende Aktivitäten von Beratungsstellen erarbeitet. Zudem hat sie im Rahmen der kontinuierlichen Pflege der Erhebungsmerkmale notwendige Überarbeitungen vorgenommen.

- *Kommission Qualitätssiegel*

Die Kommission für die Vergabe des Qualitätssiegels der bke wird im Jahr 2014 eingehende Anträge auf Verleihung des bke-Qualitätssiegels bearbeiten und über die Vergabe entscheiden.
Darüber hinaus sind folgende Themen weiter in Bearbeitung, wie „Leitlinien ADHS“, Treffen mit der Bundespsychotherapeutenkammer, Stellungnahme „Inklusion und Erziehungsberatung“
Die bereits veröffentlichten Stellungnahmen können unter www.bke.de eingesehen werden.

2. Innovative Projekte

Die bke treibt die fachliche Entwicklung in ihrem Arbeitsfeld auch durch Einzelprojekte voran. Sie engagiert sich regelmäßig dafür, neue Impulse für die Praxis zu geben. So entstanden Projekte und es wurden Arbeitsgruppen zu spezifischen Themen gebildet.
2014 sind in diesem Rahmen folgende Themen bearbeitet worden.

- *Konstruktion und Implementierung von Entwicklungs-Checks*

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat mit Förderung der Aktion Mensch ein Projekt zur Konstruktion von Entwicklungs-Checks durchgeführt. Diese sind bifokal angelegt und zielen sowohl auf die Erfassung des Entwicklungsstandes des Kindes wie auf seine familialen Entwicklungsbedingungen.
Die Checks können jeweils bei nur geringem Zeitaufwand vor dem Übergang des Kindes in eine neue Lebensphase (Krippe, Kindergarten, Grundschule, weiterführende Schule) durchgeführt werden. Ziel der Untersuchung ist eine Prognose, ob das Kind den auf es zu kommenden Anforderungen der nächsten Entwicklungsphase gewachsen ist bzw. welche spezifische Förderung es benötigt. Die jetzt vorliegende Forschungsversion des Screening-Instruments soll nun in einem zweiten Projekt bis zur Praxisreife gebracht werden. Die bke führte daher sowohl mit dem Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend als auch mit der Bertelsmann-Stiftung Gespräche über eine Finanzierung des Projekts.

- *Medienerziehungsberatung*

Anknüpfend an ein erstes in den Jahren 2010 und 2011 durchgeführtes Projekt zu Neuen Medien hat die bke ein zweites Qualifizierungsprojekt zur Medienerziehungsberatung entwickelt, mit dem eine modulare Fortbildung zum Thema gestaltet und zugleich Strukturen der Vernetzung entwickelt werden sollen.

- *bke-Onlineberatung*

Auf den Internetseiten www.bke-jugendberatung.de und www.bke-elternberatung.de bietet die bke im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Obersten Landesjugend- und Familienbehörden (AGJF) Beratung für Jugendliche und Eltern im Internet an. Diese Leistung wird in Kooperation mit mehr als achtzig örtlichen Erziehungs- und Familienbera-

tungsstellen erbracht. Das Beratungsangebot erfreut sich einer hohen Inanspruchnahme sowohl durch Jugendliche wie durch Eltern.
2014 hat ein Leiterwechsel stattgefunden. Neue Leiterin ist Frau Perdekamp

- *Netzwerk Leben*

Die Erfahrungen der bke-Onlineberatung zeigen, dass junge Menschen im Internet Unterstützung und Hilfe suchen, die mit massiven Problemen belastet sind und Unterstützung auch über den für junge Volljährige gesetzlich vorgesehenen Zeitraum hinaus benötigen. Die bke förderte daher im Jahr 2014 den Aufbau eines Selbsthilfeforums für junge Erwachsene, die aus Onlineberatungsangebot der bke ausscheiden und sich im weiteren Leben gegenseitig unterstützen wollen.

3. Erhebungen und Untersuchungen

- *Studie zur Behandlung von Menschen mit psychischen Erkrankungen in Beratungsstellen*

Erziehungs- und Familienberatung ist auf psychotherapeutisch kompetente Fachkräfte angewiesen. Der Kinder- und Jugendlichentherapeut gehört zum multidiszplinären Fachteam. Es liegt daher im Interesse einer qualifizierten Erziehungsberatung, dass Psychotherapeuten bereits in ihrer Ausbildung das Praxisfeld der Erziehungsberatung kennenlernen. Die bke beabsichtigt, gemeinsam mit der Bundespsychotherapeutenkammer ein Forschungsprojekt zu konzipieren, das empirische Grundlagen für notwendige gesetzliche Änderungen des Psychotherapeutengesetzes generiert.

- *Wirkungsevaluation*

Evaluationsinstrumente für Erziehungs- und Familienberatung zielen bisher nicht auf eine empirisch gestützte Erfassung der Wirkung von Beratung auf die jeweilig unterstützte Person bzw. Familie ab. Der Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVkE) hat dazu ein Forschungsprojekt konzipiert, das eine von der subjektiven Beurteilung der Betroffenen abgelöste wissenschaftlich fundierte Einschätzung der Wirkungen intendiert. Die bke begleitet das Projekt als Kooperationspartner.

4. Öffentlichkeitsarbeit

Im Jahr 2014 hat die bke die folgenden Publikationen herausgeben bzw. zur Veröffentlichung vorbereitet.

- *Zeitschriften*

Zentrales Medium der bke sind die Informationen für Erziehungsberatungsstellen, die mit drei Heften im Jahr erscheinen. Darüber hinaus gestaltet die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung durch ihre Mitherausgeberschaft die Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe.
Ferner kooperiert die bke eng mit der Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, die im Jahr 2014 ein Themenheft zur Erziehungsberatung bringen wird.

- *Fachbücher*

In dem Buch ***Herausforderung Trauma***. Diagnosen, Interventionen und Kooperationen der Erziehungsberatung“ von M. Krist, A. Wolcke, Ch.Weisbrod, K. Ellermann-Boffo herausgegeben, werden die Beiträge der Wissenschaftlichen Jahrestagung der bke 2012 veröffentlicht.

Sexualität und Entwicklung“

Mit dem von Klaus Menne und Jacqueline Rohloff herausgegebenen Band Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung werden die Beiträge der Fachtagung des Jahres 2012 publiziert.

Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 10

Das von Hermann Scheuerer-Englisch, Andreas Hundsalz und Klaus Menne herausgegebene Jahrbuch für Erziehungsberatung zeigt in Band 10, wie Erziehungsberatung mit dem ASD, mit Kitas und Schulen effektiv kooperiert. Daneben kommen Angebote der Erziehungsberatung für Jugendliche und junge Erwachsene zur Darstellung. Abgerundet wird die Bestandsaufnahme mit aktuellen Untersuchungen zum Fachgebiet.

Fachliche Grundlagen der Beratung

Der von Klaus Menne herausgegebene Band „Fachliche Grundlagen der Beratung“ stellt relevante Stellungnahmen und Hinweise der bke und zentrale Empfehlungen von öffentlichen und freien Trägern zur Erziehungs- und Familienberatung zusammen.

- *Weitere Publikationen*

Der Beitrag der Erziehungsberatung zu den Frühen Hilfen

Das Eckpunktepapier „Der Beitrag der Erziehungsberatung zu den Frühen Hilfen“ erschien als

Publikation des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen.

Die Fachrichtungen im multidisziplinären Fachteam der Erziehungsberatung

Die aktuelle Beschreibung des multidisziplinären Fachteams und der es konstituierenden Fachrichtungen erscheint als Band 18 der Reihe Materialien zur Beratung der bke.

Qualitätshandbuch der bke

Als interne Publikation erschien die Sammlung aller Geschäftsordnungen für die unterschiedlichen Aufgabenbereiche der bke als Qualitätshandbuch der bke. Es wird den Mitgliedern des Vorstandes und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle zur Verfügung gestellt.

bke.de

Die bke nutzt die Möglichkeiten des Internet und spricht mit ihrer Homepage bke.de sowohl Fachkräfte der Erziehungs- und Familienberatung als auch Ratsuchende an.

Die Website präsentiert für Fachkräfte das gesamte Spektrum der Aktivitäten der bke. Für Ratsuchende wird insbesondere eine Beratungsstellensuche vorgehalten. Mit ihr können auch gezielt Beratungsangebote für Familien mit Migrationshintergrund und für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern recherchiert werden Im Jahr 2014 wurde das Konzept von bke. de auf der Basis eines neuen Content Management Systems überarbeitet.

Zentrale Datenbank

Die bke führt 2014 ihre unterschiedlichen Adressdateien in einer neu aufgesetzten Zentralen Datenbank zusammen. Dies ist eine Voraussetzung für zielgenaue Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit. Zugleich ist der Zugriff auf den zentralen Datensatz aus unterschiedlichen Aufgabenstellungen vorgesehen.

5. Fort- und Weiterbildung

Kursprogramm

Die bke hatte 2014 in ihrem umfangreichen Fort- und Weiterbildungsprogramm für Fachkräfte insgesamt 48 mehrtägige Kurseinheiten im Angebot. Das Programm wurde ergänzt durch neue bzw. neu gestaltete Themen:

Wissenschaftliche Jahrestagung2014

Die bke veranstaltete in Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Sachsen vom 11. bis 13. September 2014 ihre Wissenschaftliche Jahrestagung in Leipzig. Diese stand unter dem Titel: „Sicher in Vielfalt“.

Darüber hinaus veranstaltete die bke vom 25. bis zum 26. März 2014 eine Fachtagung in Frankfurt am Main unter dem Titel: „Hilfen für Kinder aus Hochkonflikt-Familien“.

6. Kooperationen

Die bke gestaltete auch 2014 ihre fachliche und fachpolitische Arbeit in enger Abstimmung und aktiver Mitarbeit in mehr als 10 anderen Verbänden: AGJ, AFET, Deutscher Verein, DAKJEF, DGfB, NZFH, Zentrales ADHS-Netz, Verbändekonferenz der BAFM, Bundesforum Familie, Verbändetreffen gegen Grenzverletzung und sexuellen Missbrauch in Psychotherapie und sozialer Beratung, Bundespsychotherapeutenkammer, DIJuF, AGJ, IJAB, Zusammenarbeit mit Systemischen Gesellschaften, National Coalition, BMFSFJ.

4.5. Fachzeitschrift „TRIALOG“

„TRIALOG“ ist die offizielle Fachzeitschrift der Landesarbeitsgemeinschaften für Erziehungs- und Familienberatung in Brandenburg und Berlin. Sie ist ein Diskussionsforum für Fachkräfte, deren Kooperationspartner und anderen an Erziehungs--und Familienberatung interessierte Personen.

Im September 2014 erschien die Fachzeitschrift mit dem neuen Heft 15, rechtzeitig zum Beginn der Wissenschaftlichen Jahrestagung der bke und stand somit an der Jahrestagung zum Verkauf zur Verfügung.

Zwei Mitarbeiterinnen des LAG-Vorstandes Brandenburg arbeiten im Redaktionsteam mit, Frau Dagmar Brönstrup - Häuser und Frau Karin Weiss. Es fanden 5 Redaktionssitzungen statt. Notwendig waren darüber hinaus Hausaufgaben, Kommunikation per Telefon, Internet, Fax u.a.

Die auf dem Fachtag der LAG im Mai 2014 mit dem Thema: „Patchwork-Familien, was stärkt und was schwächt die Kinder“, gehaltenen Vorträge haben vollumfänglich ihren Niederschlag in diesem Heft gefunden. Dr. Rainer Balloff ist mit dem Beitrag: „Verlusterleben und kindliche Entwicklung nicht nur bei Trennung und Scheidung- Neuerungen und Besonderheiten im Familienrecht“ vertreten,

Martin Koschorke mit dem Beitrag: „Abgestufte Elternschaft- das Konzept der inneren Landkarten als Hilfe bei der beraterischen Arbeit mit zweiten bzw. Stieffamilien“ und Dr. Dorothea Rahm mit dem Beitrag: „Vom Wunder der Resilienz. Wie Kinder mit Traumafolgesymptomatik bei einer resilienten Bewältigung unterstützt werden können“.
Einen besonderen Platz hat in diesem Heft die Würdigung der Arbeit des langjährig tätigen und nun aus Altersgründen ausgeschiedenen Geschäftsführer Herr Menne gefunden.
Eine Referentin des Fachtages und Autorin eines Beitrages hat uns diesmal eine hohe Anzahl von 80 Heften abgekauft, was uns sehr erfreut hat.
Auf der Wissenschaftlichen Jahrestagung der bke 2014 in Leipzig hatte die Redaktion einen Verkaufsstand und konnte eine große Menge früher erschienener Hefte und des neuen Heftes verkaufen.

4.6. Weiterbildung

Im Rahmen der Mitgliederversammlung der LAG 2013 hatte Frau Claudine Calvet eine „Einführung in die entwicklungspsychologische Videoarbeit“ gegeben. Frau Calvet ist approbierte Psychotherapeutin und war viele Jahre in der Forschung zu Themen von Bindung und emotionaler Kommunikation tätig. Zusammen mit Frau Prof. Ute Ziegenhain hatte sie das Ausbildungskonzept zur Videogestützten Interaktionsanalyse entwickelt.
Die Vorstellung der Methoden stieß bei den LAG-Mitgliedern auf begeisterte Resonanz. Deshalb wurde mit Frau Calvet die Durchführung einer entsprechenden 5-tägigen Fortbildungsreihe vereinbart. Diese fand von September 2014 bis Januar 2015 in der Stadthalle Erkner statt (monatlich eine ganztägige Veranstaltung).
Inhaltlich vermittelte Frau Calvet zunächst die theoretischen Grundlagen von Verhaltensorganisation, Interaktion, Bindung und Neurophysiologie von Angst und Stress. Im Praxisteil wurde in die konkrete Arbeit mit dem Medium Video eingeführt (Aufnehmen und Schneiden von Videosequenzen). Begleitend wurde an konkreten Fällen der Teilnehmer supervisorisch gearbeitet.
Zur Vertiefung und Festigung der Methode wurde im Anschluss an die 5 tägige Fortbildung die Durchführung weiterer Supervisionstermine vereinbart.

5. AUSSENKONTAKTE

Seit ihrer Gründung im Jahr 1992 hat die LAG intensive Kontakte zu Institutionen und Vereinen hergestellt, um sich als Vertreter der Brandenburger Beratungsstellen präsent zu machen und konkrete Arbeitsziele umzusetzen.
Im Jahr 2014 waren besonders folgende Kontakte von Bedeutung:

- Bundeskonferenz für Erziehungsberatung
- Kooperationsgespräche mit der LAG Berlin im Kontext der Fachzeitschrift „Trialog“
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, Referat Hilfen zur Erziehung

Leider konnte die Zusammenarbeit mit Frau Wagner zur Überarbeitung der Empfehlungen für die Erziehungsberatungsstellen nicht im gewünschten und notwendigen Maß fortgesetzt werden. Dies hatte insbesondere mit der Auflösung des Landesjugendamtes und der daraus folgenden Eingliederungen der Arbeitsbereiche in das Bildungsministerium zu tun.

6. AUSBLICK

Auch im Jahr 2015 wollen wir an unseren bewährten Veranstaltungen festhalten.
Der 11. Fachtag findet am 06. Mai in Oranienburg statt. Er steht unter der Überschrift “Die digitale Welt verändert Familien“ und widmet sich insbesondere der Frage, welche Risiken Internet und andere Medien für die kindliche Entwicklung und das Zusammenleben in der Familie in sich tragen, versucht aber auch, die Chancen der digitalen Welt zu beleuchten.
Die Mitgliederversammlung ist für den 10.06. geplant. Auf der Tagesordnung steht die Wahl eines neuen Vorstandes. Da sich die derzeit Geschäftsführende ebenso wie die Verantwortliche für Weiterbildungen nicht mehr zur Wahl stellen, wird es nach der Mitgliederversammlung zu einer Umstrukturierung der Vorstandsarbeit kommen. Insbesondere wird davon der Wechsel der Geschäftsstelle betroffen sein, es wird aber auch um die Einarbeitung neuer Vorstandsmitglieder und eine mögliche Neuverteilung der Aufgaben gehen. Dazu soll auch das auf der Klausurtagung entwickelte Leitbild zur Effektivierung der Arbeit und Erhöhung der Wirksamkeit der LAG beitragen.
Die Fortbildungsreihe „Einführung in die ent-

wicklungspsychologische Videoarbeit“ soll mit Supervisionsterminen fortgesetzt werden, ein 2. Durchgang kann bei entsprechendem Teilnehmerinteresse organisiert werden.
Im Rahmen der Leitertagung 2014 zeigten die teilnehmenden Teamassistentinnen großes Interesse an einem regelmäßigen Austausch. Der LAG-Vorstand plant, diesem Wunsch mit dem Angebot von Supervision zu entsprechen. Dieses Angebot soll zeitnah konkretisiert und umgesetzt werden.
Ebenfalls im Rahmen der Leitertagung äußerte der Leiter der Beratungsstelle Potsdam, Herr Sellmer, die Idee, die Arbeit der Erziehungsberatungsstellen mit Hilfe einer Imagekampagne stärker in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken. Frau Wagner vom MBJS griff diese Idee auf und sicherte finanzielle Unterstützung zu. Für 2015 ist daher die Gründung einer Projektgruppe geplant, die sich mit der Planung und Umsetzung einer solchen Kampagne beschäftigen wird. Geplant ist, sich für dieses Projekt mit der LAG Berlin abzustimmen und daraus eine länderübergreifende Kampagne entstehen zu lassen.
Die Überarbeitung der Empfehlungen soll im Jahr 2015 wieder aufgegriffen und zum Abschluss gebracht werden.
Die Zeitschrift „Trialog“ soll auch 2015 pünktlich zur Wissenschaftlichen Jahrestagung der bke fertig sein und den Teilnehmern aus dem gesamten Bundesgebiet angeboten werden.

Uta Bruch
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied

Felix Krüger & Hannelore Grauel von Strünck

Tätigkeitsbericht des LAG-Vorstandes Berlin für 2014
Berichterstattung zur Mitgliederversammlung am o9.o7.2015

Im Berichtzeitraum von Juni 2014 bis Juli 2015 fanden elf Vorstandssitzungen statt. Folgende Schwerpunkte standen im Mittelpunkt der Tätigkeit des Vorstandes:

1. Bedingt durch die mit der Vorstandswahl im Juli 2014 einhergehenden personellen Veränderungen, konzentrierte sich die Arbeit zunächst auf die Neuordnung der Vorstandsarbeit und den Umzug der Geschäftsstelle. Insbesondere die Aufgaben der Schatzmeisterin und die Sitzungsmodalitäten wurden neu strukturiert (Wechselmodell im Tagungsrhythmus: Mi/Do. statt Freitagnachmittag).

2. Für die Mitgliederversammlung vom 9. Juli 2014 wurde der Workshop von Herrn Dietz „Manchmal müsste man zaubern können!“ - Therapeutisches Zaubern® für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien vorbereitet und mit Erfolg durchgeführt.

3. Die fachlichen Diskussionen im Vorstand beförderten

- die Beteiligung der Berliner EFBn an **Wir.EB** – bundesweite Evaluationsstudie für Erziehungsberatungsstellen- u.a. durch Mitwirkung im Wissenschaftl. Beirat von Wir.EB
- eine ‚Willkommenskultur’ in den EFBèn im Zusammenhang mit dem Zustrom von Flüchtlingskindern nach Berlin u.a. durch die intensive, fachlich wie organisatorische Vorbereitung des Workshops zur Situation der Flüchtlingsfamilien in Berlin zur heutigen Mitgliederversammlung
- die Rolle der EFBn im Bereich „Frühe Hilfen“ durch Mitwirkung im Beirat der Steuerungsgruppe der Landeskoordinierungsstelle (LKS)
- etliche Kontroversen um die bezirklichen Bedarfsprognosen im Rahmen der regionalen Fallpauschalenberechnung bei den freiträgerschaftlichen EFBn sowie die damit notwendig gewordene erstmalige Schlichtung zwischen Bezirk und freiem Träger im Kooperationsgremium bei SenBJW

4. Die neue Homepage ***www.efb-berlin.de*** wurde im Vorstand regelmäßig gesichtet. Analysiert und über eine eigens neu gebildete AG sowie durch einen zusätzlichen Administrator fortlaufend weiter optimiert. Die E-Mail-Anfragen werden nun schon langjährig und sehr zuverlässig von zwei Mitgliedern der LAG abwechselnd betreut. Im Erfahrungsaustausch mit ihnen wurden Anregungen aufgegriffen

und eingearbeitet. Zur Pflege der Hompage ist jedoch auch weiterhin ein kontinuierliches Feedback aller Mitglieder erforderlich.

5. Die LAG Berlin beteiligte sich am ***50. Deutschen Jugendhilfetag*** im Juni 2014 in Berlin mit einem eigenen Stand auf der Aktionsfläche „Berlin“ (Halle 1.2.b). Dazu wurden eigens verschiedene Materialien (Postkarten / Adressenliste der Berliner EFBn) erstellt sowie die EFB-Broschüre „Erziehungs- und Familienberatung im Land Berlin“ aktualisiert und in einer 3. aktualisierten Auflage von 2.500 Druck-Exemplaren mit finanzieller Unterstützung durch P+S-Sparen neu herausgegeben. Der Verwendungsnachweis und der Sachbericht wurden im Nachgang fristgerecht erstellt.

6. Die aktualisierten ***EFB-Broschüren*** wurden mit einem Begleitschreiben an politische Entscheidungsträger, Gremien und Interessenten versandt bzw. verteilt.

7. Der LAG-Vorstand wirkte und wirkt durch eine Vertreterin mit an der Vorbereitung und Ausrichtung der Jahrestagung für die Mitarbeiter/innen der Berliner EFBn am **3. 11. 2015** in der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Thema: ***„Psychische Kindeswohlgefährdung von Kindern bei Hochstrittigkeit – Wie viel verträgt die Kinderseele?“.***

8. Der Vorstand ist vertreten im ***Kooperationsgremium bei SenBJW*** zur „Weiterentwicklung und Zukunftssicherung“ der Berliner Beratungsstellen-Landschaft durch Achim Haid-Loh und informiert sich kontinuierlich über die Arbeitsergebnisse des Ständigen Ausschusses (StAu). Wir nehmen kontinuierlich Forderungen, Anregungen und Impulse aus den EFBn und den Leitungsgremien der kommunalen und frei trägerschaftlichen EFBn auf und vertreten die Berliner Interessen trägerübergreifend gegenüber der Senatsverwaltung für Jugend und für Finanzen, den Abgeordneten (MdA’s) oder Politikern - bspw. zuletzt in einem Gespräch der Liga der Freien Wohlfahrtspflege mit der Staatssekretärin für Jugend, Frau Klebba, mit dem Ziel, eine Aufstockung der Sockelfinanzierung um 20.000.- EUR pro Beratungsstelle und Jahr für den Doppelhaushalt 2016/2017 zu erreichen und die Haushaltssystematik des Landes Berlin für die Kostenerstattung der Hilfen zur Erziehung (HzE) nach § 28 durch Fallpauschalen den bundesweit gültigen gesetzlichen Bestimmungen anzupassen und zu reformieren !

9. Karin Jacob als Berliner Bundesvorstands-Mitglied der bke berichtete regelmäßig von den nationalen Treffen. Der ***Bundesvorstand der bke*** hat sich schwerpunktmäßig mit folgenden Themen beschäftigt: Wirkungsstudie (wireb. de), Weiterentwicklung der HzE, Sexueller Missbrauch, Inklusion, ADHS, S3 Leitlinien zur LRS, Evaluation des Bundeskinderschutzgesetzes, Musterformblatt: Kindeswohl-Gefährdungseinschätzung gem. § 8a SGB VIII, Online-Beratung und Chat für Hochstrittige Eltern, , Formular Schweigepflichtentbindung, Flüchtlingsfamilien sowie die Weiterentwicklung der Fort- und Weiterbildungsangebote und Fachtagungen.

10. Auf bke-Ebene haben LAG-Mitglieder aus Berlin darüberhinaus in der AG ‚Kitabetreuung/Krippenbetreuung’ sowie in der AG zum Berufsbild des Psychologen mitgearbeitet und die Berliner Perspektive in die Debatte um ‚Approbierte Fachkräfte in der EFB’ eingebracht.

11. In 2014 erschien die gemeinsame Berlin-Brandenburger ***Fachzeitschrift „TRIALOG“*** –Erziehungsberatung im Gespräch - mit Heft Nr. 15. Zwei Mitglieder des Vorstandes arbeiten im Redaktionsteam mit und gestalten gerade die Ausgabe No.16, die in der Sommerpause in Druck gehen wird. Sie wird Beiträge zum Schwerpunktthema „Digitale Medien und PC-Sucht“ enthalten und in diesem Zusammenhang auch zum Kinderschutz. Des weiteren wird es zwei Beiträge über „Fremde und Fremdheit“ in der Beratung geben und den Beitrag einer Kollegin über historische Entdeckungen im Zusammenhang mit dem 70 jährigen Jubiläum der EFB im Berliner Bezirk Reinickendorf. Nicht zuletzt - wie immer - interessante und aktuelle Literaturhinweise bzw. Buch-Rezensionen.

12. Gemeinsam mit der LAG Brandenburg wurde zur Wissenschaftlichen Jahrestagung der bke

2014 in Leipzig ein „Berliner Stand“ betreut und eine große Menge (alter wie neuer) TRIALOG-Hefte an interessierte Teilnehmende verkauft.

Vorabinformation:

Die (neue) Anschrift der Geschäftsstelle der LAG Berlin ist ab 1. September 2015
LAG Berlin e.V.
c/o Familienberatungsstelle
des DRK Berlin Südwest gGmbH;
Haus der Familie
Düppelstraße 36,
D - 12163 Berlin

Einladung zu Mitgliederversammlung 2015 der LAG Berlin und
Workshop:
„Flüchtlingskinder und -jugendliche in Berlin- Wer schützt unterstützt und fördert sie?“

EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2015 MIT WORKSHOP:

„Flüchtlingskinder und -jugendliche in Berlin - Wer schützt, unterstützt und fördert sie ?“

u.a. mit
Andreas Hilke & Roswitha von der Goltz (SenBJW)
und
Anisa Saed-Yonan (SOS-Kinderdorf e.V.)

am Donnerstag, 9. Juli 2015
von 9.00 bis 14.00 Uhr

Ort:
Samariter-Saal
Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.
Paulsenstraße 55/56, D - 12163 Berlin-Steglitz,
Kostenbeitrag (bar zu entrichten): 10,00 €

Tagesordnung:

9.00 bis 10.30 h:
Mitgliederversammlung
1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Kassenbericht und Prüfung
3. Entlastung des Vorstandes
4. Verschiedenes

10.30 bis 11.00h:
Kaffeebufett und kollegialer Austausch

11.00 bis 14.00 h Themen-Workshop:
Input 1: Dipl.-Psych. Anisa SAED-YONAN :
„Was kann Erziehungs- und Familienberatung für geflüchtete Kinder, Jugendliche und ihre Familien tun?“

Input 2: Andreas HILKE / Roswitha v.d.GOLTZ:
„Geflüchtete Kinder und Familien - Welche Aufgaben stellen sich für die Berliner Kinder- und Jugendhilfe?“

Zur **Einführung** wird uns vorab Franziska Herbst (DWBO) mit Zahlen & Fakten einen kurzen Überblick zur aktuellen Lage der Flüchtlingsfamilien geben und Christa Gunsenheimer (Leiterin eines Flüchtlingswohnheims in Berlin-Stadtmitte) aus der Praxis vor Ort einen praktischen Einblick in die derzeitigen Unterbringungsprobleme und Unterstützungsangebote gewähren.

Den 2. Teil des Fachtages bildet eine **moderierte Podiumsdiskussion** unter Einbezug des Publikums mit folgenden Teilnehmenden:

- **Annette Fölster,** Rechtsanwältin (Kanzlei Koenings & Foelster)
- **Christa Gunsenheimer** (DW-BS e.V./ Leiterin eines Flüchtlingswohnheims)
- **Roswitha von der Goltz**, SenBJW (Jugendhilfe & Schule)
- **Franziska Herbst** (Koordinatorin Jugendmigrationsdienste)
- **Andreas Hilke**, SenBJW (SenBJW- Jugend- und Familienrecht)
- **Anisa Saed-Yonan**, Diplom-Psychologin (SOS-Familienzentrum)

Moderation: **Karin Jakob & Achim Haid-Loh** / Vorstand LAG Berlin

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste,
seit vielen Wochen und Monaten sind wir in Berlin mit einer rasant steigenden Zahl von unbegleiteten und begleiteten Flüchtlingskindern, Jugendlichen und ihren Familien konfrontiert. Zuständigkeiten, Rechtslage und Hilfebedarfe sind vielfach unklar und umstritten! Indem wir dieses Thema aufgreifen, möchten wir den Kolleginnen und Kollegen Gelegenheit zum Austausch geben, welche Herausforderungen im Zuge dieser zivilgesellschaftlichen Gemeinschaftsaufgabe auf die öffentlichen und freiträgerschaftlichen EFBs zukommt, welche spezifischen Hilfen von Seiten der EFB beigetragen werden und unter welchen fachpolitischen Rahmenbedingungen diese erfolgreich sein könnten.

Frau Dipl.-Psych. ***Anisa Saed-Yonan*** *ist im SOS-Kinderdorf Berlin und in eigener Praxis tätig und hat mehrjährige Erfahrung in der Beratungs- und Therapiearbeit von Migranten. Als Psychologin mit syrischen Wurzeln hat sich bereit erklärt, von ihrer Arbeit mit Flüchtlingen im SOS-Kinderdorf Berlin und SOS-Familienzentrum Berlin zu berichten, die sich unter das Motto stellen ließe: „Wir können den Krieg und die Flucht nicht ungeschehen machen, aber wir können die Flüchtlinge auf ihrem Weg in ein neues, angstfreieres Leben begleiten.*

Herr ***Andreas Hilke*** *ist als* ***Jurist*** *bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft tätig und für den Bereich „Jugend- und Familienrecht“ des Landesjugendamtes zuständig. Er wird aus Sicht der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft einen Überblick über Zuständigkeiten und Aktivitäten im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe geben.*
Frau ***Roswitha von der Goltz*** *ist ebenfalls bei SenBJW tätig und aktuell zuständig für die Bereiche Kooperation: Jugendhilfe und Schule; Soziale Stadtentwicklung sowie Migration / Integration in der Kinder- und Jugendhilfe bei SenBJW.*

Wir freuen uns auf Ihr Kommen und eine lebhafte Diskussion
Im Namen des Vorstandes

Felix Krüger & Hannelore Grauel-von Strünk

Einladung zum Fachtag 2015 der LAG Brandenburg, Thema:
„Die digitale Welt verändert die Familien“

EINLADUNG ZUM 11. FACHTAG DER LAG ERZIEHUNGSBERATUNG BRANDENBURG

Die digitale Welt verändert Familien
Chancen und Risiken

Mittwoch, den 6. Mai 2015 im Bürgerzentrum Oranienburg

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir laden Sie recht herzlich zum 11. Fachtag der LAG Erziehungsberatung ein.
Bei vielen Beratungen spielen der Handygebrauch und die digitalen Spiel- und Chatgewohnheiten der Kinder eine Rolle. Eltern sind verunsichert, welches Ausmaß zum Alter gehört und wo die Suchtgefahr beginnt. Es gibt Machtkämpfe, um die Nachtruhe der Kinder zu retten. Oder Eltern sind selbst im Netz gefangen und verlieren die Kinder aus dem Blick. Wie beeinflusst die Mediennutzung das Lernen und die Entwicklung? Wie können Eltern ihre Kinder vor sexuellen Übergriffen im Internet schützen? Verändert die exzessive Nutzung digitaler Medien Hirnstrukturen? Gibt es ernsthafte Krankheitsgefahren? Wie sieht die Diagnostik und Therapie aus? Mit wem können Erziehungs- und Familienberatungsstellen kooperieren? Auf viele Fragen hätten wir gern kompetente Antworten. Deshalb haben wir vier Experten eingeladen, die uns auf diesem Feld sicherer machen können. Wir sind froh, dass sie zu uns nach Oranienburg kommen können. Herr Dr. Sobottka beschäftigt sich vorwiegend mit pathologischem Internetgebrauch bei Erwachsenen, Herr Dr. Scholz berät bei exzessiver Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen, Herr Niggestich ist aktiv in der Präventionsarbeit und Herr Rüdiger beschäftigt sich als Kriminologe mit der Gefahr sexueller Annäherungen im Netz.

Tagungsablauf:

9.30 Uhr Einlass und ein erster Kaffee

10.00 Uhr Begrüßung und Informationen aus der LAG

10.15 Uhr Herr Dr. Bernd Sobottka

Pathologischer PC- / Internet-Gebrauch – Wenn Gamen, Chatten, Surfen und Streamen den Alltag dominieren

Die meisten Menschen nutzen Computer, Handy und Internet außerhalb der Berufstätigkeit zur Freizeitgestaltung. Andere entwickeln über Jahre einen problematischen PC-/Internet-Gebrauch mit negativen Konsequenzen für die eigene Gesundheit und die Familie. In dem Vortrag werden diese Entwicklungen in ihren unterschiedlichen Facetten vorgestellt und Möglichkeiten zur Veränderung aus therapeutischer Perspektive beschrieben.

Herr Dr. Sobottka ist Psychologischer Psychotherapeut und Leitender Psychologe der AHG Klinik Schweriner See, Klinik für Psychosomatische Medizin, Psychotherapie und Suchtmedizin

11.10 Uhr kurze Pause

11.25 Uhr Herr Dr. Detlef Scholz

Zur Herausforderung, einen konstruktiven familiären Umgang mit digitalen Medien zu organisieren

In diesem Vortrag werden Aspekte des medialen Gefahrenpotentials, der Auswirkungen exzessiver Nutzung auf Kinder und Jugendliche und deren Unterscheidung von einer beginnenden Abhängigkeitsentwicklung diskutiert. Des Weiteren sollen Möglichkeiten und Konzepte einer familiären Beratung sowie präventiver Angebote erörtert werden.

Herr Dr. Scholz ist Erziehungswissenschaftler, Medienpädagoge und Systemischer Therapeut. Seit 2009 leitet er die Beratungsstelle für exzessive Mediennutzung der Ev. Suchtkrankenhilfe MV in Schwerin.

12.20 Uhr Thomas-Gabriel Rüdiger

Cybergrooming, Anbahnung sexueller Übergriffe auf Kinder im Internet

Herr Rüdiger ist Kriminologe an der Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, ein Arbeitsschwerpunkt ist der sexuelle Missbrauch von Kindern über das Internet.

13.15 Uhr Pause mit Mittagsbuffet vor Ort

14.00 Uhr Arbeitsgruppen (siehe unten)

16.00 Uhr Kaffeepause

16.15 Uhr Abschluss im Plenum

16.30 Uhr Ende

Arbeitsgruppe 1:

Pathologischer PC-/Internet-Gebrauch – Wenn Gamen, Chatten, Surfen und Streamen den Alltag dominieren

In der Arbeitsgruppe werden die Inhalte des Vortrags vertieft. Auf der Grundlage eines an Fallbeispielen entwickelten Störungsverständnisses erfolgt die Ableitung von Interventionsstrategien. Ein störungsspezifisches Behandlungskonzept wird diskutiert und konkrete Behandlungstechniken werden demonstriert.

Leitung: Herr Dr. Sobottka

Arbeitsgruppe 2:

Der Workshop bezieht sich inhaltlich auf den Vortrag (s.o.). Es sollen Erfahrungen und Beobachtungen aus dem therapeutischen und Beratungssetting ausgetauscht sowie konkrete Interventionsmethoden vorgestellt und plausibilisiert werden.

Leitung: Herr Dr. Scholz

Arbeitsgruppe 3:

„Liken", „Leveln" und „Let's Play": Was für Kinder und Jugendliche mittlerweile fester Bestandteil des Alltags ist, sorgt bei Erwachsenen häufig für verständnisloses Kopfschütteln. Die Faszination Bildschirm wird Inhalt dieses Workshops sein. Wir erörtern aktuelle Trends und diskutieren, wie Jugendkultur mit Erziehungs- und Bildungsauftrag vereinbar ist.

Leitung: Andreas Niggestich

Andreas Niggestich ist Sozialpädagoge beim Caritasverband Berlin und leitet die Präventionsprojekte „DIGITAL – voll normal?!" und „NET-Piloten" für den Berliner Standort. DIGITAL – voll normal?! wird seit 2012 an Berliner Schulen durchgeführt und richtet sich an SchülerInnen, Eltern und LehrerInnen gleichermaßen.

Tagungsort:
Bürgerzentrum Oranienburg, Albert-Buchmann-straße 17

Wir bitten um eine verbindliche namentliche
Anmeldung bis zum 15.04.2015
mit Angabe der gewählten Arbeitsgruppe

in der Geschäftsstelle der LAG
per Post, siehe beiliegendes Formular
per E-Mail: lag-efb-bb@gmx.de
per Fax: 0335 5654 130

Den Teilnehmerbeitrag von

36,00 € für Mitglieder der LAG Erziehungsberatung des Landes Brandenburg bzw.
50,00 € für alle anderen Kollegen

bitten wir bis 15.04.2015 auf das folgende Konto der LAG zu überweisen:

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN DE 86100205000003811000

Verwendungszweck: FT 15, Name, Vorname

Erst mit Eingang Ihres Teilnehmerbeitrages ist Ihre Anmeldung verbindlich. Bitte haben Sie Verständnis, dass wir Ihnen keine Anmeldebestätigung zuschicken.

Herzliche Grüße
Ines Richter vom LAG-Vorstand

Anmerkung der Redaktion:

Die Beiträge der beiden Referenten dieses Fachtages sind im vorliegenden Heft unter der Rubrik **„Aus der Werkstatt" auf den Seiten 19-38** abgedruckt.

Katharina Schiersch

Bericht über den 11. Fachtag der LAG Berlin 2015

11. FACHTAG DER LAG FÜR ERZIEHUNGSBERATUNG BRANDENBURG 2015

Der 11. Fachtag der LAG Erziehungsberatung des Landes Brandenburg stand unter dem Titel „Die digitale Welt verändert Familien – Chancen und Risiken".

Am 6. Mai 2015 trafen sich ca. 100 Kollegen, um zu diesem Thema einen Input zu bekommen und darüber zu diskutieren.

Drei Fachvorträge am Vormittag leiteten die Arbeitsgruppen am Nachmittag ein:
Herr Dr. Bernd Sobotka von der AHG Klinik Schweriner See, eine Klinik die u.a. Sucht nach digitalen Medien behandelt, sprach im ersten Beitrag über pathologischen Computer- Konsum.

Herr Dr. Detlef Scholz leitet eine Beratungsstelle für exzessive Mediennutzung ebenfalls in Schwerin. Im zweiten Vortrag des Vormittages stellt er Auswirkungen exzessiver Mediennutzung und deren Gefahren dar.

Den dritten Part des Vormittags bestritt Herr Thomas-Gabriel Rüdiger von der Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg. Sein Fachgebiet ist „der sexuelle Missbrauch von Kindern über das Internet". Er zeigte Wege auf, über die sich potentielle Täter über das Internet Zugang zu Kindern und Jugendlichen erschleichen, die für durchschnittliche Internetnutzer nicht vordergründig als gefährlich erkennbar sind. Wachsamkeit ist an harmlos wirkenden Stellen geboten. So suchen beispielsweise potentielle Täter Kontakt über Begleitchats von harmlosen Wissenspielen auf dem Smartphone.

Am Nachmittag gab es drei Arbeitsgruppen, zwei wurden von den ersten beiden Referenten des Vormittages geleitet. Dabei wurden die Inhalte der Vorträge vertieft und diskutiert. Die dritte Arbeitsgruppe leitete Herr Andreas Niggestish. Er ist Leiter des Präventionsprojekt der Caritas „Digitalvoll normal?!", was seit 2012 an Berliner Schulen durchgeführt wird und sich an Schüler, Eltern und Lehrer gleichermaßen richtet. Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der normalen digitalen Welt der Kinder und Jugendlichen und dem Stand der Erwachsenen als Gegenpol.

Insgesamt war es wieder ein sehr interessanter Fachtag mit viel neuem Wissen.

Katharina Schiersch

GEPLANT & GEPINT

EREIGNISSE

TERMINE

FORTBILDUNGEN

PIN-BRETT

Seite	Inhalt
87	Tagung **LeiterInnentagung der LAG für Erziehungs- -und Familienberatung Brandenburg e.V. 2015**
87	Fachtag **12. Fachtag der LAG für Erziehungs- -und Familienberatung Brandenburg e.V. 2016**
88	**Supervision für Teamassistentinnen**
88	**Einladung zum Fachtag „Kindheit“**
89	**Geschäftsstellenwechsel im Vorstand von Brandenburg**
89	**Geschäftsstellenwechsel im Vorstand von Berlin**

LeiterInnentagung der LAG für Erziehungs- und Familienberatung Brandenburg e.V.

Dienstag: 3.11.2015 von 10.00-14.00 Uhr

Ort: Ministerium für Bildung,
Jugend und Sport
Heinrich-Mann-Allee 107 | 14473 Potsdam

Schwerpunkt der Tagung:
Wohin soll die Reise der Erziehungs- und Familienberatung gehen?
- Weiterentwicklung der Erziehungsberatung im Kontext der HzE: auf bundes-, landes- und kommunalpolitischer Ebene -

Vorgesehene Gäste:

Frau Silke Naudiet
Geschäftsführerin der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. Fürth
Fachverband für Erziehung-, Familien- und Jugendberatung
Wir freuen uns über ihre Zusage.

Herr Wilms
Referatsleiter des MBJS und zuständig für die HzE (angefragt)

Frau Elke Wagner (angefragt)
Referat des MBJS, zuständig für HzE

Vertreter des Landes Kinder- und Jugendausschuss (vorgesehen, wird angefragt)

Vorankündigung:

12.Fachtag der LAG für Erziehungs-und Erziehungsberatung e.V. am 27. April 2016

Thema:
„Umgang bei Trennung und Scheidung der Eltern – Was braucht das Kind?“

Genauere Informationen werden demnächst veröffentlicht.

Einladung
Supervision für Teamassistentinnen

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

auf der letzten Leitertagung stellten Teamassistentinnen die Anfrage nach Unterstützung für ihre verantwortungsvollen Aufgaben in den Beratungsstellen. Sie sind meist die ersten Ansprechpartner für Klienten und organisieren die Team- und Verwaltungsarbeit. Dabei sind vielfältige Probleme zu lösen und der Bedarf, sich in einer Fachrunde auszutauschen und Konfliktfelder zu bearbeiten, ist notwendig und gewünscht.
Die LAG bietet nun eine Supervisionsgruppe für Teamassisteninnen an.

Ort: EFB Oranienburg, im Bürgerzentrum
Albert-Buchmann-Str. 17
16515 Oranienburg

Termine: 14.9.2015
14.12.2015
15.2.2016

Zeit 10 – 13 Uhr

Kosten: 75 € gesamt

Leitung: Dipl. Psychologin Karin Weiß,
Supervisorin (DBP)

Wir bitten um verbindliche Anmeldung mit Namen und Beratungsstelle für dieTermine bis zum 15.7.2015.

Kontakt: lag-efb-bb@gmx.de | Fax: 03301-203451

Die Überweisung des Teilnehmerbetrages bis zum 31.8.2015 bitte auf das Konto der LAG:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE86100205000003811000
Verwendungszweck: SV, Name, Vorname

Mit freundlichen Grüßen

Annette Berg
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied

Einladung
zum Fachtag „Kindheit“

Datum: Freitag, den 09.10.2015

Ort: Restaurant Trattoria Il Gattopardo, Hückelhovener Ring 34, 15745 Wildau

9.45 – 10.00 Uhr Empfang

10.00 – 12.00 Uhr **Vortrag und Diskussion**
Bewährt innovativ - Erziehungsberatung im Netz der Hilfen

Referentin: Frau Diplom-Psychologin Silke Naudiet
Geschäftsführerin der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. Fürth
Fachverband für Erziehungs-, Familien und Jugendberatung

Verleihung des bke Qualitätssiegels
an die Erziehungs- und Familienberatungsstelle des Kindheit e.V.

Vortrag und Diskussion
Erfahrungen & Erkenntnisse - Arbeitsweisen & Methoden
Familienberatung in Wildau und Schönefeld
Referentin: Frau Diplom-Psychologin Dr. Katharina Schiersch, EFB Kindheit e.V.
Referentin: Frau Diplom Psychologin Claudia Schulze, EFB Kindheit e.V.

Information des Vorstandes der LAG für Erziehungs-und Familienberatung Brandenburg e.V.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

bei unserer letzten Mitgliederversammlung am 10.6.2015 in Erkner fanden Vorstandswahlen statt. Nach langjähriger Mitarbeit sind Ines Richter und Uta Bruch ausgeschieden.

Damit ändert sich auch der Sitz unserer Geschäftsstelle:
Neu ist:

Landesarbeitsgemeinschaft
für Erziehungsberatung Brandenburg
Erziehungs- und Familienberatung
KV DRK Märkisch-Oder-Havel-Spree e.V.
Albert-Buchmann-Str. 17
16515 Oranienburg
Tel: 03301 530 107
Fax: 03301 203 451
lag-efb-bb@gmx.de

Mit freundlichen Grüßen

Annette Berg
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied

Information der LAG Berlin:

Die neue Anschrift der Geschäftsstelle der LAG Berlin ist ab 1. September 2015

LAG Berlin e.V.
c/o Familienberatungsstelle
des DRK Berlin Südwest gGmbH;
Haus der Familie
Düppelstraße 36,
D - 12163 Berlin

P N-Brett
Artikel und Rezensionen für die nächste Zeitschrift bitte per E-Mail richten an: Dagmar Brönstrup-Häuser
awo.erziehungsberatung.erkner@ewetel.net
+ + + + + + + + +
Hinweise zum fachwissenschaftlichen Leben in der Region oder Anzeigenwünsche bitte an: Achim Haid-Loh
Zentrum für Praxis.Forschung.Lehre (ZPFL) am Evang. Zentralinstitut für Familienberatung gGmbH (EZI), Berlin, Auguststr. 80, D-10117 Berlin-Mitte,
Telefon: +49-171-6282954,
Email: Haid-Loh@ezi-berlin.de
+ + + + + + + + +
Bestellungen, höfliche Kritiken und freundliche Zustimmungen zur Zeitschrift bitte richten an:
Karin Weiss
Tel. 033209-71525
Email: Karin.Weiss@hotmail.de